BANNIZA VON BAZAN

Das deutsche Blut im deutschen Raum

Schriftenreihe der Wissenschaftlichen
Gesellschaft für Personenstands- und Sippenwesen

Band 2

Das deutsche Blut im deutschen Raum

Sippenkundliche Grundzüge des deutschen Bevölkerungswandels in der Neuzeit

Von

Dr. Heinrich Banniza von Bazan

Berlin 1937

Alfred Metzner Verlag / Berlin

Druck der Spamer A.-G. in Leipzig

Inhalt

Erklärung der Abkürzungen:

Fam.Bl. = Familiengeschichtliche Blätter hrsg. von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig.

A.f.S. = Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete.

Vorwort

Die vorliegende Arbeit will die Grundlage für die neue Geschichtsbetrachtung verstärken, die das Weltgeschehen vom Volk und seinem rassischen Gefüge her sieht. Es wird versucht, die reichen Erfahrungen der Sippenforschung einmal im größeren Zusammenhange dieser Wissenschaft dienstbar zu machen. Was hier vorerst nur angeregt ist und angedeutet bleibt, soll in späteren Jahrzehnten durch die gemeinsame Anstrengung weiter ausgebaut werden und uns zu einer wirklichen deutschen Volksgeschichte führen, die nicht an der Oberfläche politischer Geschehnisse haften bleibt, sondern die in die Tiefe seines rassischen Wesens und Werdens dringt.

Heinrich Banniza von Bazan

Völkerwanderungen und Volkswandlung

In der Geschichtsbetrachtung vergangener Zeit erschien die „Völkerwanderung" als ein großer einmaliger Vorgang, dem man nichts Ähnliches an die Seite zu stellen wußte. Man empfand, daß mit den einschneidenden Ereignissen jener geschichtlichen Bewegung ein neuer Zeitabschnitt für die abendländische Menschheit eingeleitet wurde. Nicht nur Staaten wurden neu gebildet, sondern es schien sogar, als hätten die Völker Europas in jener Zeit erst ihre geschichtliche Formung erhalten. Eine gültige Auswertung der Vorgänge gelang erst in unsren Tagen, als Ludwig Woltmann die große Entwicklungslinie dieser Staatenbildungen aufzeigte, die Begründung durch die jeweiligen germanischen Herrenschichten und die Jahrhunderte währende Auseinandersetzung zwischen den Einwanderern und den anderen Bevölkerungsgruppen. Es war ein gewaltiger Wanderungsvorgang, der sich in verhältnismäßig guter geschichtlicher Sicht vor unsren Augen vollzog und für den sich eine Fülle geschichtlicher Quellen hinreichend ausdeuten ließ.

Deutlich war bei dieser Forschung von vornherein, daß neben der germanischen Wanderung eine aus dem Innern Asiens kommende festzustellen war. Aus dem Zusammentreffen der Züge ganz verschiedenartiger Völkergruppen hatten sich schließlich die gewaltigen Geschehnisse im ersten Jahrtausend nach der Zeitwende geformt und geballt. Weniger klar blieb lange die Tatsache, daß sich im geringen zeitlichen Abstande von dieser Völkerwanderung eine andere von nicht minder großem Ausmaß abgespielt hatte, die arabische. Sie hatte mit Hilfe einer religiösen

Bewegung, die ihrer rassischen Eigenart die höchste Erfüllung gab, in wenigen Jahrhunderten einen gewaltigen Erdraum mit ihrer Gesittung und Wesensäußerung umspannt, das Gebiet von Gibraltar, dem Felsen des Arabers Tariks, bis zur malaiischen Inselwelt, von der Schwarzmeerküste bis zum Tschadsee.

Es ergab sich die Aufgabe, Zeitpunkt, Wucht und Umfang dieser Völkerbewegungen in ihren Gründen und Veranlassungen zu erkennen. Was trieb diese oder jene Völkergruppe zu solch mächtiger Anspannung aller Kräfte, zu so ungeheurem Erfolge und so tiefer geschichtlicher Wirksamkeit?

Man deutete und deutelte, ohne zu einer zulänglichen Erklärung zu gelangen. Die marxistische Lehre wollte den Hunger für diese Völkerbewegungen verantwortlich machen. Er sollte die „schweifenden Hirten" aus dürren, aus abgegrasten Gebieten in fruchtbarere gelockt haben. Die religiöse oder weltanschauliche Auseinandersetzung erschien dann lediglich als mehr oder weniger geschickte Verbrämung einer rein wirtschaftlichen Notwendigkeit. Aber bereits im 19. Jahrhundert wurde die Unzulänglichkeit dieser Deutungsversuche immer stärker empfunden. Gleichzeitig bahnte sich die neue Erkenntnis mühsam ihren Weg, daß die wesentlichen Kräfte im Hintergrund solcher Geschehnisse in der Rasse begründet liegen müßten. Aus der Artung der Völkergruppen ließen sich Art, Anlaß und Ausmaß ihrer Bewegungen hinreichend erklären. Gewiß war es immer die Umwelt, die Fähigkeiten erst zur Entfaltung brachte, Möglichkeiten wirklich machte. Aber das Wesentliche des geschichtlichen Bildes lag im überkommenen Erbgut der Völker, im „Blut" begründet. Nun wurde die Forschung auch auf andere Wanderungen aufmerksam. Die dorische Wanderung, die schon von jeher im Schleier der Sage durch unsere Geschichtsbücher geisterte, erfuhr neue Aufmerksamkeit. Ebenso brachte die Erforschung des alten Orients mancherlei Kunde von Einfällen und zeitweisen Herrschaftsabschnitten fremder Völkerschaften. In Ägypten berichteten die Quellen von Seevölkern und Hirtenvölkern, die das Antlitz der Zeit vorübergehend bestimmten. In der Geschichte Italiens

beachtete man die seltsame Kunde von der Einwanderung der Etrusker, die aus Kleinasien übers Meer gekommen sein sollten. Überall, wo man die Volksgeschichte unter diesen neuen Gesichtspunkten betrachtete, löste sich die Starrheit der früheren Darstellung. Es war nicht mehr das Wesentliche, die Staaten in ihren umkämpften politischen Grenzen zu betrachten, ihren Aufstieg, ihren Niedergang lediglich festzustellen, ihre Kriege und ihre Herrscherzahlen sich einzuprägen. Es galt nun, die ungeheure Bewegung von Menschengruppen, Männern und ganzen Völkerschaften in ihren Ursachen und ihrem Umfange zu erkennen. Überall war nicht endenwollende Bewegung. „Alles fließt", dieses Wort des griechischen Weisen Heraklit, gewann neue Bedeutung. Das Volk in seinem Raum war von nun an nicht mehr eine starre Größe, sondern ein in dauernder Bewegung und Auseinandersetzung befindliches lebendiges Gebilde, das bald in mächtiger Fülle weit über seine Grenzen quoll, bald wieder in schmählichem Niedergang auf kleinsten Raum, auf den letzten bescheidensten Platz zusammenschrumpfte.

Das Volk erschien immer mehr als der wesentliche Träger alles Geschehens. Seine Führer werden danach bemessen, ob sie seinem Lebensdrang, seiner Schöpferkraft, seinen besten Kräften Geltung zu verschaffen wußten oder nicht. Das Volk erstand vor uns als ein wundersames Rassengefüge, kein sinnloses Gemisch, als ein Gebilde, das in jahrhundertelanger geschichtlicher Schichtung und nie aufhörender Ahnenverflechtung allmählich ein eigenes Gesicht bekam. Jeder rassischen Eigenart wurde in diesem Gesamtbild ihre Aufgabe zuteil, jeder rassische Wert wurde in der ihm entsprechenden Weise wirksam.

Wo das sinnvolle Gefüge zum sinnlosen Gemisch wurde, da zerbrach der Zusammenhalt, da verblaßte die göttliche Sendung, kam schier unaufhaltsam der Niedergang. Die Fülle des Volks im Raum und die Artung des Volkes in seinen Schichten, das wurden neue entscheidende Größen der Geschichtsbetrachtung. Selbst da, wo die Tafeln nicht von großen umwälzenden Kriegen berichten, war dennoch immerwährender Kampf, fortdauernde

Auseinandersetzung des Stärkergearteten mit dem Schwächeren, des Lebenstüchtigen mit dem Geringerwertigen, des Bejahenden mit dem Verneinenden. Im Grunde galt es immer das Ringen um die Hochwerte der Rasse, um die gültige Anschauung der Welt, die den Menschen erst das Leben lebenswert machte. Wo diese Anschauungen aufeinanderplatzten, da gab es Kampf, mochte er sich in Jahrzehnten oder Jahrhunderten abspielen.

Die **Vorgeschichte** als eine ganz neue und mächtige Wissenschaft enthüllte **diese Weltschau im Großen**. Sie blickte zurück in weitere Jahrtausende, von denen die Schriften kaum die rohesten Umrisse zu berichten wußten. Sie gab uns die Kunde von dem riesenhaften Drama der Weltgeschichte, das die großen Urrassen der Menschheit als Träger des Geschehens um ihr Lebensrecht ringen läßt, sie versuchte uns die Geheimnisse der abendländischen Geschichte zu enträtseln. Herkunft, Kampf und Ausbreitung der nordischen Völker, ihre Auseinandersetzung mit anderen Rassenkräften, die sich in ihre Gefüge zu drängen suchten oder sie in ihren Grenzen einengen oder bedrohen wollten, das alles wurde nun zum großen Inhalt der neuen Darstellung.

Der Abstand, die zeitliche Ferne gab uns den weiten Überblick. Geschichtliche Abläufe über Jahrtausende hin wurden sichtbar. Tausende von Einzelheiten ordneten sich zwanglos in die großen Zusammenhänge [1]).

Um so schwieriger wird die **Darstellung und Deutung der rassischen Hintergründe des Weltgeschehens für die neuere Zeit**, für eine Entwicklung, die noch mitten im Flusse ist, der wir selbst unlöslich eingefügt sind mit unserem eigenen rassebedingten Wesen und Wollen.

Und doch ist gerade diese Betrachtung so ungeheuer wichtig, da

---

[1]) Über die Geschichte des deutschen Bluts bis zum Mittelalter gibt uns Karl H. Schöpke einen guten Überblick in seiner Arbeit über den Wellengang germanisch-deutscher Siedlungsvorstöße. Nach seiner Auffassung erlebt das deutsche Volkstum alle 800 bis 900 Jahre eine gewaltige Hochflut der Siedlung. Als letzten derartigen Vorstoß sieht er die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung um 1225 an. (Der Ruf der Erde. B. G. Teubner 1935, S. 48 ff., dazu Übersichtskarte.)

sie geeignet ist, unmittelbar in unser eigenes Leben, in die werdende Geschichte der Gegenwart hineinzuwirken. Wir selbst sind ein Teil in dieser riesigen rassischen Verflechtung, sind Ahn und Enkel zugleich, sind selbst Fäden, gewirkt am sausenden Webstuhl der Zeit. Wir sehen durch den Nebel der äußeren Geschehnisse hindurch in die großen Hintergründe alles geschichtlichen Werdens. Geahntes wird bewußt, Bewußtes setzt sich in Handlung, in Tat um.

Auch unsre Jahrhunderte sind Zeugen bedeutender Völkerbewegungen. Ja ganze Völkerwanderungen spielten und spielen sich vor unsern Augen ab. In jedem Jahrzehnt wird das rassische Gefüge der Völker, ihre Schichtung, ihr Aufbau gewandelt, gefestigt oder bedroht. Jede Heirat, jeder Tod, jede Geburt bedeuten ein Steinchen in dem ungeheuren Mosaik einer Volkheit. Hunderte, Tausende dieser Steinchen vermögen zusammengenommen das Bild eines Volkes wesentlich zu beeinflussen, umzugestalten. Jede Heirat, die schlechtes oder gutes Erbgut miteinander verbindet, jede Geburt, die das Ergebnis dieser glückhaften oder unheimlichen Verbundenheit des elterlichen Erbgutes darstellt, so mancher Tod, der einen rassischen Ausmerzevorgang bedeutet. Volksgeschichte, das bedeuten alle verabsäumten Heiraten und Geburten, die nicht geschlossenen Ehen, die Heerschar der infolge des Krieges oder der Entsittlichung Ungeborenen. Volksgeschichte bilden die Millionen von Ahnentafeln, deren tiefen und letzten Sinn wir uns zu enträtseln bemühen, die alle eine einzige riesenhafte Ahnentafel zu bilden scheinen, die Kunde gibt von der Ahnen- und Blutsgeschichte eines ganzen Volkes.

In jedes einzelnen Volksgenossen Ahnentafel sind eine Fülle von Vorgängen verborgen, die alle zusammen uns bekannt machen mit dem entscheidenden rassischen Geschehen unseres Volkes in den letzten Jahrhunderten. Unsre besondere Aufmerksamkeit hat das Eindringen artfremden Blutes aus dem Judentum gefordert. An diesem Punkte trat die Gefahr rassischer Zersetzung besonders deutlich vor Augen. Ihr konnte nur begegnet werden

durch eine Sonderung des deutschen und des jüdischen Blutes, und diese war wiederum nur möglich durch die Forderung des Abstammungsnachweises. Die Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates auf diesem Gebiete haben das rassische Denken und Handeln bedeutend gefördert. Der Begriff des deutschen oder artverwandten Blutes brachte Klarheit in die vorher so verworrene rassenpolitische Lage. Aber weit über die Scheidung des deutschen und jüdischen Erbgutes hinaus brachte die neue Betrachtungsweise ungeahnte Möglichkeiten für die Erkenntnis auch aller übrigen rassischen Vorgänge in der neueren deutschen und europäischen Geschichte. Jede einzelne Ahnentafel verrät eine Fülle von Wanderungen, sei es vom Dorf in die Stadt oder von der Maas bis an die Memel oder von Welschland an den Ostseestrand. Alle diese Einzelvorgänge ließen sich in große Zusammenhänge einordnen. Ihre zeitliche Bedingtheit, ihre rassenpolitische Lagerung, ihre blutmäßigen Folgen, das alles verdiente untersucht zu werden. Diese innere Bevölkerungsbewegung in Deutschland, die kaum in den bisherigen Geschichtswerken berührt wird und die doch einen wesentlichen Teil unserer Geschichte ausmacht, soll hier in den wesentlichen Zügen und den gröbsten Umrissen angedeutet werden. Ist einmal der Überblick geschaffen, so wird es ein leichtes sein, die Tausende von Einzelvorgängen, die in fleißigen Kleinarbeiten über das ganze geschichtliche und sippenkundliche Schrifttum zerstreut sind, gebührend einzuordnen und auszuwerten.

Die Wanderungsbewegung im deutschen Volksraum

1. Der Bevölkerungswechsel zwischen Stadt und Land

Den gewaltigsten Bevölkerungswandel hat uns Hans F. K. Günther unter dem Begriffe der **Verstädterung** deutlich gemacht. Die **ersten Städte Deutschlands** haben sich auf den Stätten der römischen Gründungen entwickelt. Fremd schienen dem germanischen Bauernvolk die Mittelpunkte des römischen Provinzlebens in denen kunstreiche Handwerker, geschäftige Händler und zahlreiche Beamte und Soldaten ein buntes vielgestaltetes, aber im Grunde wurzelloses Dasein führten. Aber schon damals hat sich dieser oder jener in seinem Drange nach höherer Leistung, weiterer Wirkung aus seinem heimischen Lebenskreise, aus der „Odalsverfassung" gelöst, um an dem städtischen Leben teilzunehmen. Es sind zunächst einzelne gewesen, zuerst Soldaten und Beamte, die in den städtischen Siedlungen ihren Standort erhielten, später die Geistlichen und die zu ihrem Haushalt Gehörigen, die „familia" eines Bischofs. Die römische Kirche war von jeher mit dem Stadtwesen vertraut. Dann aber in der karolingischen und der deutschen Kaiserzeit lösen sich immer größere Menschengruppen und immer mehr Einzelgänger von ihren bäuerlichen Sippen los und finden in der Stadt ihre neue Heimat. Während der Bauer einen solchen Mittelpunkt seines Gaues nur gebraucht hat, wenn er als Volksgenosse zur Wehrversammlung, zur Gerichtsstätte schritt, wenn er sich mit den anderen Gausassen zur kultischen Feier vereinen wollte oder wenn er auf dem Markt den Austausch der Wirtschaftsgüter betreiben wollte, so wurde der Bürger in diesem neuen Lebenskreis ansässig,

blickte von seiner Stadt bald hochmütig auf das umliegende Bauernland, von dem ihm alles Lebensnotwendige zuströmte, das schließlich auf seine Mithilfe, seine Mittlertätigkeit, seine Wirtschaftskraft angewiesen war. Das Schwergewicht des gesamten politischen Lebens verlagerte sich von der Gesamtheit des bäuerlichen Gaus der Vorzeit auf den einen städtischen Mittelpunkt, der das umliegende Land immer mehr zu entwerten suchte.

Die Städte zogen die Summe aus bestimmten rassischen Kräften ihres Bauernlandes, sie wirkten durch ihr Dasein als Ort einer eigenartigen Auslese der rassischen Erbgüter einer Landschaft. Fähigkeiten, die im Bauerntum schlummerten, aber in der früheren Wirtschaftsverfassung nicht genügend zur Geltung kamen, wurden nun geweckt und suchten sich die Stätte ihres Einsatzes. Das Bauerntum im ewigen Gleichmaß seiner naturgebundenen Arbeit vermochte wohl den Menschen des inneren Gleichmaßes körperlicher und geistiger Fähigkeiten, den „einzig wahren Menschen" zu bilden, der seine Arbeit in großem Einklang mit der Gotteswelt um sich herum verrichtet, entwickelte aber nicht die Hunderte von Sonderbegabungen, die das Städtewesen in ungeheurem Reichtum förderte und zu Höchstleistungen antrieb. Auf den schlichten allseitigen Menschen des Landes folgte der anspruchsvolle einseitige Mensch der Stadt.

Die Ordnung des neuen Gemeinwesens mußte deshalb von vornherein darauf gerichtet sein, aller Einzelbegabung zu einem größten Einklang der Gesamtheit zu bringen. Der Bauer des alten germanischen Hofes konnte sich in seinen wirtschaftlichen Bedürfnissen stolz ganz auf sich selbst stellen, der Städter war auf die Fähigkeiten seines Nachbarn angewiesen, er war eben gewohnt, sich durch die andere Begabung und Handfertigkeit ergänzen zu lassen. Aus der Gesamtheit der Landbewohner lösten sich in der Regel nur alle jene, die aus ihrem Erbgut heraus die Lebensformen der Stadt bejahen konnten, die sich gar in der neuen Umwelt wohler fühlten, weil ihre Besonderheit, ihr persönlicher Wert stärker zur Geltung kamen. Ihre Nachkommen in der Stadt wurden dann immer wieder denselben Auslese- und Ausmerzevorgän-

gen unterworfen. Mit den Stadtheiraten wurden bestimmte Begabungen noch einseitiger und betonter. Wer in sich den Bauern entdeckte, den Ahnen auf dem Erbhof, suchte einen Ausgleich als Ackerbürger oder verkümmerte in der ihm wesensfremden Umwelt.

So hat die Stadt von jeher Auslesebedingungen an ihre Zuwanderer gestellt, die der ländlichen Lebensweise unbekannt waren. Anscheinend neue, aber im rassischen Erbgut sicher begründete, bisher nur schlummernde Eigenschaften wurden geweckt, und das gesamte Leben des Volkes gewann mit der Stadtwerdung an Fülle, an Vielfältigkeit. Die rassischen Möglichkeiten konnten in viel weiterem Maße ausgenutzt werden, als es bisher die Einschichtigkeit des ländlichen Berufslebens auch nur ahnen ließ. Es spielte sich innerhalb des deutschen Volksraumes ein ähnlicher Vorgang ab, wie er vorher in noch größerem Umfang mit den nordischen Wanderungen das Weltbild ganzer Jahrtausende bestimmt hatte. Während in unserem Jahrtausend auf demselben Raum hier die bäuerlichen Stammhöfe und dort die städtischen Anziehungspunkte nebeneinander standen, blieben in jenen weltgeschichtlichen Vorgängen die bäuerlichen Nordvölker in ihrem alten Raum, in ihrer alten Berufsausübung und Verfassung und ließen ihre Auswandererscharen den großen Erprobungsstätten einer fremden südlichen Welt entgegenziehen. Der Vorgang der nordischen Wanderungen führte ebenso wie die Stadtwanderung der Bauern zur Entfaltung ungeahnter Fähigkeiten in der neuen Umwelt, zu berauschender Vielfalt der Berufsschichtung, der Kunstausübung, des Kulturlebens, wo vorher die einfache bäuerliche Form den ganzen Daseinsablauf umspannt hatte.

Es war töricht, dann den glanzvollen Verlauf dieser Volksgeschichten hochmütig mit der heimatlichen Bauernkultur des Nordens zu vergleichen. Die anscheinend in jedem Sinne „Zurückgebliebenen" waren weiter Hüter des Rassenerbes, nur aus ihnen konnten die Kunst- und Geistesschöpfer von morgen kommen, denn die Auswandererströme waren zwar in einer glänzenden Geschichte durch die Jahrhunderte gebraust, dann aber versiegt und fast ohne Spur im heißen südlichen Boden verschwunden.

Ähnlich geht es dem Städter unsrer Zeit. All seine glanzvollen Unternehmungen sind auf Sand gebaut, wenn er sich nur auf seine eigene Rassekraft verlassen wollte. Immer von neuem muß er hilfesuchend auf das sich stets verjüngende Volk des Landes blicken, von dorther allein kommen die künftigen Träger seines Werks. Immer wieder wird er die nach ihrem Erbgut besonders geeigneten Kräfte von den Bauernhöfen in seine Arbeit rufen, damit dem Werke nicht die tätigen Arme und Köpfe fehlen.

Huggenberger gibt dieser rassenmäßigen Überlegenheit des Bauerntums in seinem Gedicht „Landkind in der Stadt" treffenden Ausdruck:

„Laß sie lächeln! Dein Staunen ist schön.
Neide sie nicht, die heller sehn!
Laß sie kichern! Dein Glaube ist Kraft.
Was sie im Mauerring errafft,
Was sie halten mit fiebernden Händen,
Scheingold ist's hinter gläsernen Wänden."

Das Wesen der Städter schildert er in demselben Gedicht:

„Erdgeborne, dem Grund entrückt,
Ist ihr Wesen halb zerstückt.
Ihre Seelen suchen und suchen.
Wenn der Kuckuck schreit in den Buchen,
Fällt's wie Fieber in ihren Traum:
Berg und Wiese! Blume und Baum!
Welken will ihnen Werk und Tat,
Sie kommen zur Mutter um Trost und Rat.
Sie müssen vor sich selber fliehen,
Sie müssen zum Born der Einfalt knien.
Die Erde ist stark. Kein Riese zerbricht
Das Land, das ihn heilig mit ihr verflicht."

Im Jahre 1816 wohnten 18 Millionen Deutsche auf dem Lande und 6 Millionen in den Städten. 1925 betrug der Bestand der ländlichen Bevölkerung 22,2 Millionen, die Städte verfügten aber über 40 Millionen. Man frage, wo das Blut jener 6 Mil-

lionen Städter von 1816 geblieben ist. Hochgerechnet sind es vielleicht heute kaum die Hälfte. Würde doch eine Stadt wie Berlin bei völliger Abgeschlossenheit in hundert Jahren die Einwohnerschaft einer Mittelstadt haben. Die 40 Millionen Städter von heute stammen zu 90 vom Hundert von jenen 18 Millionen Landbewohnern, die vor hundert Jahren lebten und wirkten.

Die Sippenforschung hat sich nun als Aufgabe gestellt, diese Vorgänge im einzelnen zu erweisen und ihre Bedeutung für den Aufbau des Volkskörpers klarzustellen. Die Wechselbeziehungen der Stadt zu der sie umgebenden Landschaft müssen deutlich gemacht werden. Als besonders geeignetes Mittel dazu erwiesen sich die Bürgerbücher, die über einen längeren Zeitraum hin erhalten sind und die regelmäßige Angaben über den Herkunftsort des Neubürgers enthalten. Alle diese Listen lassen eine bestimmte Gesetzmäßigkeit erkennen. Jede Stadt umfaßt in einem engeren Kreis einen Landschaftsbereich, aus dem sie regelmäßig durch die Jahrhunderte aus den Bauernschaften die geeigneten Kräfte heranzieht und ausliest. Dieser Bereich ist politisch und später auch konfessionell bedingt. Nürnberg empfing seine Neubürger zunächst aus dem stadteigenen Bauernland, dann im Austausch mit anderen Reichsstädten, darauf aus den protestantischen Gebieten Frankens, z. B. den brandenburgischen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, schließlich aus anderen protestantischen Ländern des Reichs und dann erst in weiterem Abstand aus den katholischen Reichsteilen.

Wien ist in der Zeit des alten Reichs Mittelpunkt der katholischen Zuwanderung aus ganz Süd- und Westdeutschland; mit den politischen Veränderungen im 19. Jahrhundert wird die Reichsgrenze ein immer stärkeres Bollwerk gegen das Hinüberfluten der Bevölkerung, bis nach 1866 der Zustrom aus dem Reich gegenüber dem Eindringen der slawischen Bevölkerungsgruppen ganz zurücktritt. Ganze Stadtteile Wiens werden von Tschechen in Besitz genommen. Dazu gesellen sich mehrere hunderttausend galizische Juden.

Die Zuwanderung vom Land stellt im allgemeinen einen Aus-

lesevorgang innerhalb der Möglichkeiten ein und desselben Rassegefüges dar. Anders ist es jedoch dort, wo die Städte von ihrer Gründung und Entwicklung her eine der Sprache und Abstammung nach andre Bevölkerung haben als das umliegende Land. Das deutsche Brünn wurde dauernd durch den Zuzug aus dem tschechischen umliegenden Bauernland in seiner völkischen Einheitlichkeit gefährdet. Westpreußische Städte wie Konitz oder Thorn konnten sich nur durch strenge Aufnahmebestimmungen die Durchmischung mit fremdem Blute fernhalten. Meistens boten die Zunftgesetze die Handhabe, „undeutsche" Zuwanderer abzuweisen. Erst mit der Aufhebung der Zunftordnung und dem Erwachen der Nationalitäten setzte überall der Ansturm der Bauern auf die andersvölkischen Städte ein. So konnten Städte wie Brünn, Olmütz und Teschen in unseren Jahren von der slawischen Bevölkerung des weiteren bäuerlichen Umkreises überwandert und in ihrer Volksart umgewandelt werden.

Während die Landstädte einen kleineren Bereich umspannen, umfassen die Hauptstädte meist das ganze Herrschaftsgebiet ihres Fürsten. Jede Stadt umschließt außerhalb des engeren Kreises ihrer Bevölkerungsergänzung einen mehr oder minder größeren, dessen Umfang sich auch noch bequem aus den Neubürgerlisten ablesen läßt. In diesem Bereich ist die Stadt nicht der ausschließliche Anziehungspunkt, sie tritt vielmehr mit mehreren anderen Orten in Wettbewerb. Die größeren Kreise, die wir um diese Städte ziehen, schneiden sich und überdecken sich zum Teil. Der Stadtwanderer wählt den Ort, zu dem ihm der Zufall besondere Beziehungen bietet oder der ihm beruflich bessere Aussichten zeigt. Die neu in einer Stadt begründete Industrie greift weit über die benachbarten Landstädte hinaus und holt die geeigneten Kräfte heran.

Der enge Zuwanderungskreis verändert in der Regel noch nicht das rassische Gefüge der Landstadt. Die Bevölkerung des Dorfes ist im großen ganzen für die ältere Zeit als eine stammfeste Sippenverflechtung anzusehen. Die kennzeichnende Wesensart des bäuerlichen Menschen, der bäuerlichen Dorfgemeinschaft hängt eng mit der durch dauernde Einheirat in denselben

Verwandtschaftsbereich gesteigerten Inzucht zusammen. In den meisten älteren Bauernschaften laufen die Ahnenlinien so zusammen, daß jeder bereits in der 16-Ahnenreihe mit sämtlichen anderen Hofbesitzern gemeinsame Ahnen hat[1].

Gewiß ist durch Verwandtschaftsheiraten auch ungünstiges Erbgut oft in unheilvoller Weise verstärkt worden, andrerseits aber ist ein stammfester Typ geschaffen worden, der in ruhiger Selbstsicherheit den Schicksalsfragen begegnete, der in sich gefestigt den Lebenskampf bestand. Daß gerade der Bauernstand die furchtbarsten Notzeiten immer wieder überdauerte, ist auf diese innere Geschlossenheit seines Erbgutes zurückzuführen.

Man hat in letzter Zeit Beispiele gesammelt für die Bevölkerungsbewegung innerhalb einer Dorfgemeinschaft und darauf hingewiesen, daß auch auf dem Lande im Laufe der Jahrhunderte hier stärker, dort geringer alte Geschlechter aussterben und neue bisher unbekannte an ihre Stelle treten. Man arbeitete dabei mit Namenlisten von Hofbesitzern, die vielfach rein zufällig aus verschiedenen Jahrhunderten erhalten geblieben waren und die nun verglichen werden konnten. Aber sind diese schon beweiskräftig? Sind die alten Geschlechter, die etwa um 1600 erwähnt wurden, wirklich so völlig verschwunden, wie der Augenschein der Namensvergleichung lehrt? Man vergißt, daß es neben dem namentragenden Erbstamme noch die größere in der Nachkommentafel zusammengefaßte Blutsverwandtschaft gibt, die alle „Tochterstämme" mit einschließt. Stellen wir einmal die möglichst vollständige Nachkommentafel eines solchen Bauernpaares von 1600 auf, dessen Name um 1700 vielleicht nicht mehr nachweisbar ist. Das Blut lebt in den meisten Fällen über die verschiedensten Tochterlinien und damit die verschiedensten Namensträger bis auf den heutigen Tag im selben Ort oder in der umgebenden Landschaft.

[1] Sehr geschickt hat Georg Hopke in seiner Arbeit „Genealogische ‚Volkskörperforschung' in einer Dorfgemeinde" (A.f.S. 1932, 369) die Verwandtschaftsverflechtung einer Bauernschaft deutlich gemacht. Er zieht zwischen den einzelnen um den Anger angeordneten Höfen Verwandtschaftsstrahlen und findet so eine übersichtliche Darstellungsart.

Die „Einkömmlinge", die Träger der neuen Namen in der Dorfgemeinschaft, gelangten zum großen Teil durch Heirat, also durch Einbeziehung in die Blutgemeinschaft, zum geringeren durch Kauf in den Besitz des Hofes. Im letzteren Fall war es in der Regel dann die nächste Geschlechterfolge, die blutmäßig mit den ansässigen Dorfbewohnern verbunden wurde. Und woher kommen zumeist die Zuwanderer? Es ist die nächste Nachbarschaft, die in einem solchen regelmäßigen Bevölkerungsaustausch miteinander steht.

Er findet innerhalb eines Kirchspiels statt. Die Möglichkeiten des Kennenlernens ergeben sich allsonntäglich im jeweiligen Kirchdorf oder auf den größeren dörflichen Gemeinschaftsfesten, die auch eine weitere Nachbarschaft anlocken, z. B. bei der Kirmes. Auch der einer Anzahl von Dörfern gemeinsame Marktort vermittelt den Austausch, begünstigt die neuen ehelichen Bündnisse für einen weitern Umkreis. Hohlfeld untersucht (Fam.Bl. 1933, Sp. 247/248) die Kirchenbücher von Wiederitzsch bei Leipzig. Sie enthalten für die Zeit von 1550 bis 1750 300 Trauungen. „Davon sind in 94 Fällen beide Ehegatten aus dem Ort, in gleichfalls 94 Fällen ist der Mann von auswärts, die Frau vom Ort, und in 111 Fällen ist der Mann vom Ort und die Frau von auswärts.

Es liegt also fast genau eine Drittelung vor in der Weise, daß je ein Drittel aller heiratenden Männer und Frauen aus dem Ort miteinander heiraten, ein zweites Drittel der Männer holt seine Frauen von auswärts, und ein Drittel der Frauen heiratet aus dem Ort heraus, das dritte Drittel der Männer stammt von auswärts und holt seine Frauen aus dem Ort, das dritte Drittel der Frauen kommt von auswärts und heiratet in den Ort hinein — bei diesem Verhältnis aber bleibt, das ist wichtig, die Bevölkerungszahl in dem Ort konstant. Es ist ein natürliches Gleichgewicht des Bevölkerungsaustausches."

Den von Hohlfeld gewiesenen Weg örtlicher Sonderuntersuchungen hat v. Schroeder in seiner Arbeit: „Der Zufluß ortsfremden Blutes im Kirchspiel Döhlen 1648—1799" (Mitteilungen der Zentralstelle, Heft 56) beschritten. Es ist zu wünschen, daß

wir derartige grundlegende Forschungen auch von Kirchspielen in anderen deutschen Gauen erhalten.

Selbstverständlich führen die Untersuchungen für jede Landschaft zu besonderen Ergebnissen, je nach ihrem eigentümlichen politischen Schicksal. Zuweilen wurde der Bevölkerungsaustausch innerhalb des stammfesten Gefüges entscheidend unterbrochen. Abschnürungen, Einbrüche stammfremden Blutes, Einsickerungen der verschiedensten Art erfolgten. Dies alles wird in jedem Falle besonders untersucht werden müssen. Die Frage ist dann zu stellen, ob diese Vorgänge geeignet waren, das Stammesgefüge in seinem rassischen Bild grundlegend zu ändern, oder ob sie, aufs ganze gesehen, nur unwesentliche Züge hinzugefügt haben.

Der Dreißigjährige Krieg, die französischen Einfälle in Süd- und Westdeutschland und andere geschichtliche Ereignisse, die uns aus der Staatengeschichte vertraut sind, haben für manche Landschaften gewiß den Bevölkerungswandel stark beeinflußt. Aber nur an wenigen Stellen wird nachzuweisen sein, daß das stammfeste Gefüge der Dörfer entscheidend gewandelt worden ist.

Immerhin haben die Veränderungen an einzelnen Stellen zu eigenartigen Blutmischungen geführt. Aus der Schar der ähnlich gearteten Dorfbewohner hob sich hier und da ein „Besonderer", der die Gemeinschaft aufrührte oder aufrüttelte, weil er aus seinem Blute heraus noch andre Fragen an das Schicksal zu stellen gewohnt war als seine Mitbürger. Das stammhafte Grundgefüge des deutschen Volkes blieb jedoch für das Bauernland im großen ganzen erhalten, während es für die Städte immer mehr in Mitleidenschaft gezogen wurde. Scheint, aufs große gesehen, alles in einer ewigen auf- und abflutenden Bewegung, so gibt es doch einen ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht, das sind die Urgeschlechter des Bauerntums. Immer wieder gab es bei der einen Rasse, z. B. der fälischen, stärker ausgeprägt, bei der anderen weniger, Menschen, die nach ihrem ganzen Erbgut auf der Stelle zu beharren trachteten, auf die sie das Schicksal der Geburt nun einmal hingebannt hatte. Sie waren es, die sich in karolingischer Zeit für Boden und

Bauerntum entschieden und die Reise zum März- oder Maifeld, die jährliche Kriegsfahrt, anderen Beweglicheren überließen, auch wenn sie dadurch Gefahr liefen, schließlich um Schwert und Freiheit gebracht zu werden. Sie waren es auch, die, wenn die religiöse oder weltanschauliche Überzeugung auf dem Spiele stand, tief in ihrem Herzen mit sich zu Rat gingen und sich schließlich vor den heischenden Herren beugten, nur um ihren Pflug auch weiter durch den von den Vorvätern ererbten Acker führen zu dürfen.

Treffend schildert der Bauerndichter Alfred Huggenberger im Gedicht „Dank an die Vorfahren", jene fest im Boden eingewurzelte Gruppe, die zäh und treu auf ihrer Stelle blieb, die keine Wanderlust ankam und die sich nichts daraus machten, daß sie nicht „von weit her" waren.

„Da ist wohl leichtlich herauszuschälen,
Sie waren keine Rechnerseelen,
Überließen's auch gern den andern,
Nach einem Kanaan auszuwandern,
Vermeinten vielmehr, sie hätten's schon,
Und gehrten vom Herrgott nie Stundenlohn.
Hat einer mal einen Anlauf genommen,
Er ist eine Schneckenmeil' weit gekommen,
Schlich, so man wähnte, er wär' vom Fleck,
Wieder herein am andern Eck.
In Summa, ihr zieht die rechte Lehr':
Es ist mit mir leider nicht weit her,
Von derlei Vätern, unverhohlen,
Ist wenig Glanz und Hochmut zu holen.
Hagbuchensproß wächst wieder krumm,
Man kommt nicht um sich selber herum."

Solange der ländliche Umkreis allein für die Bevölkerungserneuerung der Städte in Betracht kam, blieben auch die Städte im wesentlichen gut eingebettet in das Stammestum ihrer Landschaft.

Johannes Hohlfeld untersucht die Zuwanderungsverhält-

nisse an den Neubürgerlisten der Stadt Kamenz (Fam.Bl. 1933, Sp. 245/246). Von den 827 Zuwanderern zwischen 1570 und 1744 entstammen 350 der näheren ländlichen Umgebung: „Überwiegend kleine Leute vom Lande, ungelernte Arbeiter, die erst als ‚Einwohner' eine Zeitlang die freie Stadtluft genossen hatten, ehe sie Aufnahme in den Bürgerstand fanden. Und weitere 228 Zugewanderte entstammen dem weiteren Nachbargebiete zwischen Elbe und Neiße, dazu 8 aus dem benachbarten deutschböhmischen Grenzgebiet — dadurch steigt der Prozentsatz des heimischen Stammes auf 88% (257 Neubürger), während nur 6% aus Mittel- und Süddeutschland und weitere 8% aus Norddeutschland kamen.

Zusammenfassend ist zu sagen", so schließt Hohlfeld diese Untersuchung, „daß eine Stadt wie Kamenz ihre Bürgerschaft zu 2/3 aus der eigenen Einwohnerschaft (1593 Kamenzer), zu 1/3 (827 zugewandert) von auswärts ergänzte — daß aber nur 10% des Blutzustroms aus verwandtem und fremdem Stammestum kam."

Freilich haben andere Städte schon von frühester Zeit an stammesfremden Einströmungen in noch viel höherem Maße Raum gewährt dadurch, daß sie zahlreichen zuwandernden Handwerkern eine zunftmäßig bedingte Lebensmöglichkeit schufen. Hierbei handelt es sich weniger um den Zugang vom Lande zur Stadt, als um den dauernden Bevölkerungsaustausch innerhalb des deutschen Städtewesens. Das wandernde Handwerkertum hat, wie Hohlfeld in seiner bedeutenden Arbeit „Deutsche Volksgenealogie" (Fam.Bl. 1933, Sp. 246) überzeugend nachwies, für eine starke Durchmischung der deutschen Stämme gesorgt. Hohlfeld weist auf das Gesellenbuch der Buchbinderinnung in Ödenburg im Burgenland hin und bemerkt: „Welcher lebendige Strom verband die kleine Stadt am Rande des deutschen Siedlungsgebietes hier mit der Gesamtheit des Volkes aus einem einzigen Handwerk heraus — bedenken wir aber, daß Bäcker und Fleischer, Böttcher und Schmiede, Müller und Seifensieder doch allesamt nicht weniger Jahr um Jahr aus allen deutschen Stämmen ihre jungen Gesellen bis nach Ödenburg und viel, viel weiter hinaus in das südosteuropäische Siedlungsland nicht weniger entsandten wie ins

Baltikum, ins Vlamland und in die Schweiz: so begreifen wir schmerzlich, welche Fäden hier durchrissen wurden."

Handwerker waren es hauptsächlich, die nach der ersten großen deutschen Siedlungswelle von Rittern und Bürgern ins Baltenland im Mittelalter dafür sorgten, daß die lebendige Verbindung mit dem deutschen Mutterland immer aufrechterhalten blieb.

Als Schneider, Schuhmacher, Schmiede, Krüger oder Müller zogen sie bis ins 19. Jahrhundert hinein Jahr um Jahr zu den Gütern und Kleinstädten Kurlands und Estlands, stiegen bald zu Amtmännern und Gutspächtern auf und befruchteten bereits in der nächsten Geschlechterfolge die gebildete Oberschicht in den Städten mit ihrem frischen deutschen Blut[1]).

Wenn es kaum denkbar ist, daß ein münsterländischer Bauer sich in einem oberbayrischen Dorfe ansässig machte, so ist wohl anzunehmen, daß beispielsweise ein Handwerker aus dem westfälischen Münster im bayrischen München hängenblieb. Die Fügung mochte ihn in eine Werkstatt geführt haben, wo er die Tochter des Meisters mit gutem Recht freien konnte. Die Wanderwege der Handwerker führen durch den ganzen deutschen Sprachraum und in Osteuropa weit über ihn hinaus. In der Mehrzahl der Fälle kehrte wohl der Wanderbursch nach den Jahren in der Fremde wieder in seinen Heimatort zurück, zumal wenn sein Mädchen auf ihn wartete oder der Vater ihm seine Werkstatt einräumen konnte, andererseits bleiben aber doch in jedem Jahrzehnt Tausende, die sich eine neue Heimat suchen und in ihrer Gesamtheit das Blut der Stadt allmählich verändern. Die Stadt beginnt sich rassisch von der umliegenden Landschaft abzuheben, anfangs unmerklich, schließlich immer deutlicher.

Am sichtbarsten sind diese Vorgänge in **Berlin**, das erst als Kleinstadt Menschen mit niederdeutscher Mundart und Wesensart in seinen Mauern geborgen hatte, die sich kaum von den eingewanderten deutschen Bauern der Nachbarorte unterschieden. Dann

---

[1]) Diesen Verhältnissen geht einmal Wilde von Wildemann nach in seiner Arbeit „Schloß Amboten in Kurland, ein deutsches Einwanderernest." (Fam.Bl. 1929, Sp. 66 ff.)

veränderte sich mit der Größe seiner politischen Stellung die Bewohnerschaft Berlins von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr. Der Berliner wurde schließlich geradezu als fremd, als eine andere Art Mensch von dem märkischen Bauern empfunden, der die wachsende Stadt besuchte. Er verstand ja nicht einmal mehr die Sprache seiner städtischen Nachbarn. Während er noch zäh an seinem geliebten Platt festhielt, sprach der Berliner bereits eine sonderbare Mundart, die Niederdeutsches mit Mitteldeutschem in eigener Weise verband. Der Berliner wurde immer vielfältiger, reich an mannigfachen Begabungen, lebensgewandt und geschickt in Worten, er büßte aber vielfach ein an charakterlicher Zuverlässigkeit, an innerer Sicherheit. In ihm wirkte das Blut aller deutschen Stämme und sogar vieler Nachbarvölker. Er trat aus dem bisherigen Stammestum aus und bildete eine nicht unbedenkliche Großstadtwelt für sich. Hohlfeld bejaht diese Durchmischung des deutschen Volkes, auch die Handwerkerwanderung, weil sich dadurch die deutschen Stämme näher gekommen seien. Gewiß werden wir diesen Wert nicht verkennen, zumal die deutschen Stämme oft genug zu einer gegenseitigen Abkapselung, zur Eigenbrötelei neigten. Vielleicht wurde auch durch diese Städter der Begriff des Deutschen schlechthin deutlicher. Ist doch das Dasein eines gemeinsamen Vaterlandes erst dem ganz aufgegangen, der aus seinem engeren Stammestum herausgelangte und jenseits dieses kleineren Bereichs auch deutsche Menschen traf, mit denen er sich verstehen konnte. Ernst Moritz Arndt, der als einer der ersten rief: „Das ganze Deutschland soll es sein", kam aus dem schwedischen Machtbereich an der deutschen Ostseeküste nach Preußen und gewann schließlich eine neue Heimat am deutschen Strom, am Rhein.

Was zugunsten der früheren Handwerkerwanderungen gesagt werden kann, läßt sich wohl kaum für die wahllose Alldurchmischung in den Großstädten des 19. Jahrhunderts aufrechterhalten. Die Aufnahme stammesfremder Handwerker spielte sich in vielen Jahrhunderten als ein fast unmerklicher Vorgang ab. Es wurde nur immer so viel aufgenommen, als das stammhafte

Gefüge einer Stadtbevölkerung vertrug. Die Zunftgesetze hemmten eine allzu schnelle und stürmische Bevölkerungsveränderung.

Ganz anders stand es im Jahrhundert der Großstadtvermassung, wo Landstädte wie Essen und Chemnitz wegen ihrer günstigen wirtschaftlichen Möglichkeiten in wenigen Jahrzehnten durch Zuwanderung aus allen Gauen zu Großstädten wuchsen. Die alten bodenständigen Familien verschwanden geradezu in der Fülle der neu hinzugekommenen, die bald allein den Ton angeben konnten. In Berlin heiratete der Ostpreuße die Württembergerin, es bestand dann nicht die geringste blutmäßige Verbindung zu dem Ahnengeflecht des umgebenden märkischen Bauernlandes. Unter solchen Umständen ist es wohl begreiflich, daß die Menschenmassen der Großstädte nichts weiter zu sein schienen als Zusammenballungen entwurzelter Einzelmenschen, denen der Weg zu Blut und Boden versperrt war. Hier war der beste Nährboden für die marxistische Irrlehre, und es bedarf deshalb aller Anstrengungen, um diesen Menschen ihre Heimat wieder zurückzugeben, um sie wieder bewußtseinsmäßig einzufügen in die große Blutgemeinschaft ihres Volkes.

2. Der Kampf um Glaube und Heimat bei den weltanschaulich-politischen Wanderungen

Aufs Ganze gesehen setzt sich der Bevölkerungswechsel der neueren Geschichte aus recht verschiedenen Größen zusammen. Die großen Massenwanderungen von ganzen geschlossenen Völkergruppen, wie wir sie mit dem Begriffe der Völkerwanderung zu verbinden gewohnt waren, fehlen fast vollständig. Und doch haben wir es mit nicht minder bedeutenden Bewegungen zu tun. Freilich erstrecken sie sich auf einen längeren Zeitraum. Erfolgen jahrhundertelang immer wieder Einzelwanderungen aus derselben Bevölkerung in derselben Richtung, so entsteht im ganzen eine Änderung in der Volkszusammensetzung des neuen Landes. Ja sie kann sogar nachhaltiger sein als bei einem großen geschichtlich sichtbaren Völkersturm, der zwar alles aufwühlt, der das Dasein zweier kämpfenden Völker vorübergehend in Frage stellt, dann

aber vorbeibraust und im letzten Grunde geringe Spuren hinterläßt, wie es z. B. beim Mongolensturm auf Schlesien der Fall ist (1241).

Dieses Jahrhunderte währende Einströmen von Einzelwanderern derselben Art kann ein Volksgefüge nachhaltig ändern, wenn es den Ankömmlingen gelingt, jedesmal festen Fuß zu fassen und sich blutmäßig mit den Ansässigen zu verbinden. So müssen wir also bei den Einzelwanderungen untersuchen, ob sie auch Einzelerscheinungen geblieben sind, die mehr auf Zufällen beruhen, oder ob sie alle zusammen sich in einen Gesamtvorgang einordnen lassen, der auf ähnliche Beweggründe zurückzuführen ist.

Etwas deutlicher treten vor uns die Gruppenwanderungen, die ruckartig größere Scharen in ein neues Gebiet führen. Sie sind im Gedächtnis der Menschen haften geblieben, da sie meist in auffälligen geschichtlichen Ereignissen begründet waren.

Von den Massenwanderungen hat sich am stärksten die der französischen Hugenotten eingeprägt. Ihre Art und ihr Ausmaß war auch schließlich Anlaß zu tiefen rassenkundlichen Erkenntnissen. Zugleich mit dem Umfang der Wanderungsbewegung und ihrem zeitlichen Ablauf werden ihre Beweggründe zu untersuchen sein. Der Anlaß, sei er nun politisch-weltanschaulicher Art oder rein wirtschaftlich, wird auf dem Hintergrund der raumpolitischen und der rassischen Gegebenheiten um so deutlicher hervortreten.

Die Wanderungszüge sind zu erforschen nach ihrer Zugehörigkeit zu Sprache und Volk, nach ihrer rassischen Artung und nach den in ihr besonders vertretenen Begabungsrichtungen.

Ursprüngliche Sprache und Volkszugehörigkeit erweisen sich auf die Dauer als weniger erheblich als die rassische Besonderheit. Denn für den künftigen Einschmelzungsvorgang können Sprache und Volkstum zwar abgeworfen werden, die Rasse aber niemals. Jede Auswanderungsgruppe ist darauf zu untersuchen, ob sie dem Durchschnitt ihrer Herkunftsbevölkerung entspricht oder ob sie sich durch besondere hervorragende oder abstechende Eigenschaften von dem Durchschnitt abhebt. Auswanderung und Einwanderung sind immer auch gleichzeitig Vorgänge schärfster Auslese und Aus-

merze. Ihr Erfolg, ihre blutmäßige Wirksamkeit hängt schließlich ganz und gar von dem Erbwert der Wandernden ab.

Eine Verbindung aller drei Wanderungsarten, sowohl der Einzelwanderungen als auch der der Gruppen- und Massenwanderungen, stellt die Besiedelung Nordamerikas in den letzten dreihundert Jahren dar. Hier treffen auch sämtliche Beweggründe und Anlässe zusammen, die überhaupt für Völkerwanderungen denkbar sind. Politische, religiöse und wirtschaftliche Gründe brachten Menschen zueinander, die sich dann vor die Aufgabe gestellt sahen, eine neue Nation, die nur aus Einwanderern bestand, zu bilden. Die Volks- und Rassengeschichte Nordamerikas wird dem Volksforscher der Zukunft eine Fülle von grundlegenden Erkenntnissen bieten, weil sich diese Vorgänge in heller geschichtlicher Beleuchtung abgespielt haben.

Von den einwandernden Gruppen stellen die einen eine ausgesprochene Auslese, die andern eher eine Ausmerze dar. Rassisch hochwertige, kühne Wikingernaturen, deren Unternehmungsgeist das alte Europa zu eng geworden ist, stehen auf der einen Seite, gescheiterte Existenzen, die sich nur noch durch das Abenteuer, durch Ausnützung ungezügelter Freiheit retten zu können glauben, auf der anderen.

Beide Arten von Einwanderern werden in der neuen Heimat auf Herz und Nieren geprüft, die meisten gehen schon in den ersten Jahren zugrunde; wer übrigbleibt, baut Haus und Hof, schafft für eine Familie, wird zum selbstbewußten Ahnherrn eines neuen Geschlechts. So hat gerade unser deutsches Volk viele seiner Besten der werdenden amerikanischen Nation beigesteuert. Aus unserm Blute ist z. B. der Präsident Hoover, sind zahllose Industrieschöpfer, Minister, Generale und geistige Führer der Neuen Welt.

Nur wenige fanden den Weg zurück in die alte Heimat, wie es Friedrich List tat, der in der Freiheit Amerikas neue Industrien und Gemeinwesen schuf und weiten Lebensraum fand, schließlich aber doch über den Ozean zurückfuhr, weil er eine Verpflichtung fühlte seinem in der Mitte Europas um Lebensluft ringenden Vaterland gegenüber.

Ein Blick auf die Karte der amerikanischen Ostküste lehrt uns zugleich die politische Geschichte mehrerer Jahrhunderte Europas. Da ist Virginia, das Land der jungfräulichen Königin Elisabeth, das erste Abenteurer und unternehmungslustige Kaufleute anlockt. Da ist Maryland, das vom katholischen Lord Baltimore seinen Namen zu Ehren der Himmelskönigin erhält. Hier sammeln sich katholische Glaubensflüchtlinge. Dort ist Pennsylvania mit seinem Philadelphia, der Stadt der „christlichen Nächstenliebe", wo eine protestantische Sekte sich ihre Freiheit und ihren Lebensraum sucht. Und da lesen wir Carolina und Georgia und erinnern uns der Könige aus den Häusern Stuart und Hannover, die dem arbeitsfreudigen Mutterlande riesige Rohstoffkolonien sichern wollten. Aus dem holländischen Neu-Amsterdam wird das britische New-York. Die großen alten Holländerfamilien Roosevelt, Vanderbilt überdauern das holländische Volkstum und behaupten ihre Stellung bis in unsere Zeit. Bismarck, die Hauptstadt des Staates Nord-Dakota, zeugt von dem Stolz der deutschen Einwanderer auf ihr fernes Mutterland.

Auch im alten Europa entdecken wir eine Reihe großer Bewegungen, die einzelne, Gruppen und Massen von dem einen Land ins andere geworfen haben. Ja, man kann geradezu sagen, daß mit Beginn der Neuzeit auch für die Volksgeschichte Europas eine neue Zeit angebrochen ist. Ausgelöst wird die große Bevölkerungswanderung durch die politisch-religiöse Auseinandersetzung der Reformation[1].

Von der Auswanderung der Wiedertäufer aus Tirol noch zu Luthers Zeiten bis zur Einwanderung der Zillertaler ins Riesengebirge, also dreihundert Jahre (von 1530 bis 1830) ist die Be-

[1]) Vgl. Eduard Heydenreich, Handbuch der praktischen Genealogie 1913, Bd. I, S. 113. Dort wird auch auf die Franzosen, Niederländer, Italiener und Polen hingewiesen, die aus religiösen Gründen in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts Deutschland einschließlich der Schweiz aufsuchten. Auf seine Abkunft von „harten Calvinisten" aus den Niederlanden war der Philosoph Schopenhauer stolz. (Fam.Bl. 1927, Sp. 302.) Neuere Forschungen verweisen sie jedoch in das Reich der Legende. (Fam.Bl. 1926, Sp. 119.)

völkerung weiter Gebiete Europas und insbesondere Deutschlands in dauernder Unruhe, in steter Bewegung.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der neuen Geschichtsdarstellung geworden, die rassische Grundlage der religiösen Auseinandersetzungen der Neuzeit aufzudecken. Wir wissen, daß das Bild, das sich ein Volk von der Gottheit und ihrem Walten in der Welt macht, rassisch bedingt ist. Die kirchliche Einheit, die das Abendland nach außen hin umschloß, bedeutete keineswegs einen religiösen Gleichklang aller Gläubigen. Mögen ein Katholik von Messina und einer von Kloppenburg in Norddeutschland noch so sehr auf dieselbe kirchliche Lehrmeinung festgelegt sein, ihre Religiosität, ihre Auffassung von den göttlichen Dingen, dem Sinn und Wert des Lebens sind dennoch grundverschieden. Ebenso vermochte im Mittelalter das Dogma nicht die religiöse Eigenart der Völker und Stämme zu unterdrücken. Mochte man noch so oft von den Kanzeln überall die gleichen Worte predigen, jeder hörte doch das allein heraus, was in seiner Seele widerhallte, was seinem innersten Sehnen und Suchen entsprach.

Bereits im Mittelalter ist in den verschiedensten Teilen Europas das tyrannische Dogma abgeschüttelt worden, und immer waren es völkische Beweggründe, die sich mit den rein glaubensmäßigen verbanden. Die meisten sogenannten Ketzerbewegungen sind mit der Forderung nach dem reinen Gotteswort in der Volkssprache verknüpft. Die Wiklifanhänger in England kämpfen um die englische Bibel, die Hussiten um das Evangelium in der tschechischen Volkssprache. Die deutsche Bibelübersetzung bedeutete den Beginn einer neuen gemeindeutschen Sprachform, und überall, wo die Bibel im Osten Europas in die Landessprache übersetzt wird, beginnt gleichzeitig das völkische Erwachen. So steht es in Lettland und Estland, wo die Übersetzungswerke am Anfang des eigenen nationalen Schrifttums stehen.

Im deutschen Bereich wird es ganz deutlich, daß die Bibel nicht als altes jüdisches Volksbuch erkannt wird, sondern daß aus ihr rein gefühlsmäßig das herausgelesen wird, was einen Anruf für die eigenen rassischen Kräfte bedeuten kann. Die rassisch-sittlichen

Wesenszüge einer fernen orientalischen Welt werden von den Glaubenskämpfern entweder völlig übersehen oder kühn in die eigene Weltanschauung umgedeutet. Wie es die großen Maler jener Zeit taten, wenn sie aus den Hirten deutsche Bauernjungen, aus der Davidstochter Maria eine liebe deutsche Mutter machten, so taten es auch die Hunderttausende deutscher Bauern und Bürger, die in ihren Häusern die Bibel treu behüteten, sie machten sie zum Buch der deutschen Freiheit und schmiedeten sich im Protestantismus die geistige Waffe, die damals allein imstande war, die religiöse Macht Roms ernstlich zu erschüttern.

So heißt es in den zwölf Artikeln der aufständischen Bauern von 1525: „Da uns Christus alle mit seinem kostbaren Blut erlöst hat, den Hirten wie den Höchsten, und keinen ausgenommen hat, darum ergibt sich aus der Schrift, daß wir frei sind." — „Wir zweifeln auch nicht, ihr werdet als wahre und rechte Christen uns aus der Leibeigenschaft gern entlassen oder aus dem Evangelium belehren, daß wir leibeigen sind."

Hier tritt es einmal mit zwingender Deutlichkeit heraus, daß der letzte Sinn des religiösen Ringens der Kampf um Freiheit war, und dieser Freiheitsrausch entsprach nichts anderem als dem Drängen unterdrückter Rassenkräfte ganzer nordisch bestimmter Volksgruppen nach artgemäßer Leistung und Wirksamkeit. Der Weg zur Lösung der gebundenen Rassenkräfte mußte frei gemacht werden, und da die Kirche Roms wirksam nur mit Hilfe der Bibel bekämpft werden konnte, führte er über den nordisch-germanischen Protestantismus. Der Blick auf die Gesamtentwicklung beweist uns die Richtigkeit dieser Anschauung. Fast der ganze germanische Volksboden Europas wurde zeitweise oder für alle Zukunft frei von der Macht der römischen Kirche, während die rassisch andersgefügten romanischen Völker an der bisherigen Bindung im großen ganzen festhielten.

Wo die katholische Kirche sich auf deutschem Volksboden zu behaupten wußte oder mit allen Mitteln Verlorenes zurückeroberte, da setzten folgenschwere Auseinandersetzungen ein, die bald einen tiefgreifenden Bevölkerungswandel heraufbeschworen. Der Waffen-

stillstand am Ende der eigentlichen Reformationszeit prägte die gefährliche Formel: cuius regio, eius religio. Wessen Herrschaftsbereich, dessen Religion hat zu gelten. Damit hatte die Obrigkeit jeweils das Recht, den Glauben der Untertanen zu bestimmen. Religiöses wurde mit Politischem unentwirrbar verknüpft. Dabei galt es noch als großzügig, wenn man die andersgläubigen Untertanen unbehelligt davonziehen ließ. Oft genug verband sich der politische mit dem religiösen Zwang.

In diesen Jahrhunderten wurden Tausende deutscher Menschen vor die Schicksalsfrage gestellt: Glaube oder Heimat. „Glaube und Heimat" wurden, wie der Österreicher Schönherr uns in seinem so benannten Drama erleben läßt, die Werte, um die in unzähligen Dörfern und Höfen ein schwerer Seelenkampf ausgefochten werden mußte. Es beginnt die Zeit der sogenannten „Exulanten", der Glaubensflüchtlinge, denen ihre religiöse Überzeugung, die Stimme ihres Gewissens über alles ging, was sonst diese Erde lieb und wert macht. Haus und Hof, Eltern und Verwandte wurden aufgegeben, wenn es galt, die innere Freiheit zu bewahren. Sie konnten nicht mehr aufrecht vor ihre Gottheit treten, wenn sie sich um irdischen Behagens willen einmal vor ihnen wesensfremder „Abgötterei" geneigt hatten. Gewiß war es ein rassischer Auslesevorgang von eindeutiger Größe, wenn Tausenden die Stimme ihres Gewissens den Wanderstab in die Hand drückte und sie bettelarm in die ungewisse Fremde trieb. Wir sehen den Zug der Auswanderer vor uns, wie ihn uns Goethe in „Hermann und Dorothea" geschildert hat, und werden mit Ehrfurcht erfüllt, wenn wir der Führerpersönlichkeiten gedenken, zu denen diese vom Schicksal geprüften Menschengruppen zuversichtlich aufblicken konnten. Eine Linie führt schließlich zu jener Schar, die das Filmwerk „Flüchtlinge" nach dem Erleben unserer Tage eindrucksvoll zu zeichnen wußte.

Die größte innerdeutsche Wanderbewegung geht von den österreichischen Alpenländern aus. Diese Gebiete liegen auch geopolitisch gesehen auf der Scheidungslinie des deutschen und des römischen Machtbereichs. Von Süden her

versuchte schon seit alters welsches Wesen in diesem Raum Fuß zu fassen. Kaiser Mark Aurel beschloß in der römischen Stadt Vindobona, dem heutigen Wien, seine Tage. Andrerseits führte der Weg der nordischen Wanderungen regelmäßig über die Alpenländer. In der Steiermark liegt der Schlachtort des ersten großen Kimbernkampfes. Als der Ruf der Reformation vom Fels zum Meer das weite deutsche Land durchfuhr, da öffneten sich auch die dinarisch-nordischen Lande Österreichs dem neuen Glauben. Auch heute noch weisen uns die Rassenuntersuchungen den starken nordischen Anteil im Gefüge der bodenständigen Bevölkerung Österreichs. Der Hundertsatz der Blondhaarigen und Blauäugigen ist hier sogar stärker als im benachbarten Bayern und Schwaben. Der westische Einschlag ist gering. Die erste „Los von Rom"-Bewegung der deutschen Südostmark setzte mit hoffnungsvoller Kraft und Weite ein. In allen Tälern Tirols wimmelte es von Ketzern, die damals noch ganz deutschstämmige Herrenschicht Österreichs, der Landadel, trat in vielen Gauen geschlossen zur neuen Bewegung über. Da bekam das Land die große Schicksalsverstrickung zu spüren, die sein ursprünglich deutschblütiges Herrscherhaus durch blutmäßige und politische Verflechtungen mit der Mittelmeerwelt immer fester an das Banner der Römischen Kirche band. Schon Maximilian, der uns noch wie ein ehrlicher Deutscher erscheint, war seinem Blute nach überwiegend welscher Herkunft. Freilich entstammten seine romanischen Ahnen zu einem Teil wiederum den ursprünglich germanischen Adelsgeschlechtern der Völkerwanderungsstaaten. Noch stärker wurde die Verwelschung des Herrscherhauses mit der Heiratspolitik der folgenden Jahrhunderte. Der Enkel Maximilians, der spanische Karl, fühlte, daß ihn ein Luther nicht zum Ketzer machen könne. Es regte sich nichts in seinem Blut, was ihn zum Bannerträger eines neuen Glaubens hätte werden lassen. Wohl jubelten seine deutschen Landsknechte, als sie Rom, die Hauptstadt der Lust und des Lasters, den Sitz tausendjähriger Zwingherrschaft, plündern konnten. Bald aber verband die politische Klugheit Kaiser und Papst zu einem neuen Bunde, als der Kirchenfürst auf das bleiche

Haupt des Habsburgers zu Bologna die Kaiserkrone drückte. Damit war die Haltung dieses Herrscherhauses entschieden, und der Kampf seiner „regio" um ihre „religio" begann.

Nahezu ein Jahrhundert gelang es dem Volke Österreichs im Kampfe um seine religiöse Freiheit und Selbstbestimmung Widerstand zu leisten. Aber seitdem Kaiser und Papst die internationale Armee der Gegenreformation einsetzten, wurde die Gegenwehr immer erbitterter, aber auch immer aussichtsloser. Eberhard Wolfgang Möller hat in seinem „Frankenburger Würfelspiel" sinnbildlich die ganze Schwere und tragische Größe dieses Ringens darzustellen gewußt. Die Gestalt des Jesuitenzöglings Ferdinands wurde zum deutschen Schicksal. Schon im 16. Jahrhundert hatten viele Einzelwanderer und kleinere Gruppen, insbesondere wiedertäuferische Sekten, z. B. die huterischen Brüder, die Alpenlande verlassen. Nun setzte eine Massenaustreibung von noch nie dagewesenem Ausmaß ein. Zwischen 1620 und 1640 überfluteten Tausende österreichischer Flüchtlinge die protestantischen Lande des Nordens. Ihre Erforschung hat sich die Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Nürnberg N, Schoppermannstr. 59, zur Aufgabe gemacht[1]).

Gewiß ist in dieser Wanderung ein erster Entnordungsvorgang Österreichs zu erblicken. Die Auswanderer gehörten meist einer geistig lebendigen, führerisch veranlagten Schicht an und drangen bald in die Mittel- und Oberschicht ihrer Zufluchtsgebiete. Sauer bemerkt (Fam.Bl. 1927, Sp. 307), daß Schwaben nicht wenige seiner besten Familien durch die Gegenreformation aus Österreich erhalten habe, und zitiert Hartmann „Schillers Jugendfreunde", S. 95: „Die Kerner, Hegel, Stockmayer, Mehl, Hauff, Reuß, Flattich, Hoffmann, Hardegg stammen von Protestanten,

[1]) Wecken weist außerdem noch auf die Exulantensammelstelle im Stadtarchiv in Weißenburg i. Bayern hin, die Dr. Karl Gröschel eingerichtet hat. Dort seien bisher etwa 2700 Exulanten verzeichnet.

Daß man neuerdings auch in Österreich selbst wieder stärker der verlorenen Stammesgenossen zu gedenken beginnt, davon zeugt das 1933 in Thening bei Linz erschienene Buch von Gerhard Fischer: „Oberösterreichische Exulanten des 17. Jahrhunderts. Ein heimatgeschichtlicher Versuch."

die lieber ihr Vaterland als ihren Glauben aufgegeben haben. Justinus Kerner stammt aus einer kärntnerischen, Wilhelm Hauff aus einer niederösterreichischen Familie." Das läßt sich nach neueren Forschungen nicht in allen Punkten aufrechterhalten, insbesondere ist Hauff, wie aus den Ahnentafeln berühmter Deutscher hervorgeht, schwäbischer Herkunft. Wohl aber stammt Flattichs Familie aus Mähren, Kerners aus Klagenfurt. So hätte auch das österreichische Blut seinen Anteil an der schwäbischen Geistesblüte.

Enrica Freiin v. Handel-Mazzetti schildert in ihrem Roman „Jesse und Maria" die Durchführung der Gegenreformation in Österreich in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg durch den Freiherrn von Windhag getreu nach den Quellen. Die Auswanderer mußten oft so schnell fliehen, daß sie weder Vieh noch Fahrnis mitnehmen konnten. Eine uns zufällig erhaltene Liste von Flüchtigen aus drei niederösterreichischen Ämtern finden wir im Aufsatz: „Emigranten aus der ehem. Herrschaft Reichenau am Freiwalde (N.Ö.)" im Monatsblatt der Heraldisch-genealogischen Gesellschaft Adler 1932, S. 165 f.

Neben diesen Glaubensflüchtlingen finden wir auch in den katholischen Gebieten Deutschlands in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Kriege Tausende von Österreichern, insbesondere Maurer, von denen bei Besprechung der wirtschaftlichen Wanderungen die Rede sein wird.

Die Ausblutung Österreichs machte sich besonders schwerwiegend für die Oberschicht des Landes bemerkbar. Der alte deutschblütige Uradel trat in seiner Bedeutung immer mehr zurück. Dafür zogen Hunderte und Tausende von Geschlechtern slawischer, romanischer und magyarischer Herkunft in das Gebiet und bildeten mit dem verbliebenen Adel eine neue höchst eigenartige Mischschicht, bei der der nordische Grundstoff zwar immer noch sichtbar blieb, aber westisches und ostisches Blut immer stärker hervortraten. Es entstand der neuösterreichische Adelstyp, der sich immer stärker vom reichsdeutschen, insbesondere vom preußischen, nach Haltung und Lebensart abhob. Als Beispiel mögen

hier die Eheschließungen des Krainer Uradelsgeschlechts der Freiherrn von Grimbschitz in vier Geschlechterfolgen dienen. Johann heiratete eine Franziska von Gasparini, sein Sohn Friedrich eine Josephine della Verneda y Rovira, dessen Bruder Johann eine Christine von Canal. Von des jüngeren Johann Töchtern heiratete die ältere einen Grafen von Thurn-Valsassina-Como-Vercelli, die jüngere einen Herrn Schulz v. Straßnitzki. Derartige Beispiele ließen sich zu Tausenden anführen.

Unter den Zurückbleibenden in Österreich, insbesondere im Bauerntum, waren aber noch genug wertvolle Menschen, deren rassische Bedeutung daraus hervorgeht, daß sie in stillem Heldentum unter schwersten Bedingungen den Kampf um Haus und Hof, Glauben und Heimat weiterzuführen suchten. Denn immer wieder müssen sich eifrige Jesuiten in die fernsten Winkel der Alpentäler begeben, um nach heimlichen Ketzern zu spüren. Tausende sind vertrieben, aber immer neue Tausende erheben sich aus den Hütten und bekennen wieder ihren Gott und ihr Volkstum. Ja einmal kommt es zu einer förmlichen Völkerwanderung, als der Erzbischof Firmian von Salzburg 1731/1732 sich das Wort Ferdinands zu eigen macht und lieber über eine Wüste als über ein Land von Ketzern regieren will. Der feierliche Zug der 15 000 Salzburger wandert aufrecht und glaubensstark durch das ganze Deutschland, geführt von den besten Söhnen dieses Bodens, und wird vom Soldatenkönig feierlich begrüßt, so wie ein Vater seine Kinder empfängt.

Es ist gewiß eine der merkwürdigsten Wanderungen, die dinarisch-nordische Menschen des deutschen Alpenlandes in eine zunächst recht wesensfremd erscheinende Umwelt führt. Sie vermissen ihre geliebten Berge und verbinden sich mit den nordisch-ostbaltischen Bewohnern Ostpreußens zu einem neuen Stamm. Die Salzburger singen in ihrer Mundart ein Lied, das für die Haltung dieser Auswanderergruppen kennzeichnend ist:

„Mueß i glei in das Elend fort,
will i mi do nit wehra;

so hofft i do, Gott wird mi dort
oh gute Fründ beschera.

So mueß i heut von meinem Haus,
die Kinderl mueß i losa,
mein Gott! es treibt mi Zährel aus,
zu wandern frembde Strosa.

Mein Gott, führ mi in eine Stodt,
wo i dein Wort kann hoba!
Darin will i di früh u spot
in meinem Herzel loba."

Heute sind es viele Hunderttausende, die dieses Salzburgerblut in ihren Adern tragen. Gewiß ist die Widerstandskraft dieses bedrohten deutschen Grenzlandes durch diese neue Blutsbeimengung bedeutend gestärkt worden. Über die Salzburger besteht reichhaltiges Schrifttum. Bereits 1734/37 erschien die „Vollkommene Emigrations-Geschichte" Göckings. Weiteres Schrifttum bei Heydenreich a. a. O., S. 114. Neuerdings wurden die Auswandererlisten zusammengefaßt in Hermann Gollubs „Stammbuch der ostpreußischen Salzburger" (Gumbinnen 1934).

Von einem westlichen Zuge, der viele Hundert Salzburger über Frankfurt a. M. nach Holland und ins Brandenburgische Kleve führte, berichtet Arthur Richel im A. f. S. 1937, S. 196.

Im engen Zusammenhang mit den Salzburgern stehen die protestantischen Flüchtlinge aus der gefürsteten Propstei Berchtesgaden, die sich 1733 in das Kurfürstentum Hannover wandten. Ein Verzeichnis der Familiennamen hat Viktor Loewe in seinem Aufsatz: „Die Einwanderung der Berchtesgadener in Kurhannover 1733" veröffentlicht. Andere protestantische Auswandererströme wurden im 18. Jahrhundert ins evangelische Siebenbürgen geleitet. Sie haben dort ebenfalls das ringende deutsche Volkstum festigen helfen. Verzeichnisse darüber befinden sich im Baron Brukenthalischen Museum in Hermannstadt (vgl. Heydenreich a. a. O. I, S. 251).

Die Unduldsamkeit des römisch-habsburgischen Kaisertums flammte zum letztenmal auf in der Zeit der Metternichschen Ära. Der letzte Auswandererzug, der eine dreihundertjährige Entwicklung abschloß, führte die Zillertaler im Jahre 1837 aus Tirol in den Schutz des preußischen Staates. Die Riesengebirgslandschaft bot den Siedlern von Erdmannsdorf eine der heimatlichen ähnliche Umwelt.

Wie stark die Seelenkräfte dieser Alpenbewohner gewesen sein müssen, lehrt uns die Tatsache, daß über vier Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag noch eine evangelische Gemeinde von 600 Seelen mitten in Österreich im Salzkammergut besteht. Das Kirchlein von Goisern, dessen Glocken über den Hallstädter See hinüberläuten, kündet von diesem riesenhaften Ringen um Glaube und Heimat.

In eine Linie mit der eben geschilderten Wanderungsbewegung ist der böhmische Bevölkerungswechsel zu rücken. Für ihn sind im großen ganzen dieselben Hauptdaten anzusetzen wie für das benachbarte österreichische Alpenland, da sich auch hier die habsburgisch-römische Verstrickung auswirkte. Allerdings ist die böhmische Abwanderung insofern deutlich abzugrenzen, als sie sich nicht nur auf Volksdeutsche, sondern auch auf Tschechen erstreckt. Deshalb wird man bei den böhmischen Auswanderern auf deutsche und tschechische Namen stoßen. Das beweist, daß schon von Beginn unserer Reichsgeschichte Deutsche und Tschechen insbesondere in ihren führenden Schichten in ständigem Blutsaustausch gestanden haben. Der Adel jener Zeit spricht meist ebenso deutsch wie tschechisch und ist nicht gut mit den heutigen Maßen der Nationalitätenscheidung zu messen, da es damals noch kein ausgeprägtes Nationalbewußtsein im heutigen Sinne gab. Freilich ist bereits seit dem Kampf des Hus so etwas wie eine deutsch-tschechische Auseinandersetzung in den ersten Umrissen erkennbar. In dem religiösen Kampf schwingt auch nationaler und rassischer Behauptungswille mit. Das tschechische Volk ist zwar im ganzen ähnlich zusammengesetzt wie das deutsche, jedoch weicht das Rassengefüge infolge der andersartigen Vorgeschichte, insbesondere der Durch-

wanderung osteuropäischer Gebiete, von dem deutschen Rassenbild ab.

Die Hussitenzüge des 15. Jahrhunderts setzen ganz Mitteleuropa in Schrecken; sie führen zu einer folgenschweren Entdeutschung der innerböhmischen Städte (vgl. H. Raupach, „Die volkspolitischen Wirkungen der Hussitenkriege" in „Volk und Reich", Heft 6, 1935, S. 444 f.), erwirken aber nach außen nur geringe blutmäßige Veränderungen, da es zu keiner Raumgewinnung durch die kämpfenden Tschechen gekommen ist.

Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg brachten einen Bevölkerungswechsel von größerer Wirkung. Zehntausende fanden in Schlachten und Blutgerichten den Tod. Deutsche und tschechische Bürger Prags fielen gemeinsam unter dem habsburgischen Henkerbeil. Andere Zehntausende überschwemmten in den beiden mittleren Vierteln des 17. Jahrhunderts das protestantische Norddeutschland. Z. B. strömten allein aus Leitmeritz 500 Menschen in das benachbarte Pirna. Josef Nadler nennt in seiner Literatur-Geschichte die Nürnberger Dichter des 17. Jahrhunderts, die Pegnitzschäfer, die außerböhmische Literatur Deutschböhmens. Die Harsdörffer stammen aus Pilsen oder Kuttenberg, Sigmund von Birken ist in Wildenstein bei Eger geboren. Die Herkunftsgeschichte der Kekule, die der Sippenforscher dieses Namens mühsam bis zur böhmischen Heimat zurückführte, ist kennzeichnend für die Schicksale zahlreicher böhmischer Geschlechter deutscher und tschechischer Abkunft[1]).

Kleine Auswanderergruppen von böhmisch-mährischen Brüdern folgen von Zeit zu Zeit nach. Hans Watzlick, der sudetendeutsche Dichter, schildert uns Flucht und Verfolgung in

---

[1]) Wesentliche Arbeiten über die böhmischen Exulanten in Sachsen veröffentlichten Schmertosch von Riesenthal (vgl. Heydenreich u. a. O. S. 117) und Loesche: „Die böhmischen Exulanten in Sachsen" im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen Österreich XLII/XLIV, Wien 1923.

Wecken weist in seinem „ABC für den Sippenforscher" auf den besten gegenwärtigen Kenner dieses Gebietes hin, den Oberlehrer Bergmann, Dresden, Kronprinzenstr. 27.

seiner Novelle „Rübezahls Ende". Wir kennen die bedeutungsvolle Brüdergemeine, die in der Grenzsiedlung des Grafen Zinzendorf, der selbst von österreichischen Glaubensflüchtlingen stammt, ihren Ursprung nahm. Auch sonst liegen unmittelbar an der Grenze der Heimat im sächsischen Erzgebirge zahlreiche Zufluchtsorte böhmischer Glaubensflüchtlinge. So ist Johanngeorgenstadt 1654 vom Kurfürsten Johann Georg für evangelische Böhmen gegründet worden.

Darüber gibt Hellmuth Semmig in seinem Werk: „Die wirtschaftliche Entwicklung der Exulantenansiedlung „Johanngeorgenstadt" von der Gründung 1659 bis zum Stadtbrande 1867" (Dresden 1931) gründliche Auskunft. Er hat auch untersucht, in welche Gebiete sich die böhmischen Flüchtlinge hauptsächlich wandten und die einzelnen Bereiche, die Oberlausitz, das Elbtal, das Erzgebirge und das Vogtland nach ihrem Bevölkerungswandel erforscht.

Eine erschöpfende Darstellung, die von einem genau umgrenzten Bezirk Böhmens, nämlich der Herrschaft Friedland, ausgeht, bietet uns das Werk von Franz Pohl: „Die Exulanten aus der Herrschaft Friedland in Böhmen", dessen Erscheinen im Verlag E. A. Starke in Aussicht genommen ist. Hier wird zum erstenmal ein vollständiges Verzeichnis aller Exulanten mit Angabe von Herkunft, Alter und Beruf geboten.

Nach den Feststellungen Pohls verlor die Herrschaft Friedland von ihren 7000 Einwohnern etwa die Hälfte durch Abwanderung in den Jahren zwischen 1624 und 1652.

In der Nachbarschaft des alten Berlin entstand unter dem Soldatenkönig eine ganze böhmische Ansiedlung, Böhmisch-Rixdorf, das bis heute in seiner Eigenart noch erkennbar ist. Mitten in der Berliner Friedrichstadt erhebt sich die böhmische Kirche. Die Einwanderer in Berlin, Rixdorf und Nowawes betätigen sich hauptsächlich als Weber. Eine der ersten Baumwollspinnereien Deutschlands wurde zur Zeit Friedrichs des Großen von dem Böhmen Ostry in Berlin gegründet. In verschiedenen Gegenden Deutschlands siedeln die Angehörigen der Brüdergemeine, deren Erziehungseinrichtungen weitere Volkskreise anzogen.

Gnadau im Regierungsbezirk Magdeburg mit seinen pädagogischen Anstalten, Gnadenberg, Gnadenfrei und Gnadenfeld in Schlesien und vor allem der Haupt- und Stammort Herrnhut in Sachsen zeugen schon durch ihre Namen von dem Geiste ihrer Begründer. Um einen böhmischen Bevölkerungskern haben sich in zwei Jahrhunderten durch die werbende Kraft der Glaubensgemeinschaft breite Schichten der Bevölkerung der neuen Heimat gelegt.

Von besonderer Eigenart sind die Hussitendörfer in Schlesien, die Friedrich der Große 1749 bei Strehlen und Münsterberg gründete. Aus den damaligen 124 Familien mit zusammen 507 Köpfen sind inzwischen etwa 3500 Personen in 500 Familien, aber mit nur 108 verschiedenen Familiennamen geworden. Sie haben sich bis in unsere Zeit ihre wasserböhmische Art bewahrt und blieben völkisch und religiös eine geschlossene Einheit, die wegen ihrer strengen Absonderung nur in geringem Maße auf die deutsche Umwelt blutmäßig einwirkte. Dieses Völkchen ist wegen der Möglichkeiten, Inzuchtverhältnisse und Vererbungsvorgänge zu erforschen, von Dr. Reith von der Universität Breslau eingehend untersucht worden. (Nach einem Bericht von Wolanke in den Fam.Bl. 1930, Sp. 344.)

Dann wären die Gebiete zu nennen, die als nächste den Seligmachern der Gegenreformation zum Opfer fielen. Manche Gaue scheinen sich bis heute nicht von dem furchtbaren Blutverlust jener Schreckensjahre erholt zu haben. Aus der blühenden Oberpfalz wurde ein düsteres Notland. Deutsche Fürsten wurden fanatische Zwingherren im Dienste der römischen Kirche und vertrieben, was sich nicht gutwillig bekehren lassen wollte.

Noch bis in das 18. Jahrhundert hinein können wir in einzelnen deutschen Landesherrschaften das Vordringen der Gegenreformation mit allen bevölkerungspolitischen Folgen beobachten. War einmal das Fürstenhaus für den Glaubenswechsel gewonnen oder war das Gebiet einer katholischen Dynastie in die Hände gespielt worden, so waren die Möglichkeiten für die Tätigkeit der Jesuiten und ihrer Helfer gegeben.

Insbesondere die rheinischen Länder, die Pfalz am Mittel-

und Niederrhein, kennen mit dem Übergang der Regierung auf die katholische Linie fortlaufende Ketzerbekehrungen und Austreibungen. Der Glaubenswechsel, zu dem sich der Kurfürst Friedrich August von Sachsen entschloß, um die polnische Königskrone zu erlangen, hatte keine merklichen Folgen für den Bevölkerungswandel. Nur in die unmittelbaren Hofkreise fand sich Zuzug aus katholischen Gebieten, aus Polen und Welschland. Italienische Baumeister bestimmten das Gesicht der Residenzstadt. Mit ihnen fanden manche italienischen Arbeiter eine neue Heimat an der Elbe.

Eine besondere Gruppe, die schon oben erwähnt wurde, bilden die zahlreichen protestantischen Sekten. Sie waren z. T. grundsätzlich Feinde jeder weltlichen Ordnung, Zerstörer jeder gesunden Staatseinheit. Es war den Obrigkeiten nicht leicht, diese Glaubensfanatiker in ihre Ordnungen einzufügen. Wo sie die ersten staatsbürgerlichen Pflichten ablehnten, mußte der Staat ihnen Sonderrechte einräumen oder den Kampf gegen sie aufnehmen.

Schon seit dem Mittelalter kämpfen die Waldenser verzweifelt um ihre Glaubensfreiheit. Abenteuerlich sind ihre Wege. Aus ihrem südfranzösischen Ursprungsland flüchten sie in das Grenzgebiet italienisch-französischen Volkstums, in die Hochtäler Piemonts. Den Zähesten gelingt es, bis zum 19. Jahrhundert den Boden zu behaupten. Dann erst erreichen die spärlichen Überreste mit Vermittlung des preußischen Gesandten in Turin die ersehnten Glaubensrechte.

Andere Waldenser wanderten gruppenweise nach Deutschland. Insbesondere boten ihnen Württemberg, Brandenburg, die Pfalz, Nassau, Hessen und die Schweiz eine neue Heimat, in der sie in eigenen Gemeinden ihrem Glauben leben konnten.

Schwierig ist die Stellung zu den niederländischen Mennoniten. Sie sind früher in ihren glaubensstrengen Gruppen Kriegsdienstverweigerer gewesen. Wenn der Staat als Entgelt für seinen Schutz von ihnen den Dienst mit der Waffe forderte, verließen sie lieber den Boden, als von ihren Grundsätzen abzuweichen. Von

den Niederlanden zogen sie in die Weichselniederung, von dort teilweise weiter nach Rußland und schließlich nach Amerika[1].

Überhaupt ist die Neue Welt für viele dieser bis in die Reformationszeit zurückreichenden Sekten der letzte Ruhepunkt. Auch die Huterischen Brüder, die im 16. Jahrhundert aus Tirol aufbrachen, fanden dort den Abschluß ihrer Weltwanderung.

Die Sekten bleiben blutmäßig verhältnismäßig lange eigengesetzliche Fremdkörper in dem Zufluchtslande. Ihre religiöse Starrheit verbietet ihnen meist jede eheliche Verbindung mit „Ungläubigen". Jedoch gewinnen sie meist in dem Gastlande neue religiös ähnlich geartete Kreise für ihre Gemeinschaft. Sie nehmen also in der Regel Blut aus ihren Durchgangsländern auf und ändern sich dadurch ganz allmählich in ihrem Rassengefüge.

Kennzeichnend bleibt aber für die Sekten eine besonders ausgeprägte Verwandtenheirat. Ein Beispiel bringt Otfried Praetorius in den „Familiengeschichtlichen Blättern", Jg. 1937, Sp. 11/12, für die Nachkommenschaft Scriba, in der nicht weniger als 23 Verwandtenehen in zwei Jahrhunderten nachweisbar sind. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt Dr. Werner Zimmermann in seiner Arbeit: „Die Versippung der Danziger Stadtmennoniten im 17. bis 19. Jahrhundert." (A.f.S. 1936, S. 129ff.) Er kommt zu dem Schluß, daß die Mennoniten in ihrer Verwandtschaftsverflechtung ihr niederdeutsches Blut im ostelbischen Raum nicht mit slawischem vermischt, sondern rein erhalten haben. (Dort weiteres Schrifttum, insbesondere Hinweis auf das Mennonitische Lexikon von Hege und Neff, das seit 1913 im Erscheinen begriffen ist.) Für die vor 150 Jahren nach Galizien ausgewanderten Mennoniten gab Peter Bachmann im Auftrag der Lemberger Mennonitengemeinde 1934 das Gedenkbuch heraus: „Mennoniten in Kleinpolen 1784 bis 1934" (404 S. und Beilagenband mit Stammtafeln).

[1] Auf die besondere Gruppe der Täufermennoniten, die aus der Schweiz, insbesondere den Kantonen Zürich und Bern, nordwärts über den Rhein zogen, weist Gustav Paul in seiner Rassen- und Raumgeschichte hin (S. 373), indem er sich auf die Arbeit von Ernst H. Correll stützt: „Das schweizerische Täufermennonitentum. Ein soziologischer Bericht."

Neben diese religiös bestimmten Wanderungen innerhalb des gesamtdeutschen Volksgebietes treten die Einwirkungen aus anderen europäischen Volksräumen, insbesondere den von romanisch Sprechenden bewohnten[1]).

Eine Karte mit den wichtigsten Orten, die für die Hugenotten, Niederländer und Waldenser zu einer neuen Heimat wurden, bringt Paul in seiner Rassen- und Raumgeschichte auf S. 376.

Die französischen Waldenser des Mittelalters wurden die Vorboten einer gewaltigen Auseinandersetzung im gesamten französischen Staatswesen. Mit Calvins Glaubenswerk wurde das ganze französische Volk vor die Frage gestellt, ob es sich aus der römischen Kirche lösen solle oder nicht. Es war im Gegensatz zum benachbarten Deutschland dort nur ein kleiner, aber nicht unbedeutender Teil Frankreichs, der den neuen Fahnen folgte. Eine adlig-bürgerliche Oberschicht versuchte die Nation auf ihre Seite zu ziehen. Als die Masse des Volkes sich wenig der neuen Glaubensform zugänglich zeigte, da versuchte diese Schicht, wenigstens für sich die neue Haltung zu behaupten. Sie strebte danach, einen Staat im Staate zu bilden, und drohte die Volkseinheit Frankreichs zu sprengen. Der Protestantenführer Heinrich von Bourbon entschied mit seinem Übertritt zum Katholizismus, der ihm den Besitz der Königswürde sicherte, die zukünftige Entwicklung. Unter der Herrschaft der Kardinäle und ihres Zöglings, des Sonnenkönigs, wurden die Endschlachten um Frankreichs Glauben und Einheit ausgefochten. Ihr Ergebnis war wieder die Entscheidungsfrage: Glaube oder Heimat! Jetzt waren es aber Hunderttausende, ein erheblicher Teil der völkischen Oberschicht, die ihr Vaterland verließen. Es war der furchtbarste Aderlaß, den Frankreich in seiner tausendjährigen Entwicklung erlitten hat. Als mit der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 Massenwanderungen die französischen Grenzen durchbrachen, fand eine

[1]) Vereinzelt finden sich auch evangelische Glaubensflüchtlinge mit italienischen Namen. Diese stammen meist aus dem Südalpengebiet, insbesondere aus Graubünden, aus dem churwelschen Gebiet, wo bereits im 16. Jahrhundert eine schwere religiöse Auseinandersetzung stattfand. Lebensvoll hat uns C. F. Meyer diese Zeit in seinem „Jürg Jenatsch" geschildert.

hundertjährige Wanderbewegung kleinerer Gruppen und einzelner ihren Abschluß.

Das benachbarte Holland, England und verschiedene deutsche Staaten, unter ihnen insbesondere das menschenhungrige Brandenburg, dessen Kurfürst mit dem Edikt von Potsdam dem Sonnenkönig antwortete, lenkten den Auswandererstrom in ihre Gebiete. Sie waren überall willkommene Gäste, da sie alle Fähigkeiten mitbrachten, die den Wohlstand eines Landes vermehren konnten. Berlin zählte 1697 bei 22000 Einwohnern etwa 4300 Refugiés. Will man sich von ihrer rassischen Artung ein Bild machen, so fragt man am besten, wo diese Hugenotten geblieben sind, was aus ihnen in der neuen Heimat geworden ist.

Ein Teil verband sich sehr rasch mit dem gehobenen Bürgertum. Sie belebten als Kaufleute und besonders befähigte Handwerker das Wirtschaftsleben. Ein andrer trat in den Staatsdienst und gelangte in Heer und Beamtenschaft überraschend schnell zu führenden Stellungen. Gerade diese Tatsache läßt vermuten, daß es sich bei den Hugenotten um eine stark nordisch bestimmte führerische Auslese gehandelt hat. Die Franzosen wuchsen wie selbstverständlich in die bestehende Oberschicht hinein. Der sonst so abgeschlossene brandenburgisch-preußische Adel nahm viel Hugenottenblut in sich auf. Das vielgesungene Lied vom Regiment Forcade erinnert uns noch heute mit seinem Namen an den Typ des hugenottisch-preußischen Offiziers. L'Estoc, L'homme de la Courbière, v. Pelet de Narbonne, v. Arnauld de la Perrière, v. François sind Namen, die in der preußischen Militärgeschichte einen großen Klang haben.

Hohlfeld meint auf Grund der vergleichenden Betrachtung der „Ahnentafeln berühmter Deutscher" (hg. von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte): Der französische Geist hat unstreitig überall, wo das französische Blut sich mit deutschem mischte, eine geradezu zündende Wirkung auf den Deutschen ausgeübt. (Fam.Bl. 1933, Sp. 255.)

Wie hoch dieses Blut geachtet wurde, lehrt uns auch die Tatsache, daß der bahnbrechende deutsche Denker Böttticher den Na-

men der Familie seiner hugenottischen Großmutter de Lagarde, einer Berliner Kaufmannstochter aus einem ursprünglich Metzer Geschlecht, annahm. Wie sich deutsches mit hugenottischem Wesen organisch zusammenfügte, das bezeugten Männer wie Willibald Alexis aus dem bretonischen Geschlecht Hareng und Theodor Fontane, der Wanderer der Mark. Savignys Vorfahren besaßen eine Zeitlang das Gasthaus „Zum weißen Roß" in Metz und kamen als Glaubensflüchtlinge nach Deutschland. Luise v. François entstammte einer Hugenottenfamilie, die seit sechs Geschlechterfolgen in Deutschland ansässig war. Französische Mütter hatten u. a. die beiden Humboldt (Colomb aus der Berliner Kolonie), Friedrich Gentz (Ancillon), die Brüder v. Raumer (de Marées), Emanuel Geibel (Ganslandt), Julius Sturm, Friedrich Spielhagen (Robran; vgl. die Arbeit von Prof. August Sauer in Prag, Fam.Bl. 1927, S. 300)[1]) und der große Kupferstecher D. Chodowiecki.

Die Hugenottenforschung wurde von jeher eifrig betrieben, da der Sinn für Überlieferung in dieser Gruppe besonders hochgehalten wurde. So setzte sich bereits 1885 bei dem 200jährigen Bestehen des Edikts von Potsdam, mit dem der Große Kurfürst die Franzosen in sein Land geladen hatte, die bedeutende Berliner Kolonie ein Denkmal mit dem umfangreichen Werke von Béringuier: „Die Stammbäume der Mitglieder der französischen Kolonie in Berlin." Seitdem sind zahlreiche Arbeiten auch über die anderen Hugenottenniederlassungen erschienen[2]).

Die Einwanderer behielten vor allem dort ihren Zusammenhalt, wo sie sich durch das reformierte Bekenntnis von dem lutherischen der Umwelt nach damaliger Vorstellung scharf abhoben. Zunächst lebten sie in etwa 200 Kolonien, deren Mittelpunkt je-

---

[1]) Zu beachten ist aber, daß der Dichter Sallett nicht von Hugenotten abstammt, sondern von einem ursprünglich litauischen Geschlechte Salleyda.

[2]) Siehe u. a. Rudolf Schmidmann: „Die Kolonie der Refugiés in Hessen-Kassel und ihre wirtschaftliche Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert" (Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 57, 1929, S. 115–224) und das Königsberger Hugenottenbuch, das den Untertitel führt: Rechenschaft über 250 Jahre in Preußen 1686—1936. (Königsberg i. Pr. 1928 und später.)

weilig eine Kirche oder ein Bethaus bildete. Sie zogen zunächst Deutsche reformierten Bekenntnisses in ihren Blutszusammenhang und öffneten sich erst im 19. Jahrhundert, als sich die Unterschiede zwischen den evangelischen Bekenntnissen verwischten, völlig dem deutschen Volkskörper.

Als mit der späteren Entwicklung des Abendlandes der religiöse Streit immer mehr an Bedeutung verlor, wurden auch die religiösen Wanderbewegungen von rein politischen abgelöst. Bezeichnend für diese Art ist die sogenannte Emigrantenwanderung, die aus Frankreich als Folgeerscheinung der Revolution von 1789 nach allen Nachbarländern einsetzte. Die deutschen, insbesondere die rheinischen Kirchenbücher wimmeln in diesen Jahren von hochklingenden französischen Namen. Diese Auswanderung läßt sich in manchem mit der hugenottischen vergleichen. Sie stellt einen nochmaligen, unter ähnlichen rassischen Verhältnissen verlaufenden Aderlaß am französischen Volke dar. Allerdings wurden die französischen Adligen nicht überall mit demselben Wohlwollen wie ihre hugenottischen Vorgänger behandelt. Waren jene als Glaubenshelden in hohem Ansehen, so konnten diese bloß ihre politische Gesinnung für sich ins Feld führen, die wegen ihres hochfahrend reaktionären Anstrichs nicht immer die Herzen zu gewinnen wußte.

Auch konnte der Kampf, den sie bald Seite an Seite mit den Heeren der europäischen Staaten gegen ihre eigenen Landsleute führten, manche Bedenken erregen. Manch einer dieser Emigranten fristete als „gescheiterte Existenz" zeitweise ein recht trübseliges Dasein in der Fremde. Viele benutzten die erste mögliche Gelegenheit, um in das Vaterland zurückzukehren, sei es unter dem Kaisertum Napoleons, sei es erst unter der Restauration Ludwigs XVIII.

Eine kleinere Anzahl mag in der neuen Heimat Wurzel gefaßt haben[1]). Ja einzelne gewannen sie so lieb, daß sie von der Mög-

[1]) Vgl. dazu F. W. Lohmann: „Die Flüchtlinge der französischen Revolution in Essen" in den „Beiträgen zur Geschichte von Stadt und Stift Essen" 1928, S. 233—278.

1793 kam die Familie v. Tabouillot aus Frankreich nach Preußen. (Gotha, Briefadel 1908, S. 898.)

lichkeit, nach Frankreich zurückzukehren, keinen Gebrauch mehr machten. Hier und da treffen wir auf Träger uralter französischer Adelsnamen, die seit einem Jahrhundert im deutschen Volkstum aufgegangen sind. Der hervorragendste Vertreter dieser Gruppe ist der deutsche Dichter Adelbert von Chamisso. Sein Bildnis und sein aus seinen Werken zu uns sprechendes Wesen zeugen von seiner nordischen Grundhaltung, machen uns klar, daß er im deutschen Volke eine neue wirkliche Heimat fand. Er träumte sich wohl „als Kind zurücke" zum stolzen in der Revolution zerstörten Schlosse Boncourt und nahm mit zwiespältigen Gefühlen an den deutsch-französischen Kämpfen der napoleonischen Zeit Anteil, er fand aber die Heimat seiner Kinder in dem herben norddeutschen Land, das schon manchem Hugenotten zum zweiten Vaterland geworden war. Viele dieser Geschlechter sind äußerlich dadurch von den hugenottischen zu unterscheiden, daß sie dem katholischen Bekenntnis angehören, z. B. die Grafen von Bullion, die in katholischen Gebieten Süd- und Nordwestdeutschlands heimisch geworden sind.

Von den österreichischen Niederlanden wanderten gleichfalls um 1794 mit dem Einmarsch der französischen Heere eine große Anzahl Familien aus, um sich in den Donauländern ihres bisherigen Landesherrn niederzulassen. Zu ihnen gehören die Desoye, Boullonois, Gennotte de Souvigny (später Freiherrn v. Merkenfeld), Cuvelier Ritter von Ostwick u. a. Sie stellten der Monarchie zahlreiche Beamten und Offiziere und versippten sich stark untereinander.

Ganz selten wird es wohl vorgekommen sein, daß französische Geschlechter aus der Zeit der napoleonischen Zwingherrschaft in Deutschland festen Fuß faßten. In der europäischen Geschichte ist das bekannteste Beispiel das Geschlecht Bernadotte, das einer Verkettung günstiger Umstände den schwedischen Königsthron verdankte und sich auf ihm für die folgende Zeit behauptete. In Deutschland erinnert uns an die Zeit des Königs Hieronymus Napoleon das Geschlecht der Grafen von Fürstenstein; es stammt von Peter Alexander le Camus, dem Kgl. west-

fälischen Minister des Auswärtigen. Seinen deutschen Namen verdankt das Geschlecht der merkwürdigen Tatsache, daß sein Begründer im Notjahr 1807 mit dem Besitz des ausgestorbenen hessischen Adelsgeschlechtes der Diede zum Fürstenstein belehnt wurde. Die Fürstenstein versippten sich von der Eheschließung des Peter Alexander mit einer Gräfin Hardenberg an mit deutschen Uradelsgeschlechtern.

Auch der leichtfertige König von Westfalen aus dem Hause Bonaparte gab sein Blut über die Hofdame Rabe von Pappenheim an deutsche Geschlechter weiter. Von diesen merkwürdigen Wegen des Bluts berichtet eine Nachkommin, die Schriftstellerin Lily Braun, in ihrem bekannten Roman „Im Schatten des Titanen".

Eine bisher weniger beachtete Gruppe politischer Emigranten mußte sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein neues Vaterland suchen. Es sind die Anhänger der habsburgischen Partei während des spanischen Erbfolgekrieges, die beim Einzug des Erzherzogs Karl in Madrid ihre Hoffnungen erfüllt glaubten, dann aber bei der schließlichen Entscheidung zugunsten des Hauses Bourbon-Anjou die Rückkehr nach Spanien versperrt sahen. Sie gehörten vielfach der spanischen Herrenschicht an, die bereits seit mehreren Geschlechterfolgen in den spanischen Nebenländern in Italien (Mailand, Neapel) walteten und nun in dem Österreich zugesprochenen Besitz verblieben. Für unsere Betrachtung von Belang ist, daß sich ein Teil von ihnen ins deutsche Österreich, insbesondere nach Wien wandte und sich dort blutmäßig mit der führenden Schicht verband, die dadurch noch stärker rassisch gemischt wurde, als sie bereits war. Die Spanier fanden im Habsburgerstaat jede Förderung in Offiziers- und Beamtenstellen. Der Spanier Don Miguel de Bernet wurde Oberstleutnant und Kaiserlicher Kommandant von Stadt und Festung Fiume. Sein Vater Don Simon gehörte zu den Spaniern im Herzogtum Mailand und war Gouverneur des Kastells von Pavia gewesen. Don Miguel schloß in Wien 1730 mit einer deutschen Kaufmannstochter die Ehe; seine Töchter heirateten deutsche Männer, einen Universitätsprofessor und einen Offizier.

Der aus Lissabon gebürtige Herzog von Silva-Tarouca war Mitkämpfer und Freund des Prinzen Eugen, später Günstling Maria Theresias. Er heiratete 1740 eine Prinzessin von Holstein-Beck, deren Schwester einen Don Manuel von Souza ehelichte. Seine Nachkommen verbanden sich fast ausschließlich mit Angehörigen des deutschen Adels.

Seit dieser Zeit finden sich zahlreiche spanische Namen in den Donauländern (z. B. das verbreitete Geschlecht der Ritter von Henriquez, ferner Aizaga, Salazar, Muñoz de Casalduch, Marchese de Vergara, Villes u. a.). Nach August Sauers Angabe (Fam.Bl. 1927, Sp. 301) ist die Familie der Walzerkönige Strauß mütterlicherseits spanischer Herkunft.

Beinahe jedes einschneidende politische Ereignis des 19. Jahrhunderts hat Flüchtlingsgruppen von verschiedener Stärke in Europa hin- und hergeworfen, ohne daß sie große blutmäßige Veränderungen in den Zufluchtsgebieten hervorgerufen haben. Es seien nur einige Beispiele erwähnt. Die polnischen Aufstände von 1830 und 1863 entwurzelten eine ganze Reihe von Einzelpersonen und Familien, die sich weit über die Welt zerstreuten.

Die mißlungene Revolution von 1848 trieb eines der größten Aufgebote von Auswanderern aus Deutschland nach Amerika. Sie bilden heute als old fourty-eight einen wichtigen Grundstock der dortigen ursprünglich deutschsprachigen Bevölkerung. Freilich sind unter ihnen ausgesprochene politische Flüchtlinge wie Karl Schurz nur zum geringen Teil. Die meisten gingen wegen der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Krisenstimmung über das große Wasser. Aus einem einzigen württembergischen Dorf, Untergriesheim a. d. Jagst, wanderten beispielsweise 1852 über 50 Ortsbewohner aus.

Der unglückliche Krieg mit Dänemark führte zeitweise schleswig-holsteinische Flüchtlinge wie Theodor Storm ins Innere Deutschlands; sie sind wohl zumeist bei Wiedergewinnung des Landes nach 1864 in ihre Heimat zurückgekehrt.

Auch der deutsche Krieg von 1866 brachte einige kleine Be-

wegungen. Unzufriedene aus den Preußen einverleibten Staaten verließen ihre Heimat. Mit Frankfurter Patrizierfamilien verließen auch dort ansässige Juden, zum Beispiel die Reinach, die Stadt und wandten sich Paris zu, wo sie Feindschaft gegen Preußen-Deutschland säten. Nicht minder feindselig waren die Hannoveraner, die ihrem Königshause nach Österreich folgten und — freilich erfolglos — von dort aus gegen das Bismarckreich zu arbeiten suchten[1]).

Unter den mannigfachen Flüchtlingsgruppen, die das politische Geschehen des Weltkriegs aus ihrer Heimat jagte, nahmen die russischen Emigranten nach Anzahl und Bedeutung die erste Stelle ein. Von ihnen ist ein nicht unwesentlicher Teil nach Deutschland gelangt. Sie lassen sich in manchem mit den Emigranten der französischen Revolution vergleichen. Freilich ist bei ihnen noch völlig ungewiß, wieviel von ihnen willens und imstande sind, ihr Volkstum in dem Zufluchtsland zu behaupten. Soweit sie sich blutmäßig mit der Bevölkerung des Gastlandes verbunden haben, scheint sich ein allmählicher Eingliederungsvorgang anzubahnen. Neben diesen Zuwanderern, die sich auf einer gewissen gesellschaftlichen Höhe zu behaupten suchten, gab es noch einen anderen russischen Zuwandererstrom, der in den schlichtesten bäuerlichen Verhältnissen sitzenblieb. Es waren die russischen Kriegsgefangenen, die auf eine Rückkehr in ihre veränderte Heimat keinen Wert legten. Sie haben Vorgänger in der eigenartigen Siedlergruppe des Russischen Sängerchors in Potsdam, dessen Mitglieder sich 1827 in Alexandrowska bei Potsdam niederließen. Sie stammen aus der Zahl der 500 russischen Kriegsgefangenen, die 1812 in die Hände des preußischen Hilfs-

---

[1]) Von den koburg-gothaischen Freiherren von Pawel-Rammingen wandte sich Alphons, ein treuer Diener König Georgs V. von Hannover, nach der Vertreibung des hannoverschen Herrscherhauses nach England, wo er in Windsor die Prinzessin Friederike von Hannover und Großbritannien heiratete. Sein Bruder wurde österreichischer Offizier und begründete einen österreichischen Zweig. Ähnlich waren auch die Schicksale anderer Geschlechter aus dem ehemaligen Königreiche Hannover.

korps York fielen (vgl. dazu die Arbeit von Friedrich Werwach, Fam.Bl. 1926, Sp. 47 ff.).

Die Russen des Weltkrieges blieben in den Dörfern, denen sie während des Krieges als Landhelfer zugeteilt waren und suchten durch Einheirat bodenständig zu werden. Diese Gruppe ist von den politischen Emigranten rassisch im ganzen recht verschieden. Sie weist weniger nordische Züge, dafür aber stärker ostbaltische mit asiatischem Einschlag auf, ist also nicht in jedem Fall unserem Volksgefüge willkommen.

Die furchtbarste und folgenschwerste Völkerwanderung in unserer neueren Volksgeschichte brachte der Schandvertrag von Versailles. Noch stehen wir mitten in diesem beispiellosen Kampf um Boden, Arbeitsplatz und kulturelle Selbstbehauptung an allen Grenzen unsres Reiches und Volkstums. Insbesondere setzte aus Polen in den ersten Nachkriegsjahren eine beispiellose Einwanderung der von Haus und Hof oder Arbeitsplatz gejagten oder verdrängten Deutschen ein. Millionen verließen ihre bisherige Wohnstätte und suchten im enger gewordenen Reich Zuflucht und Lebensmöglichkeit.

Während vor dem Weltkrieg in den heute polnischen Landesteilen 2 091 000 Deutsche verzeichnet wurden, beziffern sich die Deutschen heute nach deutscher Schätzung nur noch auf 1 128 000, nach polnischer gar nur auf 884 000 Einwohner (nach Leo Gruenberg, „Zusammenbruch und Wiederaufbau 1918—1935", B. G. Teubner, 1935, S. 106). Aus Westpreußen und Posen sind etwa 730 000, d. h. rund zwei Drittel der ursprünglichen Zahl, verdrängt worden.

Die Zurückbleibenden wurden zur „Option", das heißt zur Willensäußerung für das neue Staatswesen gezwungen. „Glaube und Heimat" war bei vielen von ihnen zu einem einzigen Kampfesruf geworden. Sie blieben in der Heimat, auch wenn eine fremde Staatsmacht über sie gebot, weil sie sich verpflichtet fühlten, dem schwer errungenen Boden die Treue zu halten, und sie hatten den unerschütterlichen Glauben, daß ihre Sache, ihr Deutschtum, doch nicht verloren sei. Ein geringer Teil hielt es mit den neuen Herren

und schickte sich an, sich mit ihnen wirtschaftlich, kulturell und schließlich sogar blutmäßig zu verbinden[1]). Die Anzahl völkischer Mischehen ist von großer Bedeutung für einen allmählichen Bevölkerungswandel, da die Verbindung mit einer fremden Sippe sich zuerst folgenschwer auf die Erziehung der Kinder auszuwirken pflegt.

So folgte auf die Massenwanderung ins Reich der zähe Kampf der Zurückgebliebenen um jeden Fußbreit Ackers, um jeden Stundenlohn, um jedes lautgesprochene deutsche Wort. Im Zeichen solchen Volkstumskampfes stehen nun sämtliche Siedlungsgebiete der Deutschen außerhalb des Reichs und des Alpenstaates Österreich. Er wird mit verschiedener Schwere ausgefochten, im Grunde geht es aber um dasselbe: Entweder Aufsaugung oder Verdrängung der deutschen Volksgruppe, als Ziel in jedem Fall die Auslöschung der deutschen Eigenart.

Mit diesem Kampf ist überall an den Grenzen des deutschen Siedlungsgebietes eine nach außen wenig merkbare, aber im Laufe der Jahre doch erhebliche Wanderungsbewegung verbunden. Die Tschechen unterwandern die geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete in Böhmen, indem sie die Industrien mit tschechischen Arbeitern besetzen. So bildet das Industriegebiet von Teplitz-Schönau eine mit jedem Tag wachsende tschechische Sprachinsel, die sich nach dem Willen der Slawen einmal bis zur Sprachgrenze ausweiten soll. Ferner werden in den großen Waldgebieten, die dem böhmischen Hochadel auf dem Wege der Bodenreform genommen wurden, planmäßig tschechische Siedlerstellen geschaffen.

Sehr aufschlußreich sind die Zahlen, die die tschechische Kampforganisation „Narodni Jednota" für Mähren bringt (Völkischer Beobachter, 4. April 1937, S. 7). Seit Gründung des Bundes vor 51 Jahren sei es gelungen, 51 deutsche Städte und Landgemeinden zu tschechisieren; dagegen sei keine einzige tschechische Stadt oder Landgemeinde in dieser Zeit germanisiert worden. Während sich die Zahl der Deutschen in M ä h r e n in den vier Jahrzehnten von 1890 bis 1930 von 666 802 auf 544 123

[1]) Davon erzählt Rothacker in seinem Roman: „Das Dorf an der Grenze."

verringert habe, sei die Zahl der Tschechen von 1 596 154 auf 2 221 036 gestiegen.

Gleichzeitig werden die neuen tschechischen Grundbesitzer darauf hingewiesen, daß ihnen aus der Bodenreform nur deshalb Boden zugeteilt wurde, um von den eroberten Positionen aus zu weiteren Angriffen überzugehen. Das deutsche Kuhländchen in Mähren, das sie bereits umzingelt hätten, müsse nun völlig abgedrosselt werden.

In das geschlossene sudetendeutsche Siedlungsgebiet haben sich in den letzten Jahrzehnten 249 199 Tschechen gedrängt, die den Arbeitsplatz einnehmen, den vor ihnen Deutsche gehabt hatten. Im Bezirk Eger wohnten 1910 132 Tschechen, 1930 dagegen 4676, im Bezirk Kalsbad 1910 210 Tschechen, 20 Jahre später 3826, im Bezirk Tetschen 1910 946 und 1930 7165 Tschechen. Diese Bevölkerungsbewegung nimmt in derselben Richtung ihren Fortgang.

Ähnlich steht es mit der Politik im deutschen Südtirol. Die italienische Regierung weitet die Städte aus, indem sie Beamte, Soldaten, Kaufleute, Gewerbetreibende zu günstigen Bedingungen in Massen dort ansetzt, um von den Städten das noch widerspenstige Bauernland sicher zu beherrschen. Aber die fremden Herren sind sich dabei wohl bewußt, daß ohne den Besitz der Scholle keine sichere Behauptung des Landes gewährleistet ist. Deshalb setzen sie, wo es irgend geht, zwischen die deutschen Dörfer italienische, z. B. in den Flußtälern, und versuchen auf diese Weise allmählich das Bild der Bevölkerung zu verändern.

Europa wimmelt von Flüchtlingen der Nachkriegszeit. Hier führen makedonische Verschwörer ihr dunkles Dasein, da warten entthronte Fürsten auf eine ihnen freundlichere Zeit, und dort hausen Tausende von Flüchtlingen in elenden Baracken. Überall können wir auf der Landkarte Europas einschneidende Bevölkerungsbewegungen feststellen, deren Ende noch längst nicht abzusehen ist.

Eine besondere Gruppe politischer Emigranten bildete sich 1933 infolge der Ereignisse der nationalsozialistischen Revolution.

Das deutsche Volksgefüge wurde von dieser Wanderung nur unwesentlich betroffen. Denn die Kerngruppe dieser Flüchtlinge bestand aus Juden, denen sich Deutsche anschlossen, die mit ihnen längst in blutmäßige oder geistige Verbindung getreten waren.

Das Reich wurde also durch die Auswanderung von einer Gruppe unerwünschter Fremdrassiger und Entarteter beträchtlich entlastet. In den darauffolgenden Jahren sind dann Einzelwanderer und kleinere Gruppen aus denselben Kreisen dem großen Emigrantenzug von 1933 nachgefolgt. Auch in Zukunft ist eine dauernde Wanderungsbewegung in dieser Richtung anzunehmen.

3. Beruf, Wirtschaft und Raum in der Wanderungsbewegung

Wirtschaft und Beruf haben den Bevölkerungswandel von jeher stark bestimmt. Wie sehr die Handwerkerwanderungen an der Durchmischung der deutschen Stämme beteiligt waren, ist oben bereits gezeigt worden. Es ist aber keineswegs so, daß die Berufswanderungen sich einzig und allein nach dem Gesetz von „Angebot und Nachfrage" vollzogen haben. Bereits Berufswahl und Art der Berufsausübung, dann ganz und gar Leistungswille und schöpferische Ausgestaltung der Berufsarbeit sind erbbiologisch und rassisch bedingt. Die Wanderung aus Berufsgründen wird aber erst dann für die Bevölkerungsgeschichte wirksam, wenn Bodenständigkeit und blutmäßige Verbindung in der neuen Heimat gewonnen werden.

Eine Sonderstellung nehmen unter den Berufen die Soldaten und Beamten ein. Die Sippenforschung hat es bei ihnen von jeher schwer gehabt. Sie sind dauernd hin- und herversetzt worden. Das eine Kind ist in Memel, das andre in Köln am Rhein geboren, die Hochzeit hat in Magdeburg stattgefunden, die Todeseintragungen der beiden Eheleute finden sich in Altona und Ratibor. Die Frauen stammen in solchen Sippen in jeder Geschlechterfolge aus einem anderen deutschen Gau. Die Unruhe

des Berufs verband sich zuweilen mit einer nicht minder starken Unruhe des Bluts.

Es ist bei den Beamten nicht immer so gewesen. In älterer Zeit ist eine der wichtigsten Forderungen der jeweiligen Landstände, daß der Beamte ein Einheimischer sei; er sollte das sogenannte Indigenat besitzen. Um dieses Indigenat ist im alten Ständestaat erbittert gekämpft worden. Die Stände von Kleve, Mark und Ravensberg wollten sich nicht einen Beamten aus Berlin oder Königsberg aufhalsen lassen. Erst der absolutistische Staat errang sich das freie Verfügungsrecht über seine Beamten. Auf die Bedeutung des Beamtentums für die Durchmischung der deutschen Stämme weist auch Hohlfeld in seiner grundlegenden Arbeit (Fam.Bl. 1933, Sp. 247) hin. Beispielsweise zieht das Leipziger Reichsgericht ständig weit über hundert der vornehmsten und besten Juristenfamilien aus allen deutschen Ländern und Stämmen nach Leipzig. Eine ähnliche Bedeutung hatte in früherer Zeit das Reichskammergericht in Wetzlar oder das Reichshofratskollegium in Wien. Es wurde so eine Auslese und Hochzüchtung ganz bestimmter Begabungen begünstigt. (Vgl. dazu Otfried Praetorius, „Juristensippen am alten Reichskammergericht", Fam.Bl. 1937, Sp. 67 ff.)

Verfolgen wir die Verzweigung eines Geschlechts auf der Stammtafel, so wird uns manche absonderliche Ortswahl erst aus der politischen Geschichte der jeweiligen Staatsgrenzen erklärlich. Zur österreichischen Zeit sucht manche Beamtenfamilie aus dem Alpenraum in Schlesien Fuß zu fassen, nach 1740 versippen sich Geschlechter aus dem preußischen Norden mehr und mehr mit den eingesessenen Erbstämmen Schlesiens.

Der Blick auf die Karte der politischen Veränderungen gibt oft einen erstaunlichen Aufschluß über blutmäßige Veränderungen insbesondere innerhalb der führenden und regierenden Schicht.

So spielt es für die Blutsverbindung deutscher und französischer Geschlechter eine wichtige Rolle, daß zu Württemberg zeitweise die Grafschaft Mömpelgard-Montbéliard mitten im französischen Volksgebiet und zu Preußen aus der oranischen

Erbschaft die Juralandschaft des Fürstentums Neuenburg-Neufchatel gehört hat. Es fand zwischen den Mutterstaaten und ihren Nebengebieten ein nicht unbeträchtlicher Blutsaustausch statt, so daß die willkürliche, von rein dynastischen Gesichtspunkten bestimmte Grenze auch rassenpolitische Bedeutung gewann.

Als Beispiel sei das bekannte Offiziers- und Diplomatengeschlecht der Grafen von Pourtalès erwähnt, das noch im 19. Jahrhundert in Neuenburg ansässig war. Graf Ludwig (gest. 1848 in Neuenburg) war Präsident des Staatsrates des Fürstentums und zugleich Schweizer Oberstinspektor der Artillerie. Seine zahlreiche Nachkommenschaft versippte sich u. a. mit zahlreichen deutschen Adelsfamilien und gründete sich in Norddeutschland neue Stammsitze. Sein Bruder James wandte sich nach Paris, seine Nachkommen finden wir vorwiegend unter den Geschlechtern der französischen Armee und Diplomatie.

Eigenartig und heute wegen der veränderten Verhältnisse nur schwer verständlich ist die Wanderung der Soldaten von der Zeit Maximilians bis zu den napoleonischen Kriegen. Ein großer Hundertsatz der stehenden Heere bestand aus landfremden Söldnern, insbesondere war das Offizierkorps in buntester Weise durcheinander gemischt. Als Lessing uns zwei Offiziere Friedrichs des Großen schildern will, stellt er uns den Kurländer von Tellheim und den Franzosen Riccaut de la Marlinière vor. Adlige und Abenteurer aus aller Herren Länder lebten in diesem Beruf und suchten sich den Kriegsherrn, der ihnen am meisten entsprach.

In den Kirchenbüchern ganz Europas wimmelt es von Soldatenkindern, ohne daß sich in jedem Falle der Vater sicher feststellen läßt. Die verlassenen Mütter wußten zuweilen nur noch anzugeben, daß ein schwedischer Reiter oder ein sächsischer Wachtmeister als Erzeuger anzusprechen sei.

Hier und da bringen uns die Kirchenbücher eine gewissenhafte Kunde von diesen Vorgängen. Schnell geschlossene Soldatenehen, auf dem Durchzug geborene Soldatenkinder werden verzeichnet. Besonders ergiebig ist das Buch, wenn Soldaten längere Zeit im selben Ort im Quartier gelegen haben. Sehr aufschlußreich

sind die Arbeit von Dr. Erwin Aßmann im „Archiv für Sippenforschung" 1937, S. 21 ff., über „Wallensteins Lager" in Bergen auf Rügen und der Aufsatz von Peter von Gebhardt über „Spuren des Dreißigjährigen Krieges in den Kirchenbüchern von Möckern" (Fam.Bl. 1937, Sp. 13—15).

Die „Mitteilungen eines sächsischen Feldpredigers aus dem Siebenjährigen Kriege", die Kurt Wensch in den Fam.Bl. 1937, Sp. 191 ff. veröffentlicht, zeigen uns deutlich, wie die Soldaten auf dem Wege ihres Regiments sich blutmäßig mit der bodenständigen Bevölkerung verbinden.

Noch stärker haben zur Blutsdurchmischung die ausgedienten Soldaten beigetragen, die am Ende ihrer Dienstzeit einen Ruhepunkt fanden, an dem sie zur ordentlichen Familiengründung kamen. Vielfach ist es der Garnisonort, an dem der Soldat einem seit langem vertrauten Mädchen schließlich die Hand zur Ehe reichte. Die staatliche Versorgung beschränkte sich also auf die Mithilfe bei einer günstigen Einheirat in einen auskömmlichen Handwerksbetrieb.

Die Garnisonorte sind, wie die Militärkirchenbücher verraten, meist Durchgangsstätten eines starken Bevölkerungswandels. Die in Potsdam eingeheirateten Soldaten stammen aus allen Gegenden der preußischen Monarchie und darüber hinaus Mitteleuropas. Zur Zeit Friedrichs des Großen mußten sie sich meist mit einem eheähnlichen Verhältnis begnügen. Sie hatten ihre amtlich vermerkten „Liebsten", die ihnen und dem Staate oft genug eine ganze Anzahl Kinder schenkten. Um die Nachkommenschaft brauchten sie sich keine Sorge zu machen. Den Soldatenkindern stand das Militärwaisenhaus jederzeit offen. Erst als der Alte Fritz gestorben war, konnten die Soldaten ihr Verhältnis in eine regelrechte bürgerliche Ehe verwandeln. Die Sprößlinge dieser Soldatenfamilien fanden wiederum ihr Auskommen beim Heer oder in der Beamtenschaft, sie sind vielfach die Ahnen aufstrebender und bedeutender Bürgergeschlechter geworden.

Von jeher hat es in Europa besondere Soldatenvölker gegeben, deren Angehörige im geliebten Kriegerstand auf allen Schlacht-

feldern Europas ihr Glück versuchten. Seit dem 15. Jahrhundert berühmt sind die Schweizer Reisläufer, die in den Söldnerheeren der französischen, italienischen und deutschen Fürsten fochten. Schweizerblut war es, das für den König von Frankreich in den Kämpfen der französischen Revolution floß. Noch heute hält eine Schweizergarde die Wache bei dem Haupt der römischen Kirche im Vatikan, und Träger alter Schweizernamen sind seit Jahrhunderten ihre Offiziere.

Gustav Paul würdigt in seiner Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes (S. 370 ff.) besonders die deutschen Soldaten, die fremden Mächten ihre Weltmacht erkämpfen halfen. Er weist u. a. auf das württembergische Kapregiment, das den Holländern bei der Errichtung ihres südafrikanischen Herrschaftsbereiches entscheidende Dienste leistete und — verblutete.

Bekannt ist der traurige Anteil gewissenloser deutscher Fürsten an der Ausmerze besten deutschen Kämpferblutes durch den Verkauf ganzer Regimenter an die Engländer während des Krieges in Nordamerika. Das abenteuerliche und erschütternde Schicksal des deutschen Dichters Seume ist ein bedeutsames Schrifttumszeugnis für diesen Massenverschleiß wertvollen deutschen Rassengutes. Der begabte junge Mensch wurde mitten aus seinem Studium herausgerissen, unterwegs von hessischen Werbern ergriffen und nach Kanada befördert, wo er die Mühsale des Lagerlebens kennenlernte. Eine Linie deutschen Leides führt bis in unsere Tage bis zu den Zehntausenden, die für Frankreich in Afrika als Fremdenlegionäre ihre Haut zu Markte tragen.

Gewiß finden sich unter dieser Gruppe auch Menschen, die an irgendeiner Klippe gescheitert sind und die deshalb zu jedem Verzweiflungsschritt entschlossen waren. Nicht immer war es aber ihre ausschließliche Schuld, daß sie stranden mußten. Die Enge der deutschen Lebensverhältnisse und die Ungerechtigkeit der sozialen Ordnung ihrer Zeit boten oft den Besten nicht den erforderlichen Lebensraum. Ihr Leben spielte sich ab wie in einem Käfig, an dessen Kanten sie sich notwendig stoßen mußten.

Tausende verbluteten in der Fremde wie einst die Kreuzritter

im Wüstensand des Morgenlandes, ohne daß eine Chronik oder ein Grabstein ihren Namen meldet. Einige wenige trug der Schicksalsweg empor, so daß sie nach vielen schweren Jahren zu sagenhafter Machtstellung im fremden Lande emporstiegen. Die Geschichte mancher Erbschaft gibt uns von diesen glückhaften Abenteuern wertvolle Kunde. Aber auch sie, so erfolgreich sie auch gewesen sein mögen, gingen doch meist dem deutschen Volke verloren, wie sie die alte Heimat aus dem Gedächtnis gelöscht hatten, so wußte auch das Vaterland kaum mehr ihren Namen.

Eine Zeitlang, insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert, stellte Großbritannien einen Kriegeradel, der in den europäischen Heeren Ehre und Ruhm suchte. Insbesondere waren es schottische Soldatengeschlechter, deren Namen bald überall in Europa bekannt wurden. Freilich wirken für ihre Auswanderung oft genug politische Beweggründe mit hinein; zur katholischen Zeit der Königin Maria wandern Protestanten aus, aus dem von den protestantischen Engländern unterjochten Irland Katholiken.

Aus der Geschichte Wallensteins sind uns die Namen der Schotten Butler und Gordon vertraut. In den Kriegen der Zeit Friedrichs des Großen führt auf preußischer Seite der Feldmarschall v. Keith, auf österreichischer der Feldmarschall Browne. Manche dieser britischen Kriegergeschlechter haben sich blutmäßig mit dem festländischen Adel verbunden. Eine rassische Veränderung ist dadurch meist nicht eingetreten, da sich nordisches Erbe mit gleichartigem verband.

Die Butler von Clonebough, zu denen mehrere bayrische Generale und andere höhere Offiziere gehören, machten sich in Süddeutschland ansässig und verbanden sich mit zahlreichen deutschen Geschlechtern. Von eigenartigem Reiz ist die Tatsache, daß 1893 Marie Butler von Clonebough dem bayrischen Oberstleutnant Karl Frhr. von Washington aus einem Seitenzweig des bekannten englisch-amerikanischen Geschlechts die Hand zum Lebensbund reichte.

Insbesondere scheinen Staat und Heer der katholischen Habsburger seit alters einen starken Anziehungspunkt für die in ihrer

Heimat verfolgten katholischen Irländer gebildet zu haben[1].

Das hervorragende sudetendeutsche Geschlecht der Ritter und Freiherrn Lodgman von Auen leitet sich von irischen Flüchtlingen her, die unter König Heinrich VIII. aus Religionsgründen ihr Vaterland verließen und zunächst unter König Philipp II. in spanische, dann in deutsche Kriegsdienste traten. (Vgl. Brünner Taschenbuch 1885, S. 340 ff.) In Österreich brachte es auch das Grafengeschlecht der O'Donell von Tyrconell zu hohem Ansehen. Sein Traditionsbewußtsein kommt u. a. dadurch zum Ausdruck, daß noch 1890 ein Sohn auf die Namen Douglas und Kolumban getauft wurde. Ein Graf O'Reilly von Ballinlough war um 1820 österreichischer General. Der österreichische Ministerpräsident Graf Taaffe nannte sich als Peer von Irland Lord Viscount Taaffe of Corren. Wiederholt tauchen Angehörige des irischen Geschlechtes Cavanagh in den Heeren des 18. Jahrhunderts auf.

Ein Chevalier James Fitzgerald, k. k. Hauptmann und Herr auf Glenown in Irland, heiratete 1860 die Mathilde Prennschütz von Schützenau aus einem katholischen Wiener Adelsgeschlecht.

1733 gewann das ursprünglich schottische, heute evangelische Geschlecht von Johnston und Kroegeborn den Ritterstand und das Inkolat in Schlesien; es hat dem preußischen Staat in den letzten beiden Jahrhunderten viele bedeutende Soldaten geschenkt.

Die schottischen, später in den Grafenstand erhobenen Douglas verbanden sich seit dem Dreißigjährigen Krieg mit dem schwedischen Adel und gelangten im 19. Jahrhundert nach Baden. Ein gleichnamiges Geschlecht erringt im Bismarckreich gleichfalls die Grafenkrone.

Dieser Gruppe lassen sich auch die britischen Geschlechter anfügen, die während der Zeit der staatsrechtlichen Verbindung von Hannover und Großbritannien im Auftrage des gemeinsamen Herrschers als Beamte und Offiziere oder im Hofstaat des Gouverneurs in Hannover walteten.

[1] Fanatische Irländer waren es auch, die 1655 die Waldenser in den Alpentälern Piemonts ausrotten halfen.

Auch von diesen Familien drang britisches Blut in Deutschland ein; z. B. wurde die Sophie Murray aus dem Hause Atholl (geboren zu Göttingen 23. 3. 1787) durch ihre Eheschließung mit dem Grafen Joachim von Oriola Ahnfrau einer großen deutschen Nachkommenschaft.

Im ganzen ist es also eine kleine, aber nicht unbedeutende Gruppe meist aus der Oberschicht stammender Briten, die in den letzten Jahrhunderten in das deutsche Volk eingegangen ist. Umgekehrt hat das deutsche Volk auch nur einen geringen Blutsanteil nach Britannien abgegeben. Es sind neben den Herrscherhäusern Hannover und Sachsen-Koburg-Gotha und den ihnen versippten Geschlechtern Teck (aus dem Hause Württemberg) und Battenberg (aus dem Hause Hessen) noch eine Reihe von Offiziers- und Beamtengeschlechtern, die in der Zeit guten englisch-deutschen Einvernehmens jenseits der Nordsee Fuß fassen konnten, z. B. die Bunsen und die den Leipziger Buchhändlern Göschen verwandten Goshen (aus denen der britische Botschafter in Berlin hervorging).

Noch stärker als die britisch-hannoversche Verbindung wirkte die schleswig-holsteinisch-dänische auf den Blutsaustausch innerhalb der Oberschicht. Das Königshaus blieb seiner eigenen deutschen Herkunft gemäß durch Jahrhunderte an den deutschen Kulturkreis gebunden. Es umgab sich mit der alten Gefolgschaft, dem holsteinischen Adel, und zog aus dem norddeutschen Raum zahlreiche Adels-, Beamten- und Bürgergeschlechter nach Dänemark. Die Kanzleisprache Kopenhagens war jahrhundertelang deutsch. Mit der Reformation — Bugenhagen wurde auch Dänemarks Reformator — und noch stärker mit der Klopstockzeit wurde der deutsche Einfluß vorherrschend. Karl Petersen hat uns darüber in seinem Buche: „Deutscher und nordischer Geist" (Hirt, Breslau 1937) ausführlich Aufschluß gegeben. Schon zur Zeit Friedrichs V. waren mecklenburgische, thüringische und fränkische Geschlechter an den Hof gelangt. Unter seinem Nachfolger Christian VI. kann man geradezu von einer Verdeutschung des Hofes und des Staatslebens sprechen.

Namen wie Bernstorff, Moltke und Stolberg wurden für die dänische Geschichte von hervorragender Bedeutung. In mancher deutschen Ahnentafel spiegelt sich noch das Bild einstiger deutsch-dänischer Verbindung. So war z. B. der in Altona gebürtige Urgroßvater des Reichsjugendführers, Karl Benedikt v. Schirach, Kgl. dänischer Staats- und Oberappellationsgerichtsrat in Kiel, er heiratete 1818 in Kopenhagen die Meta Maria de Grove.

Auch Schweden, das mit Deutschland durch Vorpommern verbunden war und ebenfalls zeitweise von deutschen Fürstenhäusern regiert wurde, stand in dauerndem Blutaustausch mit dem Reich und den deutschbestimmten baltischen Ländern. Freilich war es auch hier so wie beim deutsch-dänischen Verhältnis, daß weit mehr deutsches Blut nach Schweden strömte als umgekehrt schwedisches nach Deutschland. Die vielen Familienlegenden vermeintlich schwedischer Abkunft klären sich meist so auf, daß es sich um eine Herkunft aus den Gebieten der schwedischen Krone in Deutschland handelt. So war der Feldmarschall Blücher in seiner Jugend wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum rügischen Adel schwedischer Offizier geworden, als solcher geriet er in preußische Gefangenschaft. In Rügen war als schwedischer Staatsangehöriger Ernst Moritz Arndt geboren.

Das Dominium maris Baltici, die Ostseeherrschaft, um die Gustav Adolf und seine Nachfolger heiß gekämpft hatten, war zeitweise zu einer Vorherrschaft deutschblütigen Adels über Schweden geworden. Nicht nur aus Pommern und Mecklenburg, sondern auch aus Kurland, Livland und Estland strömten die deutschen Junker unter die siegreichen schwedischen Fahnen, versippten sich mit den berühmten schwedischen Geschlechtern und bildeten bald einen stolzen Kriegeradel, der unter seinen Heerkönigen, den Karlingern aus dem hochbegabten deutschen Fürstenhause Pfalz-Zweibrücken, ganz Osteuropa zeitweise überschattete.

Als sich dann mit dem Vorstoß Peters des Großen die baltischen Provinzen mit dem russischen Riesenreich verbanden, wurde bald aus der Herrschaft Rußlands über die Ostseeländer eine Herrschaft des deutschbaltischen Adels

über Rußland. Dabei behielt diese Adelsschicht im großen ganzen ihre blutmäßige Geschlossenheit, erst in den letzten Jahrzehnten vor dem Zusammenbruch verband sie sich enger mit Sippen aus echtem Russenblut. In der schweren Zeit der Beendigung des russisch-japanischen Krieges regierte Graf Sergius Witte das Riesenreich. Väterlicherseits stammte er von einem reindeutschen kurländischen Förstergeschlecht, mütterlicherseits dagegen von altrussischen Bojaren. Aus dem Weltkrieg sind uns die Namen der bedeutenden Armeeführer Edler von Rennenkampf, Wrangel, Ungern-Sternberg bekannt, die diese baltische Herrenschicht noch in der Stunde des Untergangs verkörperten.

Neben der allgemeineuropäischen Binnenwanderung im Zuge der Verstädterung und der Handwerkerwanderung von Stadt zu Stadt innerhalb des ganzen deutschen Kulturbereichs gibt es eine Reihe von Berufswanderungen, die sich durch Jahrhunderte in einer ganz eigenen Weise wiederholen. Sowohl das Herkunftsland als auch die neue Heimat stehen dadurch in langdauernden blutmäßig begründeten Wechselbeziehungen.

Es ist nun in jedem Fall zu untersuchen, wodurch diese bestimmten Wanderbewegungen verursacht worden sind. Im Hintergrund stehen regelmäßig Raum und Rasse. Eine Bevölkerung findet auf dem ihr zustehenden Raum nicht die nötige Lebensmöglichkeit. Sie wohnt zu dicht, oder der Boden ist zu kümmerlich und reicht für die Ernährung nicht aus. Auf diese Frage nach der Lebenserhaltung antwortet jede Volksgruppe je nach den ihr innewohnenden rassischen Gegebenheiten verschieden. Die einen verzichten und verzagen und siechen kläglich dahin, die andern dehnen sich aus, schaffen sich gewaltsam Raum, andre wieder lassen die überschüssigen Kräfte in einer bestimmten bewährten Weise abströmen. In diesem letzten Fall sucht die Volksgruppe eine bestimmte in ihrem Erbgut und ihren Umweltmöglichkeiten besonders begründete Begabung zu entfalten, durch die sie in bestimmten Berufen einen besonderen Vorsprung erwirbt. Sie stellt also bewährte Kräfte zur Verfügung, deren Leistung ihnen auch in der Fremde eine günstige Aufnahme sichert.

Wies die zur Auswanderung geneigte Bevölkerung keine wertvollen Sonderfähigkeiten auf, so gab es noch einen anderen Weg, sich in der neuen Heimat Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Man verdrängte durch Bedürfnislosigkeit und Emsigkeit und Bereitwilligkeit auch zu unangenehmer Arbeit die anspruchsvolleren Arbeitnehmer des Gastlandes. Das ist z. B. in weltpolitisch bedeutungsvoller Weise bei den chinesischen Kulis an den Randgebieten des Stillen Ozeans der Fall.

Es muß der früheren Denkweise gegenüber noch besonders betont werden, daß es eine unzulässige Vereinfachung bedeutet, wollte man hinter den wirtschaftlichen Auswanderungen einfach immer den Hunger als treibende Kraft annehmen. Oft genug besteht in den Auswanderungsgebieten keine ausgesprochene leibliche Not; jedoch sind die Anforderungen, die ihre Bewohner an das Leben und den Lebenserfolg stellen, so hoch, daß sie ihnen in ihrem engeren Kreise nicht erfüllt werden können. Sie müssen die „Welt probieren", auf dem Gebiete ihrer besonderen Leistung herrschen, ihre Kräfte bis zu den äußersten Grenzen zur Entfaltung bringen. Das ist besonders bei einer nordisch bestimmten Bevölkerung der Fall, in der sich Unternehmungsgeist mit andern günstigen Eigenschaften mischt.

Schon im frühen Mittelalter sind es die deutschen Bergleute, die nordischen Forschergeist und Leistungswillen durch ganz Mittel- und Osteuropa tragen. Das rassisch entartete Altertum hatte in seinen letzten Jahrhunderten nicht mehr die Fähigkeit besessen, seine Bergwerke auszunützen. Damit lag auch zeitweise jede mit den Erzeugnissen des Bergbaus verbundene Kunstausübung danieder.

Mit dem Wanderzug der deutschen Bergleute bilden sich an den verschiedensten Stellen Mitteleuropas Wirtschaftsmittelpunkte, die auch gleichzeitig zu Quellgebieten deutschen Blutes geworden sind[1]).

---

[1]) Vgl. dazu Dr. Anton Frhr. v. Pantz: „Deutsche im Bergbau Venetiens." (Monatsblatt Adler 1935, 26.) Seit 1409 sind Deutsche dort feststellbar; der erste ist Heinrich v. Heslingen, das Haupt einer größeren aus Deutschen bestehenden Gewerkschaft.

Hans Watzlik schildert in seiner „Chronik des Herrn Wolf Silber" diese Arbeit deutscher Bergleute im alten böhmischen Herzogtum und gleichzeitig die Neidgefühle der fremden Bevölkerung, die den Wohlstand der Deutschen immer wieder zu nichte zu machen drohen. Bergleute sind im ganzen Jahrtausend des ersten Reichs vom Harz und vom Erzgebirge nach Böhmen, Polen und Ungarn gewandert. Noch in der Zeit Friedrichs des Großen wird das Bergwesen Oberschlesiens von Harzer Bergleuten mit aufgebaut.

Erst im 19. Jahrhundert, als das Bergarbeitertum seiner persönlichen Verantwortung entkleidet und im Zeichen des Hochkapitalismus immer stärker zu proletarisieren droht, nehmen im deutschen Land immer mehr polnische Arbeitskräfte die Plätze der Deutschen ein. Es spielt sich der eigenartige Vorgang ab, daß sich mitten im deutschen Kerngebiet, im alten Westfalen, eine nach vielen Tausenden zählende polnische Berufsgruppe im Laufe mehrerer Jahrzehnte festgesetzt und zu einem Teil sogar das nationale Eigenleben bis in unsere Tage zu behaupten sucht. Zum andern Teil freilich verband sie sich mit dem allmählichen Zuströmen mit der bodenständigen deutschen Bevölkerung zu einer eigentümlichen Mischung aus fälischen und ostbaltischen, in beiden Fällen nordisch durchmischten Grundstoffen.

Das westfälische Industriegebiet blieb deshalb für lange Jahrzehnte ein stammesmäßig recht unausgeglichener und politisch unruhiger Krisenherd, in dem sich zeitweise gefährliche marxistische Widerstandsnester bilden konnten. Mit der wirtschaftlichen und sozialen Gesundung im neuen Reich läßt sich auch hier eine allmähliche Aufsaugung der stammesfremden Stoffe erhoffen.

Der Beruf des Kaufmanns brachte von jeher, besonders aber in alter Zeit, große Ortsveränderungen mit sich. Der Kaufmann des Mittelalters mußte zum guten Teil auch Krieger sein. Damals bedeutete jede Überschreitung der Landesgrenzen zugleich ein Heraustreten aus jeder bürgerlichen Sicherheit, ein Herausfordern aller Widerstandskräfte, Kampf nicht nur um das Gut, sondern auch um das Blut. So wundern wir uns nicht,

wenn der Überland- und Überseehandel im Karlingerreich von Friesen und Sachsen betrieben wird. Fälische Beharrlichkeit und nordischer Unternehmungsgeist paarten sich, um im Handel zu wetten und zu wagen, das Glück zu erjagen. Auch in den Wikingern müssen wir eine Art solcher kriegerischer Kaufleute sehen. Ihre Niederlassungen in Norddeutschland, z. B. Haithabu, und im Slawenland, z. B. Julin-Vineta, waren die größten Umschlagplätze für Waren und Menschen in jener Zeit.

Über solche Kaufleute ist auch mancher Tropfen Wikingerblut in die führenden Geschlechter der slawischen Gebiete gelangt. So allein läßt sich auch erklären, daß bereits in der Merowingerzeit ausgerechnet ein fränkischer Kaufmann namens Samo sich zum ersten bedeutenden Herren des Tschechenvolkes gemacht hatte. Für die Hanse ist ja dann das Wesensbild des königlichen Kaufmanns geradezu kennzeichnend geworden. Die Hanseaten waren keine „Kleinigkeitskrämer", sondern Kaufherren, in deren Schreinen auch Königskronen aufbewahrt wurden, wie z. B. von der englischen Königskrone berichtet wird, die einem Münsterer Handelsherren als Pfand überliefert war. Solange die Hanse den nordeuropäischen Handel beherrschte, hat sie auch deutsches Blut in Zielorte ihres Schaffens getragen. Mit ihnen ging eine erste Welle deutschen Blutes über sämtliche Anliegerstaaten der Ostsee.

Als um 1500 die Hanse anderen seefahrenden Völkern das Feld räumen mußte, da trat der umgekehrte Vorgang ein, daß von nun an deren Blut in Deutschland eindrang. Es sind vom 16. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert insbesondere Holländer und Briten, unter diesen vorwiegend Schotten. Insbesondere wimmelt es in Preußen, in der Gegend von Danzig, Elbing und Königsberg im 17. Jahrhundert von solchen schottischen Namen[1]).

---

[1]) Schrifttum dazu: Th. A. Fischer: „The Scots in Eastern and Western Prussia", Edinburg 1903, und „The Scots in Germany", Edinburg 1902. Neuerdings werden diese Einwanderer an der Universität Marburg wissenschaftlich erforscht von Bruno Fuchs (Anschrift 1937: Königsberg i. Pr., Schillerstr. 3).

Es ist sogar vermutet worden, daß der Königsberger Immanuel Kant aus einer solchen in Preußen eingewanderten Schottenfamilie stammt. Der Vorname des Großvaters, Richard, scheint diese Annahme zu unterstützen.

Vielfach hat sich später bei den Nachkommen solcher britischen Einwanderer eine Adelslegende gebildet. Von jeher galt ja das „Von-weit-Hersein" in der deutschen biederen Umwelt als Merkmal besonderer Vornehmheit. Die nüchterne Tatsache, daß Vorfahren aus wirtschaftlichen Gründen ins Land gekommen seien, genügte dem Familienstolz nicht. Es brauchte bloß jemand den verbreiteten Namen Stuart zu tragen und schon hatte die Einbildungskraft köstliche Möglichkeiten, Zusammenhänge mit der blutigen Geschichte Schottlands im Zeitalter der Maria Stuart auszuspinnen [1]).

Tatsächlich soll sich jedoch Maria Stuarts Schwager, Graf Alexander von Hepbrun, in Pommern im Kreise Stolp niedergelassen haben, wo seine Töchter in die Familien v. Krockow und Vanselow einheirateten (Kultur und Leben, 1926, S. 31). Während der Name des großen Preußen Yorck erst in neuerer Zeit dem englischen Adelsnamen angeglichen wurde, — der Großvater Johannes Jarcken-Gustkowski entstammte dem einheimischen Adel —, hat jedoch die Schwester seines Vaters den echten Schottenstämmling, den Ratsherrn Peter Leslee in Rummelsburg in Pommern geheiratet (Kultur und Leben, 1927, S. 164).

Gewiß mögen auch politische Ereignisse hier und da bei dieser Schottenwanderung mitgewirkt haben, aber sie treten hinter den wirtschaftlichen Beweggründen stark zurück.

Wie oft der Wunsch bei solchen Familienlegenden der Vater des Gedankens ist, lehrt z. B. die Geschichte des Namens der ostpreußischen Familie Morning. Sie wollte auf Grund ihres Namens selbstverständlich in die britische Einwanderungsgruppe

[1]) So erzählte Theophile von Bodisco von ihrer Vorfahrin Henriette Kant, einer Nichte des Philosophen, die ausgerechnet einen geheimnisvollen, von der Familienlegende umwobenen Friedrich Stuart ehelichte, dessen Tochter Maria wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und ihres seltsamen Namens größtes Aufsehen erregte.

gehören. Aber verfolgen wir den Namen über zwei Geschlechterfolgen zurück, so stoßen wir bereits auf die rein litauische Form Murininkaitis (Fam.Bl. 1936, Heft 5, Sp. 152).

Zu einer regelrechten Legende wurde die Herkunftsgeschichte der alten Danziger Familie Mordaunt-Truhart. Ihr Ahnherr Wilhelm Truart ist im 16. Jahrhundert aus Neuilly en Telles eingewandert. Man wollte aber durchaus von einem vornehmen englisch-normannischen Geschlecht abstammen, das aus irgendwelchen Gründen aus England geflohen sei. (Archiv für Sippenforschung 1929, S. 338.)

Auch das Geschlecht des berühmten französischen Finanzministers Necker schmückte sich mit einer solchen romantischen Herkunft, es wollte aus Irland zur Zeit der katholischen Maria ausgewandert sein. Dabei weist die Forschung auf Pommern. (Fam.Bl. 1930, Sp. 287 ff.)

Sonstige Hinweise auf Schotten, z. B. im Familiennamen Schott, brauchen nichts mit schottischen Vorfahren zu tun zu haben, sondern können sich lediglich auf die Zugehörigkeit zu dem Besitz der sogenannten Schottenklöster (z. B. in Wien die Schottenkirche) beziehen, die zwar in grauer Vorzeit von Schotten gegründet waren, später jedoch eine völlig eigene Entwicklung durchmachten.

Wie sehr der Wunsch, aus der vornehm machenden Fremde abzustammen, ausarten konnte, zeigt z. B. die Namensform des bedeutenden Hamburger Kaufmannsgeschlechtes O'swald, das seinem deutschen Namen durch die sonderbare Unterbrechung einen schottischen Anstrich gab. In ähnlicher Weise soll die Nordseestadt Nordenham durch Weglassung des zweiten „m" sich dem seebeherrschenden Albion und seinen Namensformen (z. B. Birmingham) angepaßt haben.

Gewiß ist dieser britische Blutanteil in den gefestigten Bürgergeschlechtern der Seestädte nicht zu unterschätzen, aber man muß ihn nicht immer da suchen, wo der Augenschein es vermuten läßt.

Unter den holländischen Kaufmannsgeschlechtern seien nur die Königsberger Bruinvisch (später Braunfisch) genannt. Sonst

sind Holländer laufend für Gartenbau und Viehzucht nach Norddeutschland berufen worden. Wilhelm Jensen berichtet über die holländische Einwanderung in die holländischen Elbmarschen (Zt. für Niedersächsische Familienkunde 1935, 85 ff.). In Brandenburg folgten die Einwanderer den Spuren ihrer alten Landsleute, die im 12. Jahrhundert unter Albrechts des Bären Regierung den nach ihnen benannten Fläming besiedelt hatten. Die Holländerei ist geradezu ein landwirtschaftlicher Fachausdruck geworden. Eine der ersten derartigen Musterwirtschaften legte die Gattin des Großen Kurfürsten, die Holländerin Luise Henriette von Oranien, bei Oranienburg an.

Ähnlich haben besondere landwirtschaftliche Fachkenntnisse viele Schweizer in andre deutsche Gaue geführt, so daß ihre Volksbezeichnung schließlich zu einem Berufsnamen wurde („Stallschweizer").

Oft genügten einige wenige besonders wertvolle Einwandererfamilien, um ihrer neuen Heimat ein neues Gesicht zu geben. Karl H. Schöpke („Der Ruf der Erde", B. G. Teubner 1935, S. 98) weist auf die holländische Familie von Haerlem hin, die eine rechte Wasserbaufamilie gewesen sei. v. Haerlem wirkte von 1723 bis 1775 im preußischen Wasserbauwesen. Die Gewinnung des Oderbruchs ist im wesentlichen sein technisches Werk. Der Vater war Oberdeichgraf an der Elbe in hannoverschem Dienste, der Großvater als Oberdeichmeister in eine Kolonie gegangen.

Bereits zur Zeit des Großen Kurfürsten wirkte auf der brandenburgischen Seite des Elbufers der Holländer G y s e l van L y r, der in der fetten Marschenlandschaft der Lenzer Wische ansehnliche Deichanlagen schuf und holländische Familien ins Land zog.

Über den Franzosenzug ist bereits im Zusammenhang mit der Hugenottenbewegung berichtet worden. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß er das Wirtschaftsleben stark beeinflußt hat. Im Berlin Friedrichs des Großen bestimmte die „teutsche und französische Kaufmannschaft" das Handelswesen.

Neben dieser Massenwanderung suchten auch sonst französische Einzelwanderer einiger besonders geeigneter Berufsgruppen jenseits der Grenzen ihres Vaterlandes ihr Glück. In den Jahrhunderten, in denen französische Sprache und Lebenshaltung das gesamte deutsche Gesellschaftsleben bestimmte, mußte es für französische Sprachlehrer und Tanzmeister gute Erwerbsaussichten geben. Hier und da wird auch ein solcher Einzelgänger in der neuen Umgebung geblieben und zum Ahnherrn deutscher Geschlechter geworden sein.

Hierher gehören auch die Gruppen französischer Schauspieler, die im Zeitalter des Rokoko an den deutschen Fürstenhöfen gute Aufnahme fanden.

Ob auch von den englischen Schauspielern, die im 17. Jahrhundert Deutschland durchzogen, einzelne auf dem Festland geheiratet haben, ist mir bisher nicht bekannt geworden.

Eine große bisher nicht genügend beachtete Wanderungswelle flutete seit dem Mittelalter in verschiedenen Abständen immer wieder vom gesamten Alpenraum über die nördlichen Länder. Der Anlaß liegt hier klar zutage. Der karge Boden, der Kampf mit den Naturgewalten, die beengten Lebensverhältnisse haben von jeher die Menschen dieser Gegenden auf Auswege sinnen lassen, um neue Erwerbsmöglichkeiten zu erschließen. In Frankreich gehören die wandernden Savoyarden seit alters zu einer gewohnten Erscheinung.

Besonders günstig waren die Bedingungen für eine Einwanderung zu den Zeiten, wo der Raumnot der Alpenwanderer ein Menschenmangel im Lande nördlich des Gebirges gegenüberstand. Das ist vor allem in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg der Fall gewesen. Gustav Paul hat diesen Vorgang als (a. a. O., S. 391) eine Umvolkung Süddeutschlands bezeichnet. Er nimmt an, daß dieser Bevölkerungswechsel sich rassisch im Sinne einer Entnordung ausgewirkt hat. Doch wird sich eine solche Behauptung nur mit Vorsicht aufstellen lassen. Einerseits sind unsere sicheren Kenntnisse über das Rassengefüge in den einzelnen Gauen Süddeutschlands vor dem Kriege gering,

andrerseits stellen die meisten Zuwanderer nach allen Anzeichen eine stärker nordisch bestimmte Auslese aus ihren Herkunftsgebieten dar.

Das Südtiroler Sarntal hat viele bodenverbundene Bauerngeschlechter hervorgebracht; die Söhne, denen kein Ackerland zufiel, mußten andere Fähigkeiten entwickeln. Sie zogen als gewitzte Wanderhändler bald im ganzen deutschen Süden talauf, talab und verhandelten ihre Webwaren. So lag nicht nur das Bäuerliche, sondern auch das Kaufmännische vielen dieser alten Sippen im Blute, beides kam aus einer Wurzel, es konnte also auch seelisch nicht allzuweit voneinander entfernt sein. Das Bauerntum wie das Händlertum waren in diesen Menschen ein zähes, auf Behauptung und Mehrung des Vorhandenen betriebenes Schaffen. Rassisch gesehen werden die Wanderer aus dem Süden meist nordisch-dinarischen Blutes gewesen sein mit mehr oder weniger ostischer Beimischung.

Die Alpenwanderer werden in den Quellen verschieden bezeichnet. Bald erscheinen sie als Welsche, bald als Italiener, bald als Tiroler. Die Unterscheidung ist oft unscharf. Tatsächlich stammen sie aus den Siedlungsgebieten der Deutschen, der Ladiner und der Italiener am Südrand der Alpen. Zuweilen wird auch Savoyen als Herkunftsland angegeben. Es ist damit das damalige Herzogtum Savoyen im Südwestalpengebiet gemeint, das heute von der französisch-italienischen Grenze durchschnitten wird. Je früher sie einwandern, um so eher wird ihr Name eingedeutscht. So hat K. W. Klüber neuerdings für das in der Bodenseegegend seßhafte Bauerngeschlecht der Frengele nachgewiesen, daß der Stammvater aus dem Aostatale in „Sofayerlanndt", also im heutigen Italien gebürtig ist. Diese Savoyarden lassen sich auch in den katholischen Gebieten am mittleren Neckar bereits im 17. Jahrhundert zahlreich nachweisen. Ihr Blut ist in das dortige Bauerntum eingegangen. Die Einwanderer haben sich je nachdem, wie es für ihr Fortkommen gut schien, verschieden bezeichnet. So weist Dr. Alfons Pfrenzinger in seiner bemerkenswerten Arbeit über „Stammesfremde Splitter im main-

fränkischen Volkskörper" (Reichszeitung der deutschen Erzieher 1937, S. 70) auf einen 1720 erwähnten „Italiener" Hans Georg Höffer zu Aschaffenburg und auf einen 1698 zu Ebern erwähnten „Italiener" Peter Müller. Es scheint hier bei offenbar deutschblütigen Kaufleuten der Wunsch mitzusprechen, an den Vorteilen der damals in Süddeutschland herrschenden italienischen Handelskompanien teilzunehmen. Verfolgen wir die Herkunftsorte der Italiener, soweit sie sich aus den Quellen sicher nachweisen lassen, so stoßen wir meist auf Orte in der Lombardei, aus der Gegend vom Comersee oder etwas tiefer aus der Ebene; z. B. die Franzano aus Griante in Aschaffenburg, die Brentano aus Tremezzo im Rheingau, die Croce aus Tavernerio in Neiße (Schlesien), die Valle aus Torno in Mosbach.

Die kaufmännische Begabung der Lombarden ist seit alters bekannt. Stammen doch die noch heute geltenden wichtigsten Ausdrücke des Bankwesens von ihnen. Sie haben also eine eigene schöpferische Leistung auf diesem Gebiete des Wirtschaftslebens aufzuweisen.

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die katholischen Gebiete Süd- und Westdeutschlands von diesen welschen Kaufleuten geradezu überschwemmt. Im Mainzischen hatten sie um 1729 eine so beherrschende Stellung, daß die deutsche Kaufmannschaft sich in verzweifelten Eingaben an den Kurfürsten ihrer zu erwehren suchte. Für eine lange Liste äußerst begehrter Handelsartikel hatten sie zeitweise geradezu ein Alleinhandelsrecht (Monopol). Ihr enger Zusammenhalt in Kompanien lähmte den Widerstand der wirtschaftlich schwächeren und schlechter organisierten deutschen Handelsleute.

Ein Teil dieser Kaufleute zog wohl wieder zurück in die Heimat und verzehrte dort an einem ruhigen Lebensabend den Gewinst eines langen Erwerbslebens, ein andrer aber siedelte sich an und drang blutmäßig in die führenden Schichten.

Aus den Brentano werden nicht nur reiche Handelsleute, sondern auch Freiherren und Grafen, Minister und Generale. Neben dem Handelsmann Vacano aus Augsburg erscheint im selben

Jahr 1753 in den Mainzer Hofratsprotokollen bereits der Soldat Vacano, der um eine Leutnantsstelle bittet.

Das Geschlecht der Torchiana aus Mailand erscheint im 18. Jahrhundert gleichzeitig in Bingen, wo ein Ignaz Krämer und Senator ist, und in Potsdam, wo ein Johann Batista Handelsmann und Hoflieferant ist. Also selbst im protestantischen Norden, z. B. in Berlin und Potsdam, haben die italienischen Kaufleute in dieser Zeit führende Stellen im Handelsleben (z. B. Morino, Hoflieferant in Potsdam; Buzzano, Benazzi und Cattoneio, Berlin; Contessa, Breslau; Pino, Neiße).

Es ist bemerkenswert, daß Gustav Freytag bei seinem klassischen Kaufmannsroman „Soll und Haben" ein aus Italien stammendes Kaufmannsgeschlecht (Molinari) vorschwebte, das für ihn am gültigsten das Bild des ehrbaren Kaufmanns verkörperte. Offenbar brachten also auch diese Sippen so viel uns rassisch verwandtes Gut an Ehrbarkeit und Leistungsfähigkeit mit, daß sie sich schließlich organisch in das deutsche Leben einfügten. Stolz heißt es auf dem Grabstein des Thomas Franzano aus Griante am Comersee zu Aschaffenburg aus dem Jahre 1745, daß er sein Geschäft mit höchster Rechtlichkeit des Lebens führte, mit Lauterkeit gegen die Seinen und den Nächsten und größter Wohltätigkeit gegen die Armen. Heute ist für uns ein letzter Nachklang an diese Zeit südlicher Einwanderung in dem Namen der Firma Johann Maria Farina „gegenüber dem Jülichsplatz", der Herstellerin des berühmten Kölnischen Wassers, gegeben.

Die nächste wichtige Gruppe aus dem Süden sind die Maurer und die Kaminkehrer. Auch sie beherrschen zeitweise den ganzen deutschen Süden auf ihrem besonderen Fachgebiet. Sehr dankenswert ist die Zusammenstellung, die Dr. Karl Puchner in seiner Arbeit „Süddeutsche Kaminkehrerfamilien italienischer Herkunft" im Archiv für Sippenforschung (1936, S. 145 ff.) gibt. Sie erstreckt sich auf die Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert und läßt sich aus den Kirchenbüchern vermutlich noch gewaltig erweitern. Beachtlich ist, daß diese Berufsgruppe mit der neuartigen italienischen Kaminbauweise nach Deutschland gekommen

ist. Was die Maurer schufen, wurde von den Kaminkehrern gepflegt. Als Herkunftsorte werden neben Mailand u. a. Lugano und Locarno genannt, es ist also wieder das Südalpengebiet.

Bei seiner Heirat in Mosbach am 8. Januar 1709 gibt Dominicus Maria Plura als seinen Vater den Jacob Anton Plura an, der als Architekt des Herzogs von Savoyen und als Kaufmann von Lugano bezeichnet wird. Auch der Architekt der Kurfürsten von Mainz, Matthias Vanniza, läßt sich 1696 als Kaufmann in Aschaffenburg nieder. So ergeben sich öfters enge Berührungen zwischen den italienischen Baumeistern und Kaufherren.

Die Maurer und Baumeister aus Italien und dem angrenzenden deutschen Alpenland sind bereits seit dem frühen Mittelalter durch ihre Kunst berühmt. Sie waren insbesondere in der bekannten Comaskengilde organisiert, stammten also auch im wesentlichen vom Comersee. Ihr eigentliches Denkmal war die Kathedrale von Como, an der seit dem Jahre 1096 gearbeitet wurde. (Corrado Ricci, „Geschichte der Kunst in Norditalien", Stuttgart 1924, S. 222.) 1585 führte den Neubau des Turmes der Katharinenkirche zu Brandenburg a. d. Havel Meister Johannes Baptista de Sala von Mailand auf. Er war ein Gehilfe des kurbrandenburgischen Festungsbaumeisters (zu Spandau) Rochus Guerrino, der der Stammvater der in der Mark Brandenburg bodenständig gewordenen und viel mit dem märkischen Adel versippten Grafen und Fürsten von Lynar wurde.

Zahlreiche Barock- und Rokokobauten deutscher Fürsten stammen ganz oder in ihrem Stuckwerk von diesen italienischen Einwanderern. Vergebens wandten sich 1685 die Mainzer Maurer und Zimmerleute gegen die Ausländer, „die das Geld aus dem Lande, mithin die Nahrung uns wegtragen". Gleichzeitig mit den Baumeistern fanden unzählige italienische Maler der Barockzeit jenseits der Alpen Brot und Anerkennung. Die geistlichen Fürsten stellten mit Vorliebe italienische Hofmaler an; Tiepolos Kunst trat in den Dienst der Bischöfe von Würzburg.

Im 19. und 20. Jahrhundert war es hauptsächlich der Straßenbau, der Tausende von Italienern nach Deutschland, ins-

besondere in die Rheingegenden zog. Auch ihre Überlieferung weist bis in die Kreuzzüge, wo sie sich als geistliche Bruderschaft der Brückenbrüder hervortaten. Diese und andere Gruppen welscher Einwanderer beschreibt in einer übersichtlichen Arbeit „Die Welschen" Anton Mailly in „Kultur und Leben" (Jahrg. 1926, S. 140 ff.). Es sind die mannigfachsten Typen vom Gipsfigurenhändler bis zum Eiskonditor.

Das italienische Blut in Deutschland hat sich in verschiedener Weise ausgewirkt. Wo es stärker westisch bedingt war, hat es sich in einem bestimmten katholischen Sinne betätigt. Der romantische Dichter Brentano verklärt das katholische Mittelalter. Josef Görres, der bedeutendste katholische Denker seiner Zeit, entstammt mütterlicherseits dem italienischen Geschlecht de Mazza. Graf Hertling, der katholische Reichskanzler im Weltkrieg, hat italienisches Blut in den Adern (Guaita, Brentano, Belli, vgl. Fam.Bl. 1927, Sp. 324). In der Nachkriegszeit versuchte der katholische Denker italienischen Geblüts Romano Guardini von Berlin aus mit deutschen Büchern und Universitätsvorlesungen auf die deutsche Jugend zu wirken.

Der Nachfolger Windthorsts in der Führung der Zentrumspartei, Ernst Lieber, wird im Mannesstamme auf das Graubündener Geschlecht de Livers zurückgeführt. Aus einem graubündischen Nachbarorte stammen die Vorfahren des Zentrumsabgeordneten im Reichstag Peter Paul Cahensly, der im Jahre 1871 den St.-Raphaelsverein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer gründete (H. Milz im A. f. S., 1937, Sp. 187 ff.).

Vielleicht äußert sich auch welsches Erbgut in der besonderen Formkraft und marmornen Klarheit des Dichters Hans Carossa.

Wie Frankreich seine Tanzmeister und Schauspieler, so sandte Italien seine Musiker und Sänger in die Welt. Caruso und Gigli gewannen höchsten Weltruhm in unserer Zeit. Aus einer solchen Sängerfamilie stammt beispielsweise der bekannte Geschichtsforscher, der Professor an der Universität Jena Alexander Cartellieri. Sein Urgroßvater, Antonio Maria Gaetano, war 1746

als Sohn eines Sängers in Mailand geboren und kam als Tenorsänger nach Deutschland, wo er an einer Reihe von Fürstenhöfen wirkte, u. a. als Kammersänger des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz. Einer jüngeren Gruppe italienischer Einwanderer entstammen der weltberühmte Rennfahrer Caracciola und der nationalsozialistische Ärzteführer Dr. Conti.

Auch um die Einwanderung aus Welschland rankte mannigfache Legendenbildung. Außerdem gibt es auch allerlei Fehldeutungen bei Namen, die ein italienisches Aussehen haben, in Wahrheit aber lediglich latinisierte deutsche Namen sind. So hat die ostpreußische Familie Urbani nichts mit der „urbs Roma" zu tun, die protestantische Pfarrersfamilie Cerini entstammt einem deutschen Geschlecht Serin, ähnlich mag es mit manchem Albinus, Ursinus, Albini, Ursini stehen, die nichts anderes als brave Deutsche Weiß und Bär sind.

Nicht alle Ursini und Orsini stammen von dem römischen Adelsgeschlecht der Orsini, ebenso wie es nur eine Gelehrtenerfindung der Renaissancezeit ist, daß die Hohenzollern ein Zweig des römischen Patriziergeschlechtes Colonna sind. Es ist kein Wunder, daß in der Zeit des römisch-deutschen Kaiserreichs so manche Familie sich auf den nach damaliger Vorstellung vornehmsten Adel, das alte römische Patriziat, zurückführen wollte.

Die bisher geschilderten Wanderbewegungen hatten ihr Schwergewicht in dem Willen der Auswanderer, neue Lebensmöglichkeiten zu finden. Ihnen gegenüberzustellen ist die bewußt von den Regierungen betriebene Kolonisation, um das Land zu „peuplieren". Hier ist es die werbende Kraft der menschenhungrigen Länder, sind es ihre günstigen Angebote und Verlockungen, die auch solchen Menschen die Einwanderung nahelegten, die sich sonst nur schwer dazu entschlossen hätten. Am günstigsten war die Lage, wenn das Streben der Auswanderungslustigen und das Angebot eines Fürsten sich auf halbem Wege entgegenkamen, wie es z. B. bei den Salzburgern im Jahre 1731 der Fall war.

Bereits im Mittelalter war es eine bedeutsame Erkenntnis vieler Fürsten, daß Menschen, und zwar arbeitstüchtige und erwerb-

same, den größten Reichtum eines Staatswesens darstellen. Aus diesen Gedanken heraus erfuhr die ostdeutsche Kolonisation des Mittelalters ihre gewaltigen Antriebe. Die Tore Schlesiens, Böhmens, Ungarns sind von den einheimischen Fürsten den berufstüchtigen deutschen Siedlern weit geöffnet worden.

In der Zeit des Absolutismus wurde die großzügige Siedlungspolitik wieder aufgenommen. Im Geiste der merkantilistischen Wirtschaftsanschauung werben die europäischen Kulturstaaten um die Wette um leistungsfähige Facharbeiter, etwa um schwedische Eisenarbeiter, flandrische Tuchweber, italienische, insbesondere venezianische Glasarbeiter.

Die Hohenzollern und Habsburger bemühten sich darüber hinaus um die Masseneinwanderung von bäuerlichen Siedlern in ihre geräumigen menschenarmen Ostgebiete. Der Anfang wurde in den Türkenkriegen gemacht, als mit Unterstützung des Prinzen Eugen die vom Kriege mitgenommenen Gebiete des Donaubeckens in Zehntausende von deutschen Bauernstellen aufgeteilt wurden. Der große Schwabenzug währte eigentlich das ganze 18. Jahrhundert von den Siedlungsunternehmungen des Grafen Mercy bis zu dem Werk des Kaisers Joseph II., von dem uns Müller-Gutenbrunn in seinen Romanen ein anschauliches Bild entworfen hat.

Es gab keinen besseren Schutz für die abendländische Kultur als diesen Wall deutscher Menschen im Südosten. Im Statut für die Deutschenstadt von Belgrad von 1724 heißt es, daß zu Belgrad als dem äußersten Grenzort der ganzen Christenheit allezeit die deutsche Nation die bedeutungsvollste sei sowohl ihrer Tatkraft als auch ihrer Zahl nach. (A.f.S. 1935, 3.)

Die Einwanderer kamen aus dem ganzen Süden und Westen des Reichs, insbesondere aus Schwaben und Lothringen. Einige Gruppen ursprünglich französischer Muttersprache wuchsen in der neuen Heimat mit der großen Masse der Siedler zum deutsch-schwäbischen Volke zusammen. Anlaß zu dieser Wanderung boten einmal die traurigen politischen Verhältnisse im Westen des Reichs. Das dauernde Vorrücken Frankreichs gegen den Rhein war mit

kriegerischen Greueln aller Art, ja mit der völligen Verwüstung ganzer Landschaften verbunden. Dazu kam die gedrückte wirtschaftliche Lage. Die schwäbischen Bauern lebten auf engstem Raum in starker Abhängigkeit von der Grundherrschaft. Jede Veränderung wurde begrüßt, zumal wenn eigener Boden von mehrfacher Größe, eigene Hausung und größere Freiheit in Aussicht gestellt wurden. Neuerdings sind größere Arbeiten in Angriff genommen worden, um diese bedeutende Volkswanderung vom deutschen Südwesten in einen neuen Südosten mit allen Quellen darzustellen[1]).

Dieses Werk ist um so lohnender, als in der Nachkriegszeit das deutsche Volksbewußtsein der Nachkommen dieser Siedler völlig wachgeworden ist und alles begrüßt wird, was den Zusammenhang mit der alten Heimat verstärken kann.

Die großen Verteidigungs- und Angriffskriege gegen die Türken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert brachten nicht nur deutsches Blut, erst durch die Sklaverei[2]), dann durch Siedlung in den neugewonnenen Gebieten in den Donauraum, sondern führten auch umgekehrt zahlreiche Türken in das Abendland, vor allem in die habsburgischen Lande. Die lebende Kriegsbeute, Knaben wie Mädchen, brachten ihre Herren, meist Offiziere und Soldaten, wie Georg Grüll berichtet (Monatsblätter, Adler 1933,

[1]) Das Werk von Wilhelm und Josef Kallbrunner: „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa" wird etwa 20000 Namen der Auswanderer mit ihren Herkunftsorten in alphabetischer Folge enthalten. (Vgl. dazu: J. Kallbrunner, „Familiengeschichtliche Quellen des Auslanddeutschtums in Südosteuropa". A.f.S. 1935, S. 1.)

Neben den Auswanderern in das Banat, die mit der Eroberung Temesvars für den Kaiser 1718 ihren Anfang nahm und von der Wiener Hofkammer überwacht wurde, behandelt Kallbrunner auch die deutschen Auswanderer, die unter Kaiser Josef II. 1782—1786 auf die Kammergüter in Galizien zogen (3000 Familien) und die evangelischen Alpenbewohner, die nach Siebenbürgen abgeschoben wurden, die „Transmigranten".

[2]) So ist z. B. beim letzten Türkensturm im Jahre 1683 die Bevölkerung von Hainburg a. d. Donau fast völlig ausgesiedelt worden. 8432 Menschen wurden teils abgeschlachtet, teils in die Gefangenschaft geschleppt, unter ihnen der Ahnherr des Tondichters Haydn. Zwischen 1683 und 1720 erscheinen dann ganze Scharen von Schwaben in dem verlassenen Gebiet. Näheres siehe bei Ernst Fritz Schmid: „Joseph Haydn. Ein Buch von Vorfahren und Heimat des Meisters" (Kassel 1934), S. 46, 56.

S. 318), nach Österreich mit. Viele Kirchenbücher berichten von den Türkentaufen, denen damals eine ähnliche Wichtigkeit beigemessen wurde wie den Judentaufen. Meist war die Taufe auch mit der Annahme eines neuen Namens verbunden, der oft eine spätere Feststellung türkischer Herkunft sehr erschwert. So erhielt z. B. ein in Görlitz getaufter Türke den Namen Görlitzer.

In Linz wird 1616 ein Türke, der in Stuhlweißenburg gefangen wurde, bei der Taufe Weißenburger genannt. (Adler 1934, S. 437.)

Die Art der Namengebung ähnelte auch sonst oft der bei Judentaufen üblichen. So erhielten in Darmstadt 1691 zwei türkische Knaben, welche Prinz Georg aus Morea mitgebracht hatte, bei der Taufe die Zunamen Christhold und Gottlieb. Bei Gottliebs Todeseintragung heißt es noch, daß er aus Misistra hinter Corinth stammte. Beide Türken wurden fürstliche Silberdiener. Christhold heiratete die Tochter eines deutschen Metzgers, einer seiner Söhne wurde Rat und Kammersekretär (Fam.Bl. 1936, S. 244).

Die rassische Zugehörigkeit dieser Türken ist recht verschiedenartig. Meist stammen sie aus dem vom Sultan unterworfenen Südosteuropa und sind einfach Balkanslawen, Rumänen oder Ungarn, gehören also dem europäischen Rassengefüge an. Hinweise bieten im einzelnen die Namen und die Herkunftsorte. Von den drei ursprünglich türkischen Brüdern Purschka, die Guido von Starhemberg nach Oberösterreich brachte, wurde Franz Pfleger auf Wildberg und ein Nachkomme gar oberösterreichischer Mundartdichter[1]).

Bekannt ist die ursprünglich „türkische", aus Rumänien stammende Familie von Steinmann, die sich nach dem Beschützer

[1]) Unter Goethes Lehrern befand sich ein Kandidat Scherbius, der der Sohn eines Türken Pery Cherbi und Enkel eines in Ungarn gebürtigen Aga war. Er war von einem Freikorporal gefangen, dann an einen evangelischen Briefträger verkauft worden.

Eine Großmutter des Dichters Spindler war als türkisches Kind bei der Erstürmung einer Festung unter einem Geschütz aufgefunden und von einem kaiserlichen Soldaten mitgenommen worden. (Fam.Bl. 1927, Sp. 304.)

ihres Ahnen von Manstein nannte. Der Begründer dieses späteren preußischen Offiziersgeschlechts stammt aus der Festung Choczim in der Moldau. Durch seine Tochterstämme, insbesondere das Geschlecht von Friderici-Steinmann, gab es sein Blut an zahlreiche Familien des preußischen Adels und gehobenen Bürgertums weiter. Rein asiatisches Blut ist wohl durch die Türkentaufen selten nach Europa geströmt.

Andere oft recht abenteuerliche Wege waren es, die fremdrassige Armenier aus den östlichen Gebieten Kleinasiens ins Abendland führten, wie z. B. die Freiherren von Aretin, die sich von dem 1706 in Konstantinopel geborenen Hauptmautner von Ingolstadt Joh. Baptist Christoph von Aretin herleiten. Es war der Sohn eines armenischen Fürsten Bakdasar, der um 1700 vom Schah von Persien aus seinem Lande vertrieben wurde, wie überzeugend von Dr. Erwein Freiherrn von Aretin in den Fam.Bl. 1927, Sp. 167 ff., nachgewiesen wurde. Dort findet sich auch eine Liste der adeligen Familien, die Aretinsches Blut tragen: u. a. Arco-Valley, Deym, Hertling, Pfetten-Arnbach, Rechberg und Rothenlöwen, Redwitz, Strachwitz, Tolstoi, Zwehl u. v. a.

Ähnlich steht es mit den französischen Fürsten Murat, deren Begründer Joachim sich von 1806 bis 1808 Großherzog von Cleve und Berg nennen konnte. Es war das einzige Mal, daß ein Mann vorderasiatischer Rasse als Fürst über eine nordisch-fälische Bevölkerung gebot[1]).

Einen Teil der schwäbischen Völkerwelle wußte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die russische Zarin Katharina II., selbst eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, in ihr Reich zu leiten.

Bemerkenswert ist die amtliche Begründung für die Ansiedlung: „teils um dem Ackerbau des Landes aufzuhelfen und den benachbarten Russen als Beispiel in manchen Stücken vorzu-

[1]) Owakim Muratian war um 1777 in Schuscha in der armenischen Landschaft Karabagh als Sohn eines kleinen Handelsmannes geboren.

Seltsam ist, daß die Enkel des Emporkömmlings sich wieder in den Kaukasus zurückzogen, wo ihre Nachkommen bis 1917 lebten. (Fam.Bl. 1935, Sp. 322.)

leuchten, besonders in einer guten, rationellen Landwirtschaft und im Gartenbau, teils um überhaupt nur wüstes Land mit Einwohnern zu versehen und dem Reiche nützliche und gute Untertanen zu verschaffen."

Das ist die Summe aller Siedlungspolitik im Zeitalter der Aufklärung. Katharinas Siedlungen an der Wolga blühten nach anfänglichen Schwierigkeiten mächtig auf und wurden bäuerliche Musterwirtschaften, die von deutscher Rassekraft mitten in fremder Umgebung ein glänzendes Zeugnis ablegten. In den Gouvernements Samara und Saratow bestand bereits 1766 die neue deutsche Stadt Katharinenburg (das spätere Katharinenstadt, heute verändert in Marxstadt). Bis 1770 wurden 50000 deutsche Protestanten und Katholiken angesiedelt. Die Namen der neuen Siedlungen sollten an die alte Heimat erinnern, z. B. Straßburg, Zürich, Schaffhausen, Basel, Rheinsfeld, Alt- und Neu-Weimar. (Nach R. F. Kaindl.)

Mit dem Jahre 1803, also zur Zeit des Zaren Alexander, begann die Ansiedlung der Deutschen in Südrußland. Wieder stellte Schwaben die Hauptmasse der Einwanderer. Werbungsmittelpunkt war Ulm. Bereits 1803 waren in der Odessaer Gegend 2990 meist schwäbische Kolonisten untergebracht, denen bald noch größere Zahlen folgten. Vor dem Weltkrieg gab es in Odessa noch etwa 12000 Deutsche. Von 1813 ab wurden weite Gebiete Südrußlands, Bessarabien, Wolhynien für die deutsche Ansiedlung erschlossen. Ein ganzes Siedlungsnetz war von nun an über Rußland gebreitet, das sogar bis nach Asien reichte (nach R. F. Kaindl, „Die Deutschen in Osteuropa", Leipzig 1916).

Die deutschen Orte an der Wolga blieben bis in unsre Zeit ein so geschlossenes Siedlungsgebiet, daß sie zeitweise als Republik der Wolga-Deutschen einen eigenen staatlichen Rahmen fanden. Heute freilich teilen sie dasselbe Schicksal wie die meisten Rußlanddeutschen. Sie werden wegen ihrer bäuerlichen Grundhaltung wirtschaftlich vernichtet und ausgesiedelt. Sie gehen in der Verbannung der Eiswüsten Nordrußlands und Sibiriens ihrem Untergang entgegen.

Auch das preußische Werk ist für die Siedlungsgeschichte des deutschen Volkes von grundlegender Bedeutung[1]).

Als Beginn hohenzollerischer Kolonisation ist eigentlich die Arbeit des Herzogs Albrecht in Preußen anzusehen, der bereits im 16. Jahrhundert die großen Wüstungen und Wildnisse an der litauischen Grenze mit Tausenden von Siedlern, unter ihnen auch Glaubensflüchtlingen aus Großbritannien und den Niederlanden besetzte. Im Amt Insterburg sind während des ganzen 16. Jahrhunderts 450 Dörfer gegründet worden. (Näheres und Schrifttum bei G. Paul, a. a. O. S. 374.)

Bekannt ist der Stolz Friedrichs des Großen auf die Provinzen, die er durch die Kolonisation mitten im Frieden erobert hat. Hunderte von Friedrichsdörfern (z. B. Friedrichshagen) künden von dieser Leistung noch heute überall im Land.

Besonders augenfällig ist die Besiedlung der großen Bruchlandschaften an Oder, Warthe, Netze und Brahe. Ein wichtiges, noch längst nicht ausgeschöpftes Forschungsgebiet bietet sich hier dar, wenn wir den Herkunftsgebieten der Siedler Brandenburg-Preußens nachgehen. Im ganzen läßt sich sagen, daß alle deutschen Gaue, alle Stämme des deutschen Volkes mit ihrem Blute dazu beigetragen haben, so daß auch blutmäßig der Einwohner des preußischen Staates sich als Kind des ganzen deutschen Volkes fühlen konnte.

Pfälzer aus den immer von neuem bedrohten Gebieten des Westens, Schweizer aus den engen wirtschaftlichen Verhältnissen ihrer Heimat, alte Soldaten aus allen Winkeln Deutschlands, Glaubensflüchtlinge und Facharbeiter siedelten in Tausenden von neuen Dörfern.

So zeigt es uns die Untersuchung über eine einzige Bruchkolonie, die Otto Kleber 1925 veröffentlicht hat. Brenkenhofs Fleiß bekam seine Einwohner aus Österreich, Sachsen, Schwa-

[1]) Vgl. dazu die älteren Werke von Max Beheim-Schwarzbach: „Hohenzollernsche Kolonisationen", Leipzig 1874, „Friedrich Wilhelms I. Kolonisationswerk in Lithauen, vornehmlich die Salzburger Kolonie", Königsberg 1879.

ben, Württemberg, Hessen, der Pfalz, Brabant, Dänemark, Holstein, Mecklenburg, Polen und dem Reich (vgl. Fam.Bl. 1926, Sp. 281).

Über die Einwanderung von Schweizern in die Mark Brandenburg berichtete Erich Wentscher wiederholt im Archiv für Sippenforschung (zuerst 1930, S. 291). Die organisierte Zuwanderung begann 1685 mit der Ansetzung in den Bruchsiedlungen bei Potsdam, der zweite Schub von 1690 verteilte sich auf Wüstungen und Vorwerke der Ämter Lehnin, Ruppin und Lindow. Herkunftsgebiete sind hauptsächlich die Kantone Bern und Zürich.

Für die große Berner Auswanderung von 1691 gelingt es Franz Moser (A. f. S. 1937, Heft 5—7) durch Heranziehung schweizerischer Quellen die Verbindungen zwischen Mutterland und der neuen Heimat zu knüpfen.

Eine weitere Gruppe wanderte um 1712 nach Ostpreußen. Sie erforschte Jakob Kuratli-Azmoos (vgl. A.f.S. 1937, S. 26).

Reformierte Siedler, die auf ihrem Wege nach Ostpreußen in Stolp Rast machten, erfaßte Dr. Walther Eybert in einer aufschlußreichen Arbeit, die sich auf ein „Rechenbuch" für die Zeit von 1714 bis 1733 stützt. (A.f.S. 1935, S. 176.)

Ein wichtiges Teilgebiet behandelt Max Miller in seinem Buche: „Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegau 1776—1786", Stuttgart 1935 (Veröffentlichungen der württembergischen Archivverwaltungen). Weitere Listen über württembergische Auswanderer nach Neuostpreußen um 1800 befinden sich im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem.

„Nassauische Bauern und andere Siedler in Ostpreußen" behandelt Friedrich Stahl in seiner 1936 in Königsberg erschienenen Schrift.

Es ist bemerkenswert, daß auch die Siedlung Friedrichs des Großen vom immerfort fließenden Strom der österreichischen Glaubensflüchtlinge gespeist werden konnte. Einige Listen von Österreichern, die zwischen 1754 und 1760 in den vierzehn neugegründeten Dörfern des Oderbruchs angesetzt wurden, veröffentlicht Peter von Gebhardt in den Fam.Bl. 1930, S. 335.

Die Bevölkerung der ostelbischen Gebiete wurde so noch einmal wie einst in der Zeit der mittelalterlichen Kolonisation vom Blut der Altstämme des Westens durchdrungen und in ihrer gesamtdeutschen Einstellung gestärkt.

Eine folgenschwere Gegenentwicklung brachten die mit der Teilung Polens verbundenen Gebietsveränderungen und die deutsche Landflucht des 19. Jahrhunderts. Beide Vorgänge wirkten im ganzen so stark, daß der deutsche Volksbestand im Osten bedroht wurde und der Volkstumskampf im östlichen Raum immer schwieriger wurde.

Mit den Teilungen Polens wurde zwar Warschau zeitweise eine preußische Stadt, zugleich aber strömten Tausende von Polen in die preußischen Regierungsorte, um an dem wirtschaftlichen Aufstieg teilzunehmen. Die Vermischung deutschen und polnischen Blutes auf der Linie von Oberschlesien bis zur ostpreußischen Grenze wurde dadurch stark gefördert. Gewiß folgte auf die Gebietserweiterung sehr bald ein Einströmen deutscher Siedler in Gebiete slawischen Volkstums. Die Regierung tat aber zunächst nichts, um deren Deutschtum kulturell und wirtschaftlich zu sichern. Tausende von Einzelwanderern wurden von dem bodenständigen Polentum angezogen und — unter einer preußischen Regierung! — allmählich in das fremde Volkstum aufgenommen. Zu spät begann der Staat das deutsche Siedlungswerk in Posen und Westpreußen volkstumspolitisch zu sichern. Die Ostmarkenvereine der Bismarckzeit sahen sich bereits einem geschlossenen volksbewußten Wall des Polentums gegenüber, der nicht mehr durchbrochen werden konnte. Einer Vermischung beider Volksgruppen in größerem Umfang wirkte vielfach das verschiedene Bekenntnis entgegen. In den protestantischen Städten Ostdeutschlands bildeten sich meist kleine katholische Gemeinden, die dadurch an Geschlossenheit gewannen, daß sie auch durch das polnische Volkstum miteinander verbunden waren.

Katholische Deutsche im slawischen Volksgebiet verfielen leichter der Polonisierung als evangelische. Der polnischen Blutsverbindung folgte bald die polnische Familiensprache, schließlich die pol-

nischen Vornamen und sogar die ins Polnische umgeschriebenen Familiennamen.

Der größte Gegenstoß der slawischen Volksgruppen ist die Landarbeiterwanderung. Sie ist treffend als Einsickerung bezeichnet worden, denn in ganz allmählichem Fortschreiten drang sie überall dort ein, wo auch nur die geringste Lücke auf dem Gebiet des ländlichen Arbeitsmarktes zu entdecken war. Es war nicht ein Vorstoß wie die nordischen Wanderungen, deren Träger mit ihrem Können und ihrer Leistung ihren Lebensraum kräftig zu erweitern trachteten. Es war vielmehr ein emsiges Sich-Ergießen in die leerwerdenden Räume, bei dem Anspruchslosigkeit und Kinderreichtum gemeinsam das Feld frei machten.

Hier rächte sich schwere Schuld der Vergangenheit, das rücksichtslose Bauernlegen eigensüchtiger Großgrundbesitzer, die bedenkenlose Verkleinerung des Bauernlandes im Zuge der Hardenbergischen Reform, die gewissenlose Ausbeutung der Landarbeiter im Zeichen des hochkapitalistischen Wirtschaftsdenkens. Unwürdig erschien einem deutschstämmigen Bauernsohn das Hausen in den elenden Schnitterkasernen, die Massenarbeitsfron im Dienst eines rücksichtslosen Junkers.

So kam es dahin, daß etwa 300 000 polnische Landarbeiter jährlich über die deutsche Grenze gerufen wurden, um in den ostdeutschen Großbetrieben den deutschen Acker zu bearbeiten, und daß Tausende von ihnen in dem Lande ihrer Arbeit blieben und sich mit Deutschen versippten. Gewiß konnten diese versprengten Gruppen auf die Dauer keine Zellen fremden Volkstums bilden, sie veränderten aber rein blutmäßig das Wesensbild der ostdeutschen Geschlechter, in die sie hineinheirateten. Erst der zielsicheren Bauernpolitik des neuen Reiches ist es gelungen, hier endgültig Einhalt zu gebieten und dafür zu sorgen, daß der deutsche Boden von deutschen Menschen aus eigener Kraft bewirtschaftet wird und daß die Wanderungswege aus dem Osten ein für allemal geschlossen werden.

Mit den Gebietsveränderungen im Osten war auch eine Bevölkerungsbewegung verbunden, die das deutsche Volk in seiner Ge-

samtheit in schwerste Gefahr bringen sollte, die Verstärkung des Judentums durch die Zuwanderung der polnischen Juden.

Diese durch 150 Jahre anhaltende Wanderung von einzelnen und von Gruppen unterscheidet sich von allen bisher geschilderten Vorgängen in einem entscheidenden Punkte. Die besprochenen Wanderungen brachten Rassengut in den deutschen Volksraum, das mehr oder weniger stark bereits seit der Vorgeschichte unseres Landes in unserm Volksgefüge vorhanden war. Es wurden lediglich die Hundertsätze zugunsten des einen oder anderen Rassebestandteils vorübergehend oder für eine bestimmte Gruppe oder Schicht verändert, das Gesamtrassengefüge wurde aber nicht wesentlich gewandelt.

Mit der jüdischen Zuwanderung dagegen wurde eine Gefahr heraufbeschworen, vor der sonst unser Volk im Gegensatz etwa zu den Mittelmeervölkern verschont geblieben war.

Mit dem Judentum drang europafremdes, ja europafeindliches Blut in den nordeuropäischen Raum. Die erheblichen Bestandteile der vorderasiatischen und orientalischen Rasse, schließlich sogar die reichliche Beimischung von negerischem Blut konnten sich nie und nimmer mit den europäischen Hauptrassen, insbesondere der nordischen, zu einem organischen Rassengefüge verbinden. Die Menschen, die aus einer solchen Mischung hervorgingen, standen weder in dem einen noch in dem anderen Volkstum, sie lebten ohne letzte verbindliche Werte und Hochbilder und gefährdeten die weltanschauliche Klarheit und Ausrichtung eines echten Volksgefüges.

Nun ließ sich mit Recht sagen, daß diese Gefahr so lange noch gering war, als das Judentum ohne blutmäßige Verbindung mit dem Wirtsvolk im deutschen Raum lebte. Aber bereits in dem ersten Jahrtausend, da das Judentum in einer religiösen, meist ghettohaften Abschließung bewußt als Volk im deutschen Volksgebiet lebte, sind doch schon eine Reihe von Möglichkeiten einer blutmäßigen Einwirkung offen gewesen. Die Kirchenbücher vor der sogenannten Judenemanzipation, also vor 1800, weisen schon an Tausenden von Einzelstellen Judentaufen auf, die in vielen

Fällen nichts weiter sind als der Auftakt für das Eindringen des fremden Blutes in den deutschen Volkskörper. Da weltanschaulich in jener Zeit mit dem Übertritt zum Christentum alle Schranken fielen, konnten die getauften Juden sich deutsche Frauen nehmen und konnte es geschehen, daß ihre Töchter bedenkenlos von deutschen Männern geheiratet wurden. Diese Vorgänge sind nicht unwichtig, da das jüdische Blut nicht in irgendwelche gleichgültigen Erbstämme, sondern gerade in führende Geschlechter, in Menschengruppen der Oberschicht drang. — Die Nachkommenschaft der Hofjuden Friedrichs des Großen, Itzig und Ephraim, verband sich mit zahlreichen Trägern altadliger Namen.

Von dem Wiener Großhändler Salomon (seit 1797 durch Dekret des Kaisers Franz) Edler von Herz, dem zugewanderten Sohn eines Hamburger Bankiers, verbanden sich die Nachfahren u. a. mit Trägern folgender Namen (nach dem 1931 erschienenen Monatsblatt der Heraldischen Gesellschaft „Adler", 11. Bd., S. 17ff.):

v. Pfusterschmidt-Hartenstein, Frhr. v. Koller, v. Boleslawski, Frhr. v. Jedina-Palombini, Schindler v. Kunewald, Fürst v. Windischgrätz, Frhr. Martinich v. Martinegg, Ritter v. Liebenberg de Zsittin, Dollfuß, Graf Vetter v. Lilienberg, v. Ziolecky, Frhr. v. Salis-Seewis, Ritter v. Freidrich-Liebenberg, Ritter Plentner v. Scharneck, Chevalier Ruiz de Roxas, v. Pregler-Grundeler-Grünbach, v. Brandenstein, Frhr. v. Siber, Frhr. v. Bruck, v. Anthoine, Frhr. v. Poche-Lettmayer, Reichsgraf Alcaini, Frhr. v. Brentano-Cimaroli, Frhr. v. Haymerle, Prinz Ghika, Edler v. Lämmel, Edler v. Csuzy, Flesch v. Brunningen, Graf Triangi v. Latsch u. Madernburg, v. Kroupensky, Kohl v. Kohlenegg (Schriftsteller), Frhr. v. Neuwall, Graf v. Auersperg, Frhr. v. Rieger, Graf Henckel v. Donnersmarck, Schenk de Ledecz, Pollack Frhr. v. Parnegg.

Diese Liste möge für viele andere genügen, um gerade das Eindringen jüdischen Blutes in die damals führende Schicht darzulegen.

Deshalb ist es für die deutsche Volksgeschichte notwendig, be-

sonders auf jene unzähligen kleinen Zellen und auf die größeren Ausbreitungsherde des Judentums zu achten, die über den ganzen deutschen Sprachraum verteilt waren. Es sind die Schutzjudenschaften, die oft in ganzen Stadtteilen und Dorfteilen über die süddeutsche Kleinstaatenwelt, vor allem das Mittelrheingebiet und Franken ausgestreut waren. In Norddeutschland ist es ein dünneres Netzgewebe mit dem wichtigen Einströmungsort Hamburg und den Sitzen der mächtigen Hoffaktoren, die sich für die merkantilistische Wirtschaftspolitik der Fürsten unentbehrlich zu machen verstanden.

Schon im 17. und 18. Jahrhundert waren immer wieder kleine Gruppen von polnischen Juden über die deutschen Ländergrenzen geströmt, um an dem Glück ihrer Rassegenossen teilzuhaben. Sie saßen seit dem Mittelalter im polnischen Reich in solchen Mengen, daß sie sich gegenseitig in ihren geschäftlichen Bestrebungen im Wege waren. Über den polnischen Raum waren sie bereits in solcher Dichte verteilt — hier und da in ganzen Judenstädten —, daß die Wirtschaftskraft des polnischen Volkes bis zur letzten Möglichkeit von den jüdischen Händlern ausgenutzt war. Der Drang war groß, neue Ausbeutungsräume zu erschließen. Das war aber nicht so leicht, da die europäischen Fürsten auf Grund mannigfacher Erfahrungen sich nur zu einer beschränkten Aufnahme von Schutzjudenfamilien entschlossen. Waren diese als Hoffaktoren oder Hoflieferanten zu Inhabern gewichtiger Privilegien geworden, so waren sie wenig geneigt, an dem guten Geschäft allzuviele östliche Rassegenossen teilhaben zu lassen. Sie nahmen in ihre Handlungen nur so viele Zuwanderer auf, als unbedingt zur Aufrechterhaltung des Geschäftes gehörten.

Mit den polnischen Teilungen und der Lockerung der Beschränkungsbestimmungen wuchs der Strom dieser Zuwanderung immer stärker an, bis schließlich das ostelbische Deutschland und von da aus das übrige Reich von wirtschaftlichen Mittelpunkten der Judenschaft durchsetzt waren. Wir kennen das Bild der kleinstädtischen Marktplätze. Fast überall erhob sich an hervorragender Stelle das warenhausähnliche Fremdgebilde des Konfektionsjuden. In

seiner Nachbarschaft waren die Sitze der wohlhabenden Vieh- und Getreidejuden, die das Bauerntum der umliegenden Ortschaften wirtschaftlich von sich abhängig zu machen wußten.

Die weitere Entwicklung braucht hier nur gestreift zu werden. Die großen Knotenpunkte dieses über die Wirtschaft geworfenen Netzes befanden sich in den Banken, Börsen und Handelshäusern der großen Städte. Es scheint sinnvoll, daß in Berlin die Börse und die Reichsbank von dem Rassejuden Hitzig erbaut worden sind. Von dieser wirtschaftlichen Vormachtstellung aus war es dann nur ein Schritt zur Einflußnahme auf das gesamte Kulturleben des deutschen Volkes.

Ein Beispiel macht das Vordringen des Judentums besonders eindringlich klar (Fam.Bl. 1935, Sp. 271):

Von den zwölf Kindern des Leipziger Meßjuden Herz Loeb Levi blieb einer Israelit; die andern ließen sich taufen, änderten ihre Namen und heirateten z. T. in arische Familien ein; sie nannten sich meist Lippert.

Wie stießen sie nun in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ins deutsche Kulturleben vor? Aus Benedikt Levi wurde der evangelische Pfarrer Heinrich Benedikt Lippert in Zessel bei Oels in Schlesien, Diethelm Levi wurde Sänger am Theater in Trier, Georg Dr. med. und Arzt in Leipzig, Robert Dr. jur., Karl Ferdinand Dr. phil., Schuldirektor in Dresden, zeitweise sogar Kgl. sächsischer Hofrat, schließlich Großverleger von Zeitschriften der verschiedensten Richtungen, dessen Sohn ist später Kreistierarzt in Wurzen. Die einzige Tochter des Juden Levi, Luise Lippert, wurde Gattin eines evangelischen Pastors Friedrich in Heina am Harz.

Es sieht geradezu wie eine planmäßige Verteilung auf alle deutsche Kulturgebiete aus. Vier Söhne teilen sich in die vier Fakultäten unserer Universitätsbildung, ein andrer wird Künstler, die Tochter tritt als evangelische Pfarrfrau auf. Da ist es nicht verwunderlich, daß die fremdstämmige Herkunft in den nächsten Geschlechterfolgen durch Konfession und Namen völlig vertarnt waren.

Seit dem Zusammenbruch des deutschen Volkes nach dem Weltkrieg war die Herrschaft auch über das politische Schicksal der Nation ganz unverhüllt. Es bildete sich eine fremdrassige Schicht, die sich anmaßte, über Wohl und Wehe des deutschen Volkes mitzubestimmen. Daß es so weit kommen konnte, ist nur dadurch ermöglicht worden, daß das Judentum um seinen inneren, lange auch noch religiös geschlossenen Kern mehrere immer größer werdende Beeinflussungskreise schloß, die sich in blutmäßiger und geistiger Abhängigkeit von ihnen befanden. An diesem Punkte ergab sich die eigentliche und ernstliche Gefahr für den Bestand des deutschen Volkes. Das blutmäßige Eindringen in die damals führende Schicht verwirrte und verknäuelte Deutsches und Jüdisches in solchem Maße, daß mit jedem Jahre anhaltender Vermischung die Verbindung immer schwerer lösbar werden mußte. Um 1933 waren bereits etwa 2½ Millionen Einwohner mehr oder weniger von jüdischem Blute durchsetzt. In wenigen Jahrzehnten wären es so viele Millionen geworden, daß eine reinliche Scheidung deutschen und artfremden Blutes eine gefährliche Operation geworden wäre. So hat die Gesetzgebung des nationalsozialistischen Staates in letzter Stunde, aber noch zu rechter Zeit eingegriffen, um hier einem sicher drohenden Rasseverfall Einhalt zu gebieten. Die Rassenschutzgesetze, die auf dem Reichsparteitag von Nürnberg 1935 erlassen worden sind, unterscheiden die Staatsangehörigen nach ihrer Rasse und ihrem Anteil am fremden Blute und beenden jede weitere Durchmischung. Damit ist anzunehmen, daß in wenigen Geschlechterfolgen die Trennung deutschen und jüdischen Blutes zu Ende geführt ist und daß die Abwanderung der Träger artfremden Blutes ihren Fortgang nimmt.

Ein anderes Volk, das als eigengesetzlicher Fremdkörper mitten in den europäischen Volksgebieten lebt, sind die Zigeuner. Sie sind ebenso wie die Juden Träger einer uns fremden und unerwünschten Erbmasse und sind auf ihrer jahrtausendelangen Wanderung von Indien über asiatische und afrikanische Länder zu einem eigentümlichen Rassegemisch geworden. Von ihren Ausbreitungsherden in Südosteuropa haben sie immer wieder die Völker

Europas heimgesucht, ohne sich je in die soziale und politische Ordnung der Gaststaaten fügen zu können.

Von den deutschen Gebieten wurde insbesondere Südwestdeutschland von diesen ewigen Nomaden durchzogen. Die Lagerplätze der Zigeuner in den Waldgebirgen des Spessarts und des Odenwaldes wurden zu einer gewohnten Einrichtung. Ebenso wie die Juden um ihr Kernvolk eine breitere, ihnen geistig zugewandte Schicht aus den Gastländern zu sammeln wußten, so wurden auch die Zigeuner Mittelpunkt einer größeren Gruppe fahrenden Volkes, der Kern einer großen „rotwelschen" Verschwörung von Gaunern, Dieben und Straßenräubern. Manch ein gestraucheltes Glied einer deutschen Sippe schloß sich den Zigeunern an und suchte dort sein Heil. Ob der verbreitete Volksglaube vom planmäßigen Kindesraub der Zigeuner auf Wirklichkeit beruht, ist noch nicht genügend untersucht. Neben den finsteren Künsten des Wahrsagens und Zauberns gaben sie sich harmlos als Kesselflicker und Pferdehändler. So manch ein Tropfen Zigeunerbluts ist als gefährlich wirkender Saft in den Dörfern geblieben, wenn sich ein deutscher Bauernjunge in die fremdartige flüchtige Schönheit eines Zigeunermädchens vergaffte. Die Nachkommen vermochten nicht die Unruhe in ihrem Blut zu bannen. Im besten Falle äußerte sie sich in wilder musikalischer Leidenschaft, so wie sie die rasenden Musikantengilden Ungarns kennzeichnet.

Eine eigenartige Zigeunersiedlung besteht in Berleburg, wo die Zigeuner noch 1875 von der Gesamtbevölkerung 2,1% ausmachten, während sie 1933 bereits auf 8,4% gestiegen waren. Sie haben sich in Berleburg vor etwa 100 Jahren niedergelassen, der Sage nach auf Grund einer Urkunde eines Grafen von Sayn, der während der Türkenkriege von Zigeunern aus seiner Gefangenschaft befreit worden sein soll.

Während alle Maßnahmen getroffen sind, um das jüdische Blut im deutschen Volksgefüge festzustellen, fehlt uns für die Zigeuner noch jede brauchbare Unterlage.

Hier und da wird von einem Einschlag zigeunerischen Blutes bei deutschen Familien gemunkelt, ohne daß der Beweis sicher zu

führen war, da die Zigeuner sich meist der Eintragung in Kirchenbücher und staatliche Register geschickt zu entziehen wußten. Auch diese Aufgabe dürfte einmal von der Reichsstelle für Sippenforschung in ihren Bereich gezogen werden[1].

[1] Freiherr von Ulmenstein weist in seinem Buch: „Der Abstammungsnachweis" (Verlag für Standesamtswesen 1936, S. 35) auf das Zigeunerbuch von Alfred Dillmann hin, das 1905 für das Sicherheitsbüro der Münchener Polizeidirektion verfaßt wurde und Angaben über 3500 in Deutschland umherziehende Zigeuner enthält.

Das neue Volksgefüge

Vergleichen wir die Stammesgebilde, die den Raum des alten Germanien erfüllten, mit dem deutschen Volk von heute, so werden sich gewiß erhebliche Unterschiede in der rassischen Schichtung und Verteilung feststellen lassen. Einem Betrachter von außen, dem Römer Tacitus, erschienen die Germanen als eine eigenartige, rassenreine und nur sich selbst ähnliche Volkseinheit. (Vgl. dazu: Gustav Neckel, Deutsche Ur- und Vorgeschichtswissenschaft der Gegenwart, 1934, S. 1 ff.)

Gewiß waren unsere Vorfahren in jener Zeit dem Hochbilde eines rassisch einheitlichen nordischen Urvolkes näher, als wir es heute sind. Aber bereits damals haben wir es mit einer engen Rassenverflechtung zweier Bestandteile zu tun, nämlich des nordischen und des fälischen, die sich im Ahnengeflecht des damaligen Germanentums so eng verbunden haben, daß kaum ein Germane auf dem späteren deutschen Volksboden von dem einen oder dem anderen Blutsanteil völlig frei war.

Beide Rassen haben sich in jahrtausendelanger Mischung eng ineinandergefügt und eigentlich den deutschen Menschen erst geschaffen.

Außerdem haben wir auch schon in dieser Zeit mit Einströmungen von Blutsanteilen der benachbarten europäischen Rassen zu rechnen, insbesondere durch allmähliche Aufnahme der Nachkommen von Kriegsgefangenen in das Volksgefüge. Die Hundertsätze des Einströmens anderen europäischen Blutes vermehren sich mit dem Vordringen in neue Räume. Nie wird die Vorbevölkerung wohl mit Stumpf und Stiel ausgerottet oder restlos verdrängt worden sein, sie wirkt vielmehr durch einen größeren oder kleineren Blutanteil am neuen Volkwerden mit. Die Vorbevölke-

rung, sei es, daß es sich um Kelten südlich des Mains oder um romanische Menschen im Alpenland oder um slawischsprechende im Ostraum handelt, ähnelt wohl in vielen Zügen den eindringenden Germanen, hat jedoch meist einen geringeren nordischen Blutsanteil behauptet und mehr oder weniger stark das Erbgut benachbarter Rassen aufgenommen.

So wird das deutsche Volk des Mittelalters und der Neuzeit vielgestaltiger, durchmischter, im guten Sinne reicher an verschiedenartigem Erbgut, im schlechten zwiespältiger.

Fest bestehen bleibt bei allem Wandel und aller Wanderung der nordische Grundstock, in jedem Gau wird ihm aber von diesem oder jenem Rassegut ein wenig dazugesetzt, so daß durch diese besonderen Beimischungen zur nordischen Grundart die Eigentümlichkeiten der deutschen Stammesgefüge, die Besonderheiten der Bewohner der deutschen Landschaften entstehen.

Es ist nirgends so, daß die Rassenbestandteile nach Sippen oder Ortschaften oder gar Gauen abgetrennt nebeneinander bestehen, sie sind vielmehr ein unlösbares Ineinander, angefangen von den einzelnen Menschen. — Diese Ineinanderfügung erleben wir am deutlichsten an dem Bilde einer weiter zurückgehenden rassisch bestimmten bebilderten Ahnentafel. Ein jeder hat in seinem Gau an jedem der rassischen Hauptbestandteile irgendwie Anteil; wieviel der einzelne aber Anteil hat und wie sehr sich der Anteil auswirkt, das ist bei jedem verschieden. Das deutsche Volk läßt sich also nicht rassisch sezieren, auseinanderspalten, es ist ein Gefüge von Rassen, die sich in jahrtausendelangem Miteinanderleben aneinander bewährt haben. Die Deutschen sind alle blutmäßig verbunden durch ein in Jahrtausenden gewachsenes millionenfach verknüpftes Ahnengeflecht, das der Gesamtheit das Bewußtsein der Einheit gibt.

Die deutschen Landschaften haben je nach ihrem geschichtlichen Schicksal ihr rassisches Gefüge durch Jahrtausende in den Hauptzügen bewahren können wie etwa das Land Hadeln oder Dithmarschen, oder sie haben es allmählich durch Einströmen anderer Bestandteile gewandelt und neugeformt wie z. B. Ostpreußen.

Während das Bauernland sein rassisches Gesicht durch Jahrtausende zu bewahren vermag, verändern die Städte leichter und schneller wesentliche Züge ihres Antlitzes. Ein besonderes Augenmerk verdient aber die jeweilige führende Schicht eines Volkes. Von ihren Männern gehen die großen Entscheidungen über die völkische Zukunft aus. Ihre rassische Zusammensetzung ist für die Gestaltung des Volksschicksals besonders wichtig.

Es scheint, daß von jeher diese Schicht, dieser Volksadel, mehr geneigt war, sich aus den engeren Blutszusammenhängen der Landschaft zu lösen als die anderen Volksgruppen. Schon seit alters ist bekannt, daß die Fürstengeschlechter sich blutmäßig mit den führenden Erbstämmen anderer Gaue und Völker verbanden, meist um politischen Gegebenheiten und Wünschen sinnfälligen Ausdruck zu geben.

Alexander von Makedonien verbindet sich mit der baktrischen Fürstentochter Roxane, der deutsche Kaiser Otto sucht für seinen Sohn eine „ebenbürtige" Verbindung in dem einzigen anderen Kaiserhaus, dem von Konstantinopel. Weite des politischen Blicks wurde für die Nachkommen oft genug mit Einbuße der blutmäßigen Sicherheit und Geschlossenheit erkauft. Die führenden Geschlechter des Volkes reichten sich oft genug über die Enge der Stammesgrenzen hinweg ihre Hände und wuchsen dadurch in größere politische Räume; wo sie aber auch über die Volksgrenzen hinaus reichten, gerieten sie in Gefahr, sich ihrem nächsten Volksgenossen in Haltung und Denkungsart zu entfremden und schließlich damit die Berechtigung zu ihrer Führerstellung zu verlieren.

So stand der allmählichen Aufnahme anderer Blutsanteile im breiten Unterbau des Volks oft das schnelle Einströmen neuen Erbguts in der führenden Gruppe gegenüber. Alle diese Vorgänge verdienen im einzelnen besonders untersucht und im ganzen für die Volksgeschichte ausgewertet zu werden. Deshalb sind die Oberschichtveränderungen eingehend bei der Betrachtung des Bevölkerungswandels berücksichtigt worden. Während im ganzen der Volkskörper nur solche Bestandteile sich einverleibte, die seinem bisherigen Gefüge im großen entsprachen, hatten die führenden

Gruppen viel eher ganz neue, zuweilen sogar fremdartige Bluts-anteile in sich aufgenommen. Sie hatten sich dadurch auch fast immer das Gericht gesprochen, denn sie minderten dadurch ihre Lebensfähigkeit und mußten schließlich den aus dem gesunden Unterbau des Volkes Nachströmenden weichen.

Die Erforschung des Werdens des deutschen Rassegefüges soll uns die ganze Vielgestaltigkeit, den seelischen Reichtum und die Fülle der Begabungen im deutschen Volksraum erkennen lehren. Sie soll uns auch Gefahren aufzeigen, die erst der Blick über Jahr-hunderte in ihrer ganzen Bedeutung ermessen läßt.

Es wird auch weiter Aufgabe der Volkssippenforschung sein, den großen Blutströmen in sorgfältiger Einzelarbeit nachzugehen, die das Wesensgefüge des Volkes und seiner Führung im Laufe der Jahrtausende bestimmt haben. Die Geschichtswissenschaft wird sich dann die Ergebnisse dieser Forschungen zu eigen machen und als neues Ziel nicht mehr eine Geschichte der Staaten, der Stände oder gar nur der Herrscherhäuser sehen, sondern im tiefsten Sinne eine Geschichte vom Volk!